

Cyberlife – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr

Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern

Eine empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und
Schülern/innen in Deutschland

Karlsruhe, Mai 2013



© apops - Fotolia.com

Diese Studie wurde unterstützt von der ARAG SE



IMPRESSUM

Autoren:

Christoph Schneider

Dr. Catarina Katzer

Uwe Leest

Bündnis gegen Cybermobbing e.V.

Leopoldstr. 1

76133 Karlsruhe

Mai 2013

Liebe Leserinnen und Leser,

das Bündnis gegen Cybermobbing e.V. hat sich im Juli 2011 gegründet, es ist ein Netzwerk von engagierten Eltern, Pädagogen, Juristen, Medizinern, Forschern, Unternehmern und Politikern.

Die vier primären Ziele unserer Arbeit sehen wir in der *Aufklärung, der Prävention, der Forschung und als Ratgeber* für alle gesellschaftlichen Gruppen. Das Bündnis versucht darüber hinaus auch die Gesellschaft zu sensibilisieren und fördert die Medienkompetenz in Schulen, mittels Elternabenden, Infoveranstaltungen und bietet im Internet ein Hilfeportal an.

Um das Problem auch länderübergreifend zu diskutieren und Lösungsstrategien zu finden, sind wir auf EU-Ebene mit der COST-Action ISO801 „Cybermobbing“ vernetzt.

Die Problematik Cybermobbing wird in unserer Gesellschaft immer präsenter. Das Internet zieht immer mehr Störenfriede, Mobber, Sexualtäter und jene Personen an, die kriminelle Absichten hegen. Gerade unsere Kinder sind besonders von der Entwicklung WEB 2.0 betroffen, sie wachsen in einem multimedialen Zeitalter auf, viele von ihnen ohne darauf vorbereitet zu sein.

Forschung, Aufklärung und Präventionsarbeit werden immer wichtiger, um das Phänomen Cybermobbing in den Griff zu bekommen. Deshalb hat sich das Bündnis mit Unterstützung der ARAG Versicherung dazu entschlossen, die größte und umfassendste Studie in Deutschland zum Thema Cyberlife/Cybermobbing durchzuführen.

Die bisherigen Studien haben im Wesentlichen die Perspektive der Jugendlichen beleuchtet. Um aber ein umfassendes Bild vom „sozialen Raum“ zu erhalten, wurden in dieser Studie neben den Jugendlichen auch Eltern und Lehrer befragt.

Insgesamt nahmen über 10.000 Personen an der Befragung teil. Die Ergebnisse zeigen, wie wichtig die Schule und der Einfluss der Eltern auf das Verhalten von Jugendlichen im Netz sind. Das Bündnis möchte mit dieser Studie einen Beitrag dazu leisten, mehr Transparenz zu schaffen und Antworten zu finden, die das Problem Cybermobbing in Zukunft verringern helfen.

Wir laden Sie, liebe Leserinnen und Leser, dazu ein, mit uns gemeinsam diesen Weg zu gehen.

Unterstützen Sie unsere Arbeit im Sinne unserer Kinder, vielen Dank!

Uwe Leest, Vorstandsvorsitzender des Bündnis gegen Cybermobbing e.V.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

für Kinder und Jugendliche ist der Umgang mit dem Internet ein wichtiger und sehr emotionaler Bestandteil ihres Alltages. Aus einem eher distanzierten Leben mit dem Internet ist längst ein Leben im Netz geworden. Cyberlife nennen wir dieses Phänomen, das die weitgehende Verschmelzung von On- und Offlineerlebnissen beschreibt.

„Wie seid Ihr eigentlich früher ins Internet gekommen, als es noch keinen Computer gab?“, fragte mich unlängst ein Grundschüler. Für einen Erwachsenen mag diese Fragestellung überraschend sein. Sie zeigt aber sehr deutlich, wie stark das Web seine eigene Dynamik als Teil des modernen Lebens entwickelt.

Freizeit, Zerstreuung, Identitätssuche, Gewalt und Delinquenz – das Spannungsfeld im Netz ist so vielfältig wie das „wirkliche“ Leben.

Vor allem Eltern und Lehrer sehen dieses Spannungsfeld mit wachsender Besorgnis. Diese Besorgnis ist zum einen klarer Ausdruck fehlender eigener Medienkompetenz: Kinder und Jugendliche sind Erwachsenen in der Internetnutzung mehr als eine Nasenlänge voraus. Zum anderen ist die Besorgnis aber auch nicht unbegründet: Mehr als ein Viertel der Lehrerinnen und Lehrer geben an, das Cybermobbingattacken mindestens einmal pro Woche an ihren Schulen die Regel sind. Das sind nur zwei Aspekte der ersten wirklich umfassenden Studie zu Cyberlife und Cybermobbing bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Unabhängig davon, wie man einzelne Aspekte gewichten mag: Diese erstmals flächendeckend durchgeführte Bestandsaufnahme macht deutlich, dass die Kehrseiten von Cyberlife zu einem wachsenden gesellschaftlichen Thema werden, mit dem wir Eltern und Lehrer nicht alleine lassen dürfen.

Eine Kriminalisierung des Internets hilft dabei ebenso wenig wie eine Verharmlosung. Die vorliegende Studie ist ein erster wichtiger Schritt, um einen wirksamen und pragmatischen Weg zu finden, Kinder und Jugendliche besser als bisher auf mögliche Gefahren im Netz vorzubereiten.

Gemeinsam mit dem Bündnis gegen Cybermobbing e.V. will die ARAG einen Beitrag dazu leisten, diesen Präventionsgedanken zu stärken. Wir werden die dynamische Entwicklung des Cyberlife nicht rückgängig machen können. Wir sollten uns vielmehr dafür einsetzen, die Lebensqualität für alle, die von der Vielfalt im Netz fasziniert sind, zu schützen und zu verbessern.

Dr. Paul-Otto Faßbender, Vorsitzender des Vorstandes der ARAG SE

INHALTSVERZEICHNIS

A. Management Summary	7
B. Einleitung	10
1. Das Internet als idealer Tatort für kriminelle Handlungen	10
2. Das Phänomen Cybermobbing	11
3. Stand der Forschung/aktuelle Studien	12
4. Konzeption, Vorgehensweise und Stichproben	15
C. Ergebnisse der Elternstudie	18
1. Statistische Merkmale der befragten Eltern	18
2. PC-Verfügbarkeit, Internetnutzung und Kontrolle des Computerkonsums	20
3. Allgemeiner Informationsstand und Informationsverhalten	25
4. Eigene Erfahrungen mit Cybermobbing	28
5. Aufklärung und Prävention an Schulen	32
6. Gewünschte Hilfsmaßnahme/Unterstützungsangebote	37
7. Einschätzung der allgemeinen Gewaltentwicklung/Mobbingsituation in der deutschen Gesellschaft	40
D. Ergebnisse der Befragung bei Lehrerinnen und Lehrer	43
1. Statistische Merkmale der befragten Lehrer	43
2. Internetnutzung und Auswirkungen	45
3. Allgemeiner Informationsstand und Informationsverhalten	51
4. Erfahrungen in der eigenen Schule mit Cybermobbing	55
5. Aufklärung und Prävention an Schulen	61
6. Gewünschte Hilfsmaßnahmen und Unterstützungsangebote	66
7. Einschätzung der allgemeinen Gewaltentwicklung/Mobbingsituation in der deutschen Gesellschaft	68

E. Ergebnisse der Befragung bei Schülerinnen und Schülern	72
1. Statistische Merkmale der befragten Schüler und Schülerinnen.....	72
2. Persönlichkeit und Cyberwelt von Schülerinnen und Schülern.....	73
2.1 Zufriedenheit mit dem eigenen Leben/Umgang mit Problemen.....	74
2.2 Internetnutzung – Wie oft und wie lange sind Kinder und Jugendliche Online?.....	77
2.3 Social Life: Das soziale Leben der Jugendlichen im Cyberspace.....	84
3. Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern	93
3.1 Fälle von (Cyber-)Mobbing und dazu genutzte Medien	93
3.2 Cybermobbing: Täter	97
3.3 Folgen und Umgang bei persönlichem Erlebnis mit Cybermobbing	100
3.4 Prävention an Schulen.....	103
F. Zusammenfassung und Ausblick.....	105
G. Anhang.....	107
1. Literatur- und Quellenverzeichnis.....	107
2. Abbildungsverzeichnis	110

A. Management Summary

Cybermobbing wird zu einem zunehmenden Problem, mit dem besonders Schülerinnen und Schüler konfrontiert werden. Da es bisher in Deutschland noch keine umfassende Untersuchung gibt, die das Phänomen Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet, hat sich das Bündnis für Cybermobbing entschlossen, diese Lücke zu schließen und die umfangreichste Studie zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum durchgeführt. An der empirischen Erhebung beteiligten sich insgesamt über 10.000 Schüler, Eltern und Lehrer. Die Studie bestätigt einige bisher bereits bekannte Erkenntnisse, fördert aber auch viele weitere ebenso interessante wie auch erschreckende Einsichten zu Tage.

Die wichtigsten Erkenntnisse in Kürze:

Elternstudie

- Über 90% der Eltern sind der Ansicht, dass sich die Gewalt unter Jugendlichen durch die neuen Medien verändert hat: Anonymität führt verstärkt zu enthemmtem Verhalten wie beispielweise beim Cybermobbing.
- Die medialen Entwicklungen erschweren die elterliche Erziehung deutlich und führen zu einer Überforderung vieler Eltern.
- Nach Schätzung der Eltern sind mehr als ein Drittel aller Schülerinnen und Schüler als Opfer in Cybermobbing involviert. 7,3% haben solche Vorkommnisse bei ihren eigenen Kindern erlebt.
- Eltern sind ein wichtiges Regulativ und können durch die richtige Internetnutzung gemeinsam mit ihren Kindern Probleme wie Cybermobbing reduzieren. Allerdings begleitet und kontrolliert nur eine Minderheit der Eltern die Internetnutzung Ihrer Kinder.
- 44% der Eltern fühlen sich über die Sachlage nicht ausreichend informiert, was einerseits auf eine fehlende Eigenaktivität und andererseits auf ungenügende Informationsangebote und mangelhafte Aufklärung durch Schulen zurückzuführen ist.
- Institutionelle Maßnahmen zur Aufklärung und Prävention von Cybermobbing und Cybercrime wie z.B. die Position eines Anti-Mobbing-Beauftragten, Meldestellen bei Problemlagen, spezifisch geschultes Personal oder feste Ansprechpartner fehlen nach Ansicht der Eltern an vielen deutschen Schulen.

Lehrerstudie

- Auch in der Lehrerbefragung bestätigt sich, dass sich die Gewalt unter Jugendlichen durch die neuen Medien verändert hat: Die Anonymität des Internets führt verstärkt zu enthemmtem Verhalten und erhöht die Wahrscheinlichkeit von Cybermobbingattacken.
- Die befragten Pädagogen haben überwiegend eine kritische Sicht auf die medialen Entwicklungen.
- Schulische Aufgaben der Lehrer werden durch Internet & Co deutlich erschwert und führen oft zu einer Überforderung der Pädagogen.
- Fast 60% aller befragten Pädagogen kennen Cybermobbingfälle unter ihren Schülern. Nach ihrer Schätzung sind etwa 17% aller Schülerinnen und Schüler Opfer von Cybermobbing-Attacken.
- Pädagogen haben zwar positive Einstellungen zum Einsatz neuer Medien im Unterricht, allerdings werden diese tatsächlich kaum eingesetzt.
- Das notwendige Fachwissen fehlt: Mit Blick auf die Gefahrenpotenziale des Internets sieht die Mehrheit der Lehrer bei sich selbst ein starkes Informationsdefizit.
- Lehrerinnen und Lehrer fordern zur Prävention und Aufklärung von Cybermobbing und Cybercrime neue Module und Konzepte für die Lehrerfortbildung sowie institutionelle Maßnahmen.

Schülerstudie

- Soziale Netzwerke dienen Schülerinnen und Schülern immer häufiger der Kompensation von Sorgen und Nöten in der realen Welt.
- Zwei Drittel aller Schülerinnen und Schüler verfügen über internetfähige Handys und Smartphones.
- Nur 17% der Eltern überprüfen, was ihre Kinder im Internet machen.
- 17% der Schülerinnen und Schüler waren nach eigenem Bekunden bereits Opfer von Cybermobbing-Attacken.
- 19% bekennen sich dazu, bereits Täter von Cybermobbing-Attacken gewesen zu sein.
- Cybermobbing ist auch ein Mittel, um sich zu wehren: Mehr als ein Drittel der Täter war selbst schon einmal Opfer von Cybermobbing.

- „Langeweile“ oder „Spaß“ sind häufige Motive der Cybermobber.
- Soziale Netzwerke sind der zentrale Tatort für Cybermobbing. Als Medien werden immer häufiger Handys und Smartphones genutzt.
- Beschimpfungen und Beleidigungen, gefolgt von Gerüchten und Verleumdungen sind die häufigsten Formen von Cybermobbing.
- Ein Fünftel der Cybermobbingopfer fühlt sich dauerhaft belastet.
- Nur jeder Fünfte meldet die Vorfälle den Betreibern der betroffenen Plattformen.
- Freunde und Eltern werden als wichtigste und wünschenswerteste Hilfe bei Cybermobbing-Attacken genannt. 50% der Mobbingopfer wünscht sich mehr Unterstützung der Schulen in Form z.B. von Anti-Mobbing-Trainings, Unterstützungsteams, Schüler-Scouts und mehr Unterstützung durch die Lehrer.

B. Einleitung

1. Das Internet als idealer Tatort für kriminelle Handlungen

Verschiedene Gegebenheiten machen das Internet zu einem idealen Tatort für kriminelle Handlungen. Zum einen ermöglicht die hohe Anzahl virtueller Kommunikationsräume wie Internet-Chatrooms, Online-Foren, Blogs, soziale Netzwerke wie Facebook, SchülerVZ oder Twitter, Video-Portale wie YouTube oder ClipFish, Online-Games usw. das Treffen unendlich vieler Personen rund um den Globus – eine regionale Begrenzung für das Kennenlernen Anderer gibt es nicht mehr. Zum anderen führt der zum Teil hohe Anonymitätsgrad durch das Fehlen wirksamer *Kontroll- und Sanktionsmechanismen* (z.B. gibt es häufig „private Gesprächsräume“ außerhalb des öffentlichen Chatrooms; kein Aussperren unangenehmer Nutzer, Neuanmeldung unter anderem Profil bzw. Pseudonym (nickname etc.) und das Ermöglichen der Anonymisierung der IP-Adressen durch entsprechende Technologien, so dass Personen im virtuellen Raum völlig unerkant agieren können. Das Internet ist somit ein Medium des Kontrollverlustes. Man kann sich im virtuellen Raum nie sicher sein, auf welche Personen man tatsächlich trifft und mit wem man wirklich „redet“. Die Folgen sind:

- Die Täter krimineller Handlungen im Cyberspace sind schwer zu identifizieren.
- Die Hemmschwelle kriminelle Handlungen im Cyberspace auszuüben ist geringer als in einer Face-to-Face Situation.
- Opfer sind im Internet schneller zu finden und leichter zu erreichen als im Alltag.
- Die Zahl potenzieller Opfer im Cyberspace ist groß (allein über 25 Mio. User bei Facebook in Deutschland).
- Die zum Teil große Offenheit bezüglich privater Informationen und Probleme im Cyberspace machen die Personen angreifbar.

Damit zeigt sich auch die dunkle Seite des Cyberspace: Das Internet ist insgesamt ein idealer Tummelplatz für Störenfriede, Mobber, Randalierer, Rechtsradikale, Sexualtäter und jene Personen, die kriminelle Absichten hegen.¹

¹ Vgl. Finkelhor, Mitchell und Wolak, 2000; Hinduja und Patchin, 2006; Katzer und Fetchenhauer, 2007; Raskauskas und Stoltz, 2007; Smith, et al., 2006; Ybarra und Finkelhor, 2007.

2. Das Phänomen Cybermobbing

Insbesondere das Phänomen „Mobbing“ (engl. Bullying) hat im Internet einen neuen Tatort gefunden. Natürlich sind Mobbing, Beleidigungen und Ausgrenzungen unter Schülern nichts Neues. Doch das, was früher auf dem Schulhof oder in der Clique geschah, spielt sich heute vor aller Augen im virtuellen Raum ab: Herabsetzende Kommentare auf Facebook, entwürdigende Videos auf YouTube, nächtlicher Terror über Handy und Smartphones. Auch Fotos und Handyfilme von Mitschülern in unangenehmen und peinlichen Situationen oder bei Verprügelungen, die über Facebook oder YouTube veröffentlicht werden, zählen dazu. Ebenso wie sogenannte „Ehrschutzdelikte“ (üble Nachrede, Gerüchte, Verleumdungen und Beleidigungen, die im Netz verbreitet werden) oder die Erstellung von „Fakeprofilen“ bestimmter Jugendlicher (auch Fotomontage sexueller Szenen) und Hassgruppen in sozialen Netzwerken, die sich gegen einen anderen Jugendlichen richten.² Jugendliche wissen heute, dass Aggression im Medienzeitalter anders aussieht, als noch vor wenigen Jahren.

Diese neue Form des Mobbings, „Cyberbullying“ oder „Cybermobbing“ genannt, wird gerade durch die anonyme Kommunikation, ohne die Erkennbarkeit der wahren Identität und die Vernetzung verschiedener technologischer Equipments miteinander, wie z.B. Foto oder Video-Handy und Internetkommunikation, so einfach. Mobbing hat sich verändert und über Internet und Co. eine neue Qualität bekommen. Die Täter bleiben dabei weitgehend anonym oder verwenden eine falsche Identität. Die Opfer fühlen sich hilflos. Und die Folgen dieser Attacken sind vielfältig. Die meisten Betroffenen sind verärgert, viele fühlen sich verletzt oder empfinden Verzweiflung und Hilflosigkeit. Auch können psychosomatische Beschwerden und dauerhafte Langzeitbelastungen die Folgen sein.

Bereits im Jahr 2005 wiesen in einer Studie des Wirtschafts- und Sozialpsychologischen Instituts der Universität Köln 20% der Opfer dauerhafte emotionale Belastungen auf.³ Die Folgen von Cybermobbing können also durchaus dramatisch sein – von selbstverletzendem Verhalten bis hin zum Suizid.

² Vgl. Beran und Li, 2005; Coyne et al. 2009; Gradinger, Strohmeier& Spiel, 2009; Grigg und Smith, 2009; Katzer 2005a,b, 2007, 2009, 2011, 2012; Katzer und Fetchenhauer, 2007; Kowalski, Limber und Agatston 2008; Li, 2006,2007; Schultze-Krumbholz und Scheithauer, 2009a,b; Smith et al. 2006, 2008; Erdur-Baker, 2010.

³ Siehe Katzer, 2005; Katzer und Fetchenhauer, 2007.

3. Stand der Forschung/aktuelle Studien

In Deutschland ist Cyberbullying mittlerweile unter dem Begriff Cybermobbing bekannt. Cyberbullying wurde begrifflich aus der traditionellen Bullyingforschung abgeleitet, die sich als eigenständiger Bereich der Aggressionsforschung, unter Kindern und Jugendlichen im schulischen Umfeld etabliert hat.⁴ „Bullying“ – der internationale Fachterminus – bedeutet so viel wie gezieltes Schädigen und Zerstören einer Person über einen längeren Zeitraum hinweg, sei es auf physischem oder psychischem Weg. Diese Form von Schikane oder Terror wird im Deutschen als Mobbing bezeichnet. Bei Cyberbullying bzw. Cybermobbing erfolgen die Schikane-Attacken mithilfe elektronischer Medien, die nicht nur das Internet miteinschließen, sondern auch Mobiltelefone.

Durch zahlreiche Vorfälle solcher Mobbing-Attacken rückten erst kürzlich die Online-Plattformen Facebook und isharegossip in den Fokus der Aufmerksamkeit und auch die Wissenschaft beginnt allmählich, sich näher mit dem Phänomen des Cyberbullyings zu beschäftigen. Vor allem in den USA wurden einige Versuche unternommen, das Ausmaß, die Ursachen und die Folgen des Online-Mobbings genauer zu untersuchen.⁵ Einige Forscher sehen die Anzahl der Cyberbullying-Attacken stark ansteigen, andere sprechen von einem altbekannten Problem, das sich nun im Internet abspielt. Die Uneinigkeit der Wissenschaft verdeutlicht, dass es noch keine verlässlichen Ergebnisse gibt.

Aber schon beim Ausmaß des Cybermobbings sorgen sehr unterschiedliche Ergebnisse für Verwirrung. International liegen die Zahlen zwischen 5 und 20 % bei Opfern und Tätern von Cybermobbing.⁶ Auch in Deutschland sind die Zahlen nicht eindeutig. Bereits im Jahr 2005 konnte die Studie des Wirtschafts- und Sozialpsychologischen Instituts der Universität Köln bei den 10- bis 18-Jährigen Chattern Opfererfahrungen bei verschiedenen Formen von Cybermobbing, die mindestens mehrmals im Monat vorkommen, feststellen, die zwischen 5% (Erpressungen und Bedrohungen) und 25% (Beleidigungen, Beschimpfungen) liegen.⁷ Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch die Untersuchungen von Riebel und Kollegen, die eine Prävalenz von mindestens 19,5 % konstatieren.⁸

⁴ Vgl. Hierzu z.B. Aalsma, M.C. & Brown, J.R, 2008; Nansel et al. 2001; Olweus, 1993.

⁵ So z.B. Hinduja und Patchin, 2006; Ybarra und Mitchell 2004.

⁶ Vgl. Gradinger et al. 2009; Ortega et al., 2009, Slonje und Smith, 2008; Schultze-Krumbholtz und Scheithauer 2009 a, 2009b; Staude-Müller et al, 2009; Ybarra und Mitchell, 2004.

⁷ Katzer 2005a, 2005b.

⁸ Riebel, J., Jäger, R.S. und Fischer, U. 2009.

Laut einer Umfrage der Techniker Krankenkasse (2011) sollen in Deutschland sogar 32% der Jugendlichen von solchen Attacken betroffen sein.⁹ Die Zahlen verdeutlichen, was viele Wissenschaftler vermuten: Cybermobbing scheint zu einem wachsenden Problem zu werden.

Auch zeigt sich im internationalen Vergleich ganz deutlich, dass es starke Überschneidungen in den Täter- und Opfergruppen aus dem schulischen und dem Online Bereich gibt. Die Mehrheit der Schultäter tritt auch Online als Cybermobber auf und die Mehrheit der Schulpfer wird auch im Internet zu Opfern von Cybermobbing.¹⁰ Es gibt erste Hinweise, dass es sich bei Cybermobbing nicht nur um eine Verschiebung eines bekannten Problems ins World Wide Web handelt, denn es gibt durchaus auch Täter, die nur Online als Mobber auftreten und in der Schule hingegen eher unauffällig sind.¹¹

Schaut man auf die Folgen für die Opfer, sind diese häufig fatal und ähneln denen von offline Mobbing-Attacken z.B. im schulischen Umfeld. Einige Studien weisen darauf hin, dass Cybermobbing zum Teil noch traumatischer wirken kann als traditionelles Schulmobbing, da es zu jeder Zeit und überall stattfinden kann.¹² Vor allem wenn Fotos oder Videoclips involviert sind, die die Opfer zeigen, sind die Folgen für die Opfer besonders dramatisch.¹³ Auch zeigen sich negative Auswirkungen auf Beziehungen im realen Leben wie z.B. in der Schule.¹⁴

In vielen Fällen hat Cybermobbing auch einen deutlich negativen Langzeiteffekt. So zeigen einige Studien, dass mindestens 20% dauerhaft unter den Erlebnissen leiden und diese auch nach längerer Zeit nicht vergessen können.¹⁵ Gerade Hilflosigkeit und Machtlosigkeit werden von den Opfern genannt.¹⁶ Der andauernde Terror kann zu psychosomatischen Beschwerden, Rückzug und Vereinsamung, Anpassungsschwierigkeiten und Depressionen führen. Mobbing-Opfer leiden unter geringerem Selbstbewusstsein und können unter Umständen später zu aggressivem Verhalten neigen.

⁹ Die auch im Vergleich zur vorliegenden Studie unterschiedlichen Ergebnisse sind einerseits auf die unterschiedlichen Erhebungszeiträume, zum anderen auf unterschiedliche Operationalisierungen des Begriffs Cybermobbing und schließlich auf unterschiedliche Alterskohorten der Stichprobe zurückzuführen.

¹⁰ Siehe hierzu Beran & Li, 2007; Erdur-Baker, 2010; Katzer, 2007; Katzer, Fetchenhauer und Belschak, 2009a,b; Slonje und Smith, 2008; Vandeboosch, H. und Van Cleemput, K., 2009.

¹¹ Katzer und Fetchenhauer, 2007.

¹² Belsey, 2005.

¹³ Smith et al., 2008.

¹⁴ Mason, 2008.

¹⁵ Katzer, 2007.

¹⁶ Patchin und Hinduja, 2006; Beran und Li, 2007.

Auch sogenannte Bullicydes (Suizide und Suizidversuche) treten in letzter Zeit immer häufiger auf. Wie im Jahr 2012 die junge Amanda Todd aus Canada. Die Ergebnisse zu den Folgen von Cybermobbing variieren allerdings erheblich. Derzeitig gibt es noch keine Langzeitstudien, die wirklich Aufschluss über die Folgen von Cybermobbing geben können. Die Forschung steht hier noch am Anfang.

4. Konzeption, Vorgehensweise und Stichproben

Für Deutschland existiert bis heute keine Untersuchung, die sich aus mehreren unterschiedlichen Perspektiven umfassend mit der Problematik Cybermobbing beschäftigt. Diese Lücke will das Bündnis gegen Cybermobbing schließen und entwickelte ein Untersuchungsdesign, das die drei Zielgruppen Eltern, Lehrer und Schüler zugleich im Fokus hat. Neben der eigenen Perspektive der Schüler wurden mit der Lehrer- und der Elternperspektive die bestimmenden Sozialisationsfelder für Heranwachsende, das Elternhaus und die Schule, in den Fokus der Untersuchungen gerückt. Alle drei Erhebungen wurden von der COBUS Marktforschung GmbH in Karlsruhe durchgeführt.

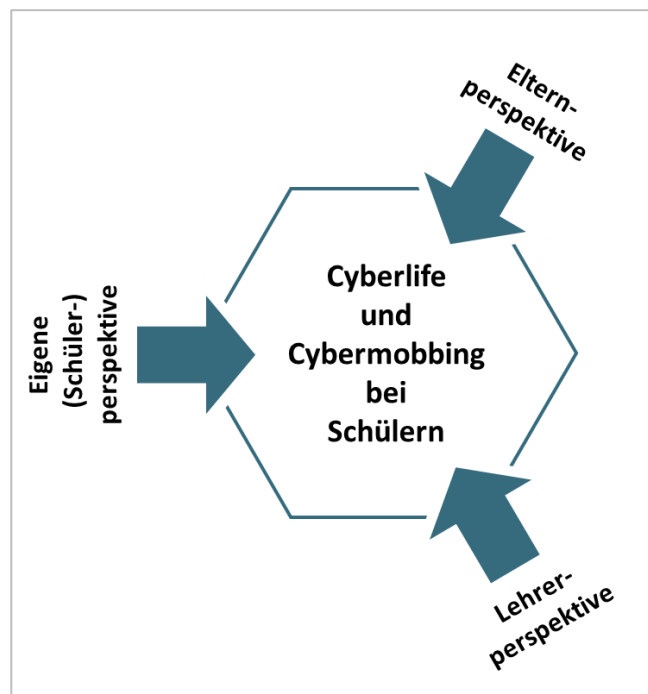


Abb. 1: Das Untersuchungskonzept mit drei Perspektiven

Die **Erhebung bei den Eltern** erfolgte Online in der Zeit vom 13. November 2012 bis 7. Januar 2013 mittels eines standardisierten Fragebogens, wobei Eltern aus allen Bundesländern kontaktiert wurden. An der Erhebung beteiligten sich brutto 3.695 Eltern. Diese Stichprobe wurde

um alle nicht vollständig ausgefüllten Fragebögen und alle nicht plausiblen Datensätze¹⁷ bereinigt, so dass sich schließlich eine Netto-Stichprobe von 1.953 Fällen ergab.

Die **Erhebung bei Lehrerinnen und Lehrern** wurde in der Zeit vom 7. Januar bis 22. Februar 2013 mittels einer standardisierten Onlinebefragung durchgeführt. An der Erhebung beteiligten sich brutto 1.334 Lehrerinnen und Lehrer. Diese Stichprobe wurde um alle nicht vollständig ausgefüllten Fragebögen und alle nicht plausiblen Datensätze bereinigt, so dass sich schließlich eine Netto-Stichprobe von 661 Fällen ergab.

Die **Erhebung bei Schülerinnen und Schüler** wurde in der Zeit von 14. November 2012 bis 26. Februar 2013 mittels einer zweigleisigen methodischen Vorgehensweise durchgeführt: Einer Onlinebefragung und einer Paper-Pencil-Befragung. An der Erhebung beteiligten sich insgesamt 6.993 Schülerinnen und Schüler, 3.095 mittels des Online-Fragebogens und 3.898 mittels ausgedruckter Fragebögen. Diese Stichprobe wurde um alle nicht vollständig ausgefüllten Fragebögen und alle nicht plausiblen Datensätze bereinigt, so dass sich schließlich eine Netto-Stichprobe von 6.739 Fällen ergab.

Ein T-Test ergab keine signifikanten Unterschiede bei beiden Erhebungsarten, so dass ein Verzerrungseffekt aufgrund der zweigleisigen Vorgehensweise ausgeschlossen werden kann.

¹⁷ Z.B. Personen, die angaben, keine Kinder zu haben oder Personen, deren Kinder über 22 bzw. unter 7 Jahren waren.

Cyberlife – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr

Eltern-Studie



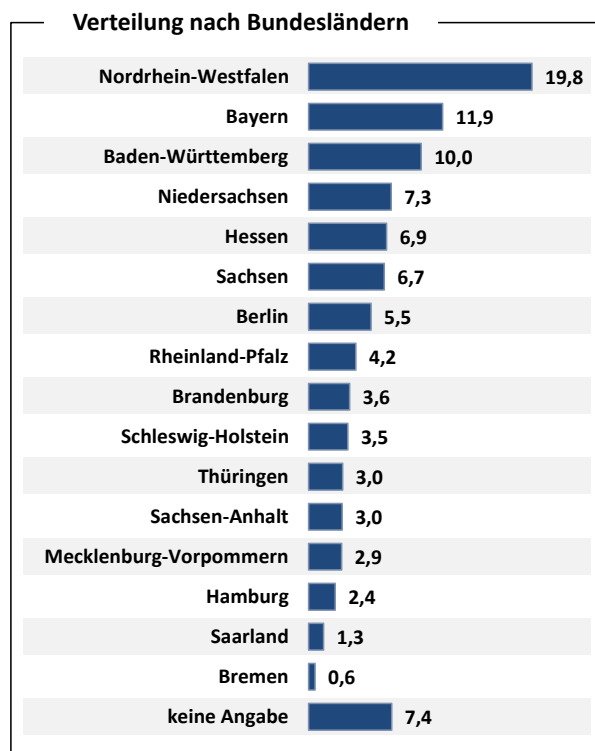
© auremar - Fotolia.com

C. Ergebnisse der Elternstudie

1. Statistische Merkmale der befragten Eltern

Die befragten Eltern verteilen sich fast analog zur tatsächlichen Bevölkerungsverteilung auf die 16 Bundesländer bzw. Stadtstaaten (vgl. Abb. 2). Die meisten Befragten stammen aus Nordrhein-Westfalen (19,8%), die wenigsten aus Bremen (0,6%).

Hinsichtlich der Urbanität der Stichprobe lässt sich ein Schwerpunkt in Richtung Stadt feststellen (71%), 22% der Befragten kommen aus ländlichen Regionen, 7% machten hierzu keine Angaben.



n=1953; Angaben in %

Abb. 2: Verteilung nach Bundesland

An der Erhebung nahmen nur unwesentlich mehr Mütter (51,3%) als Väter teil (48,7%), wobei die Männer im Durchschnitt um etwa 2,5 Jahre älter waren als die Frauen.

In allen Alterskohorten unter 50 Jahren sind Mütter in der Mehrheit, nur in der Alterskohorte über 50 dominierten eindeutig die Väter (vgl. Abb. 3).

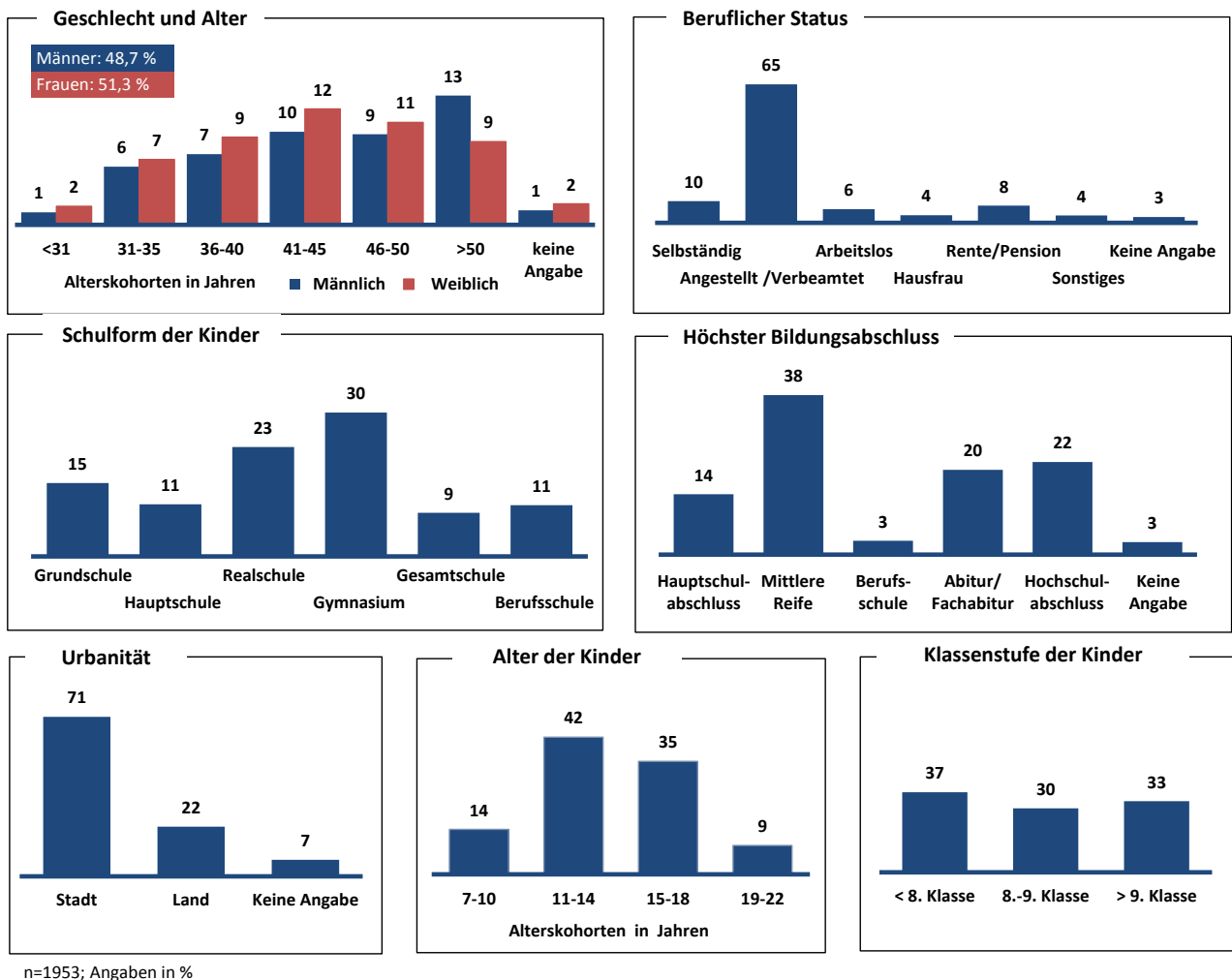


Abb. 3: Soziodemographische Daten

Der größte Teil der Kinder der befragten Eltern besuchte zum Zeitpunkt der Befragung das Gymnasium (30%), 23% die Realschule, 15% die Grundschule, jeweils 11% eine Haupt- oder eine Berufsschule und 9% eine Gesamtschule. Damit lassen sich über alle Schulformen hinweg belastbare Aussagen ableiten.

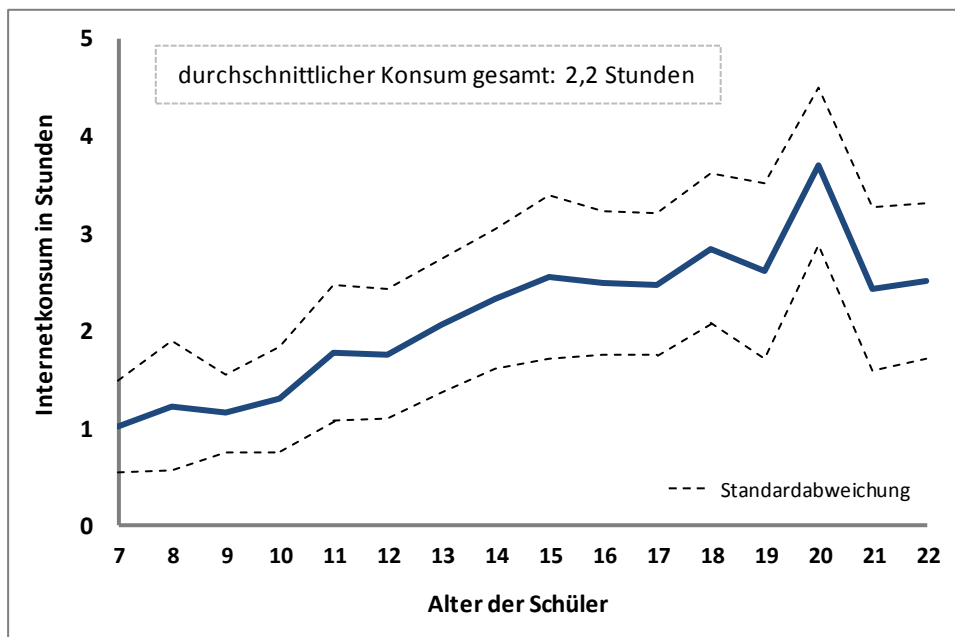
Das Alter der Schüler bewegte sich zwischen 7 und 22, wobei mit 42% der größte Anteil der Alterskohorte zwischen 11 und 14 zuzuordnen ist. Unterteilt in drei Klassenstufen liegt eine fast gleichmäßige Verteilung vor: 37% der Schüler waren in der Unterstufe, 30% in der Mittelstufe und 33% in der Oberstufe.

2. PC-Verfügbarkeit, Internetnutzung und Kontrolle des Computerkonsums

Eine zentrale Voraussetzung zur Nutzung der neuen Medien ist die Verfügbarkeit eines Computers und ein Internetzugang. Laut der Bitkom-Studie Jugend 2.0 nutzen praktisch fast alle Jugendlichen ab 10 Jahren das Internet zumindest gelegentlich.¹⁸

Schüler verbringen durchschnittlich zwei Stunden im Internet

Dabei verbringen die Kinder und Jugendlichen von 7 bis 22 Jahren nach den Ergebnissen der vorliegenden Studie durchschnittlich 2,2 Stunden am Tag im Internet,¹⁹ wobei die Verweildauer mit zunehmendem Alter kontinuierlich ansteigt. Der stärkste Anstieg des Internetkonsums ist im Alter von 11 Jahren und in den Folgejahren bis 15 zu beobachten (vgl. Abb. 4).



n=1953; Angaben in %

Abb. 4: Internetkonsum der Schüler

Dies ist offensichtlich die Zeit, in der die Jugendlichen intensiver beginnen, sich mit dem Internet und im Gefolge mit dem „Cyberlife“ auseinanderzusetzen. Eine Aufklärungs- und

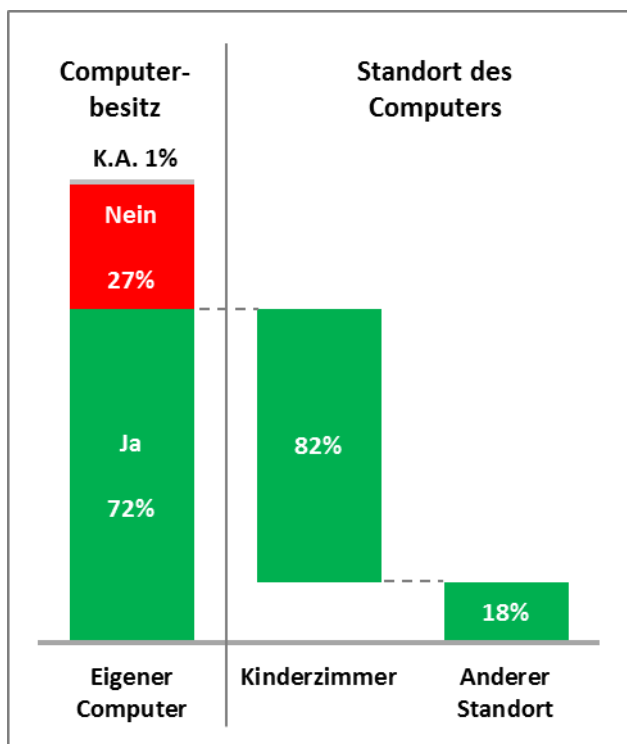
¹⁸ Bitkom 2011: Jugend 2.0. Eine repräsentative Untersuchung zum Internetverhalten von 10- bis 18-Jährigen. Berlin, S. 18ff.

¹⁹ Fast identische Werte (durchschnittlich 124 Minuten an Werktagen und 128 Minuten am Wochenende) werden in der Studie Grimm, P./Rhein, S./Clausen-Muradian, E. 2008: Gewalt im Web 2.0, S. 3f. ermittelt.

Präventionsarbeit bei Schülern müsste sich deshalb vor allem auf diese sensitive Altersspanne konzentrieren.

Fast drei Viertel der Schüler verfügt über einen eigenen Computer

Der Zugang ins Internet erfolgt zum überwiegenden Teil über einen eigenen Computer (PC oder Laptop): Fast drei Viertel (72,1%) der Jugendlichen zwischen 7 und 22 Jahren verfügt über einen eigenen Computer (vgl. Abb. 5), wobei auch hier der Besitz stark altersabhängig ist (vgl. Abb. 6). Zusätzlich zum Internetzugang über einen eigenen Computer oder den der Eltern verfügen viele Jugendliche über Smartphones mit Internetzugang.



n=1953; Angaben in %

Abb. 5: Besitz und Standort eines eigenen Computers

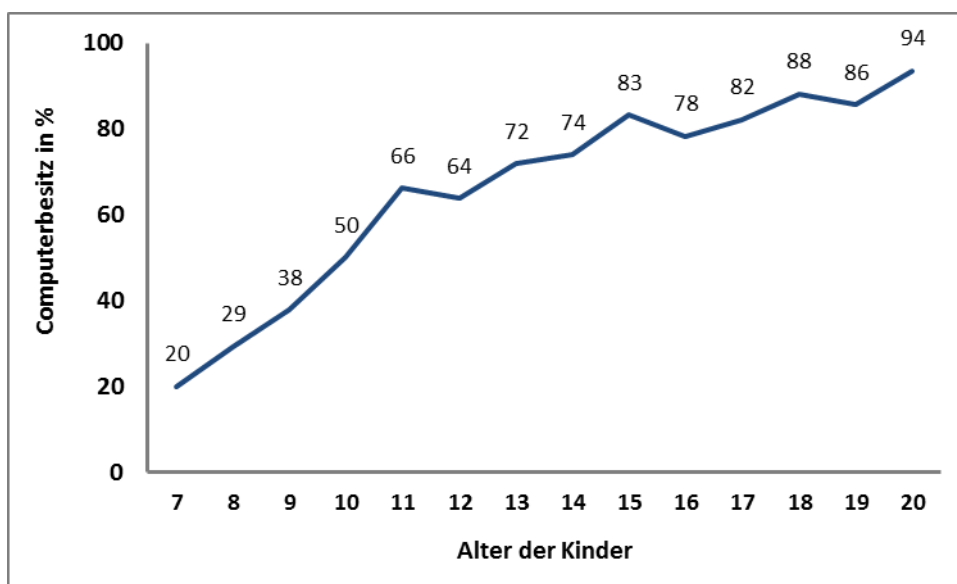
Über 80% der Schüler haben ihren Computer im eigenen Zimmer stehen

Auch in der vorliegenden Studie bestätigen die Eltern, dass mehr als 80% der Kinder direkt von ihrem Kinderzimmer aus Computer und Internet nutzen können. Ist nämlich ein eigener Computer verfügbar, steht dieser in 82,1% der Fälle im Zimmer der Kinder bzw. der Jugendlichen

und damit in einer weitgehend „kontrollfreien Zone“. Dies deckt sich auch mit den Untersuchungen des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest.²⁰ Da sich allerdings inzwischen die mobilen Endgeräte wie Laptop oder Smartphone auch bei den Jugendlichen mehr und mehr durchsetzen, wird eine Lokalisierung des Computers und der Internetnutzung immer schwieriger. Dadurch wird es gerade für Eltern immer problematischer zu beobachten was ihre Kinder im Internet tun oder erleben.

Der stärkste Anstieg beim Besitz eines Computers ist ab einem Alter von 11 Jahren festzustellen. Gleiches lässt sich für die Internetnutzung zeigen. Die naheliegende Vermutung, dass ein eigener Computer dem Internetkonsum von Jugendlichen deutlichen Vorschub leistet, bestätigt sich somit.

Schon im Alter von 10 bis 11 Jahren gehören Computer und Internet zum festen, integralen Bestandteil des Lebensalltags von Kindern und Jugendlichen.



n=1953; Angaben in %

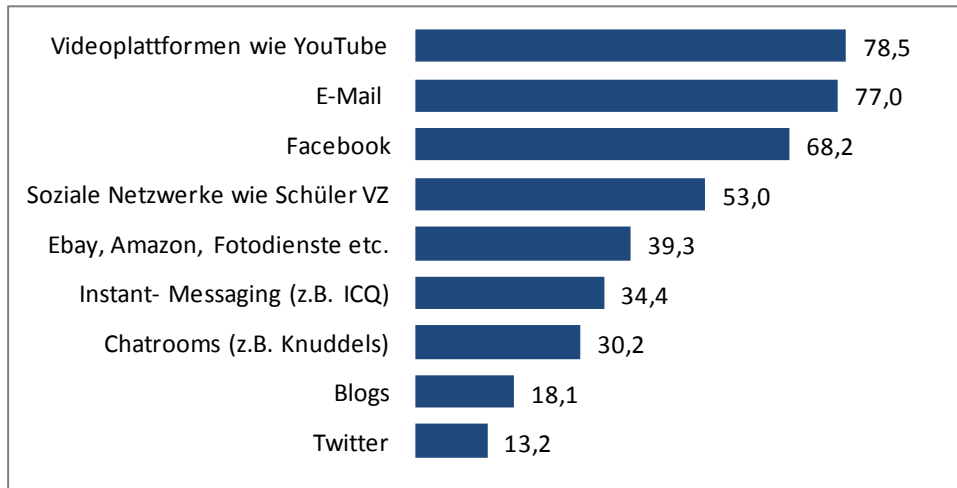
Abb. 6: Computerbesitz nach Alter der Schüler

Das Internet wird überwiegend aus sozialen Motiven genutzt

Neben der Videoplattform YouTube, auf die knapp 80% der Jugendlichen zugreifen, wird das Internet vor allem für Kommunikationszwecke insbesondere durch E-Mail (77%) oder soziale Netzwerke wie Facebook (68%), SchülerVZ (53%), Instant-Messaging (34%) und Chatrooms

²⁰ Vgl. JIM-Studie 2012.

(30%) genutzt. Ein wesentlicher Grund, das Internet zu nutzen, scheint offensichtlich in sozialen Motiven, d.h. im Austausch und in der Kommunikation zu liegen.



n=1953; Angaben in %; Mehrfachnennungen

Abb. 7: Genutzte Internetdienste

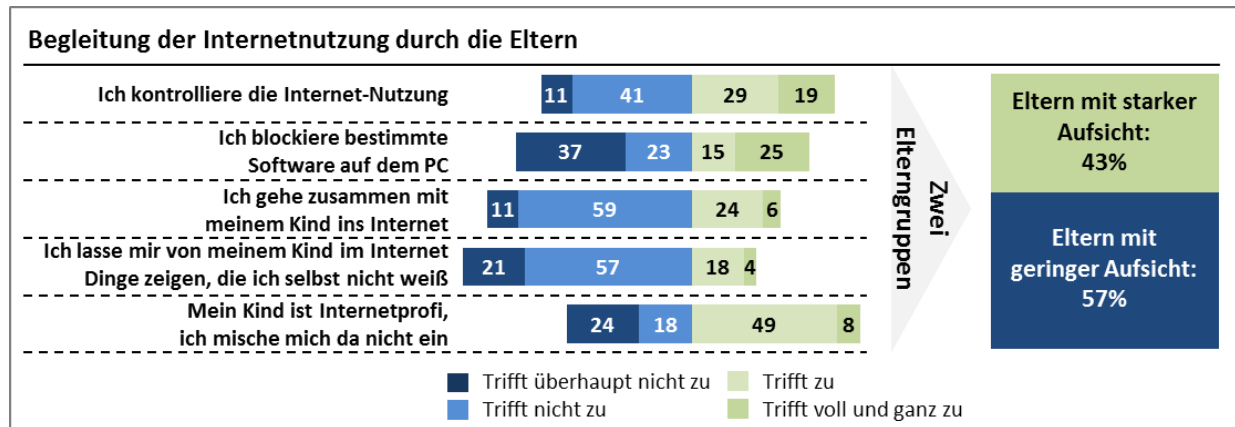
Die Mehrheit der Eltern kontrolliert die Internetnutzung ihrer Kinder kaum

In der vorliegenden Studie können wir feststellen, dass insgesamt 48% der von uns befragten Eltern angeben, die Internetnutzung ihrer Kinder, d.h. Dauer und Inhalte zu kontrollieren. Dabei blockieren vier von 10 Eltern bestimmte Internetseiten bzw. Software und Programme. Allerdings sind es nur 19%, die dies immer und regelmäßig tun.

Zur Erlernung von Medienkompetenz insbesondere im Alter von 11 bis 14 ist die Begleitung der Internetnutzung durch die Eltern eine äußerst wichtige Komponente. Den Ergebnissen der Studie zufolge wird diese allerdings stark vernachlässigt. Nur 6% der Eltern bestätigen voll und ganz, dass sie regelmäßig gemeinsam mit ihren Kindern ins Internet gehen. Ca. 24% der Eltern tun dies ab und zu, aber eben nicht kontinuierlich.

Jedoch hängt die oft fehlende Kontrolle vieler Eltern durchaus mit einer Überforderung zusammen, die auf die Unkenntnis bezüglich der genutzten Internetdienste zurückzuführen ist. Auch haben viele Eltern Hemmungen, weil sie ihre Kinder für die „wahren“ Internetprofis halten und sich keine Blöße geben wollen. In der vorliegenden Studie bestätigen rund 57% der Eltern, dass ihre Kinder mit dem Internet professioneller agieren als sie selbst. Dabei lassen sich 22% der Eltern von ihren Kindern Dinge im Internet zeigen, mit denen sie sich selbst nicht auskennen.

Gerade hier zeigt sich ein guter Ansatzpunkt, Medienerziehung gemeinsam umzusetzen. Eltern sollten also ihre Ängste bezüglich der neuen Medien abbauen und aktiv mit ihren Kindern das Internet erleben.



n=1953; Angaben in %

Abb. 8: Kontrolle des Internets durch die Eltern

Jüngere Eltern und Mütter beaufsichtigen die Internetnutzung ihrer Kinder deutlich stärker

Aus vier der fünf Fragen zur Begleitung der Internetnutzung²¹ wurden für weitere Analysen mittels einer Clusteranalyse²² zwei Elterngruppen ermittelt: Einmal eine Elterngruppe von 43%, die die Internetnutzung ihrer Kinder aufmerksam begleitet („Eltern mit starker Aufsicht“) und einer Elterngruppe von 57%, die die Internetnutzung weitgehend nicht beaufsichtigt („Eltern mit geringer Aufsicht“).

Die beiden Gruppen unterscheiden sich zunächst in soziodemographischen Merkmalen: Eltern mit starker Aufsicht sind eher Mütter als Väter und in der Regel jünger als die mit geringer Aufsicht. In der Alterskohorte unter 40 Jahre überwiegt der Anteil der Eltern mit starker Aufsicht teilweise deutlich, in der Kohorte über 40 sind Eltern mit geringer Aufsicht in der Mehrheit, wobei insgesamt mit zunehmendem Alter eine abnehmende Begleitung der Internetnutzung durch Eltern festzustellen ist.

Außerdem lassen sich diese beiden Gruppen auch in ganz spezifischen Bereichen des Alltagshandelns unterscheiden. Bei Kindern und Jugendlichen in der Elterngruppe mit starker

²¹ Die vierte Frage „Ich lasse mir von meinem Kind im Internet Dinge zeigen, die ich selbst nicht weiß“ wurde nach einer faktoranalytischen Prüfung nicht berücksichtigt.

²² Hierarchische Clusteranalyse, Ward-Verfahren mit quadrierter Euklidischer Distanz.

Aufsicht ist ein deutlich geringerer Internetkonsum festzustellen, gleichzeitig besitzen diese in deutlich geringerem Maße einen eigenen Computer als Kinder aus der Gruppe der Eltern mit geringer Aufsicht, der auch seltener im Zimmer des Schülers steht.

Hier lassen sich zwei wichtige Punkte ablesen: Zum einen wird ein Altersunterschied deutlich. Jüngere Eltern sind wesentlich näher an der Generation Web2.0. Zum anderen führt eine bessere Beaufsichtigung der Eltern auch zu einer kontrollierteren und altersgerechteren Internetnutzung der Jugendlichen.

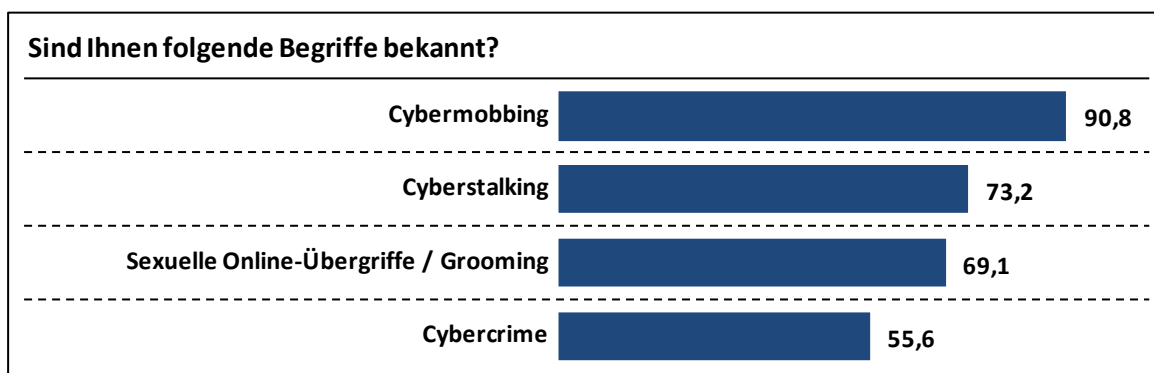
3. Allgemeiner Informationsstand und Informationsverhalten

Wissen und Information sind in der Regel der erste Schritt zur Prävention. Was wissen und denken Eltern heranwachsender Kinder und Jugendlicher rund um das Thema Cybermobbing und wie informieren sie sich hierzu?

Über 90% der Eltern kennen den Begriff Cybermobbing

Zunächst fällt auf, dass der Begriff „Cybermobbing“ über 90% der Befragten bekannt ist und nicht einmal einer von zehn Befragten damit nichts anfangen kann. Fast drei Viertel können auch den Begriff „Cyberstalking“ zuordnen, etwa 70% wussten etwas mit „Grooming“ anzufangen und für noch 55,6% ist „Cybercrime“ ein Begriff (vgl. Abb. 9).

Wissen über Cybermobbing, Cyberstalking und Grooming ist dabei vor allem den befragten Müttern ein Begriff, beim Thema Cybercrime kennen sich dagegen deutlich mehr die Väter aus (ohne Diagramm).



n=1953; Angaben in %

Abb. 9: Bekanntheit von Fachbegriffen

Die Gefahrenpotenziale des Internets und vor allem Cybermobbing haben sich offensichtlich im öffentlichen Bewusstsein festgesetzt und werden generell von den befragten Eltern auch überwiegend als gefährliche Problemlagen eingeschätzt (89,5%). Nur 4,3% sind gegenteiliger Ansicht und 6,2% haben hierzu keine Meinung (vgl. Abb. 10, linkes Diagramm).

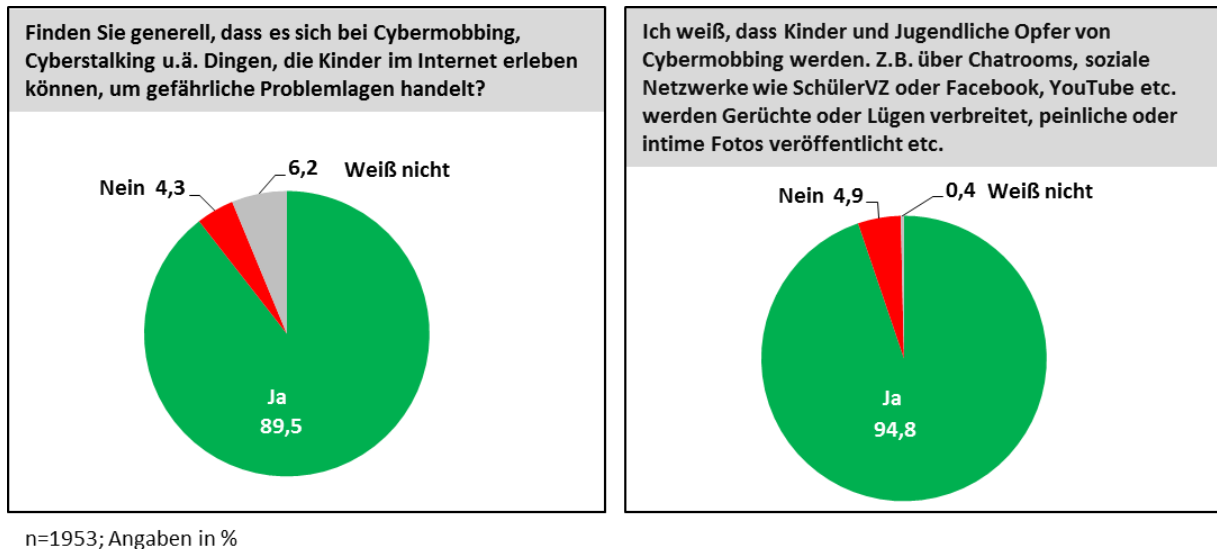
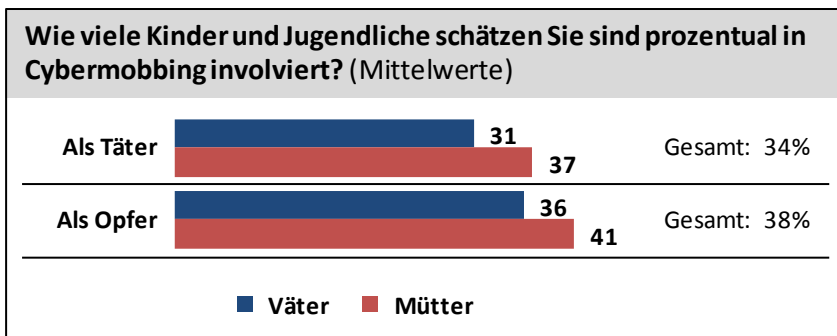


Abb. 10: Einschätzung der Gefahr durch Cybermobbing

Auch ganz konkret ist dem weitaus überwiegenden Teil der Eltern (94,8%) bewusst, dass Kinder und Jugendliche Opfer von Cybermobbing werden, indem z.B. über Chatrooms, soziale Netzwerke, SchülerVZ, Facebook oder YouTube Gerüchte oder Lügen verbreitet oder peinliche bzw. intime Fotos veröffentlicht werden. Lediglich 4,9% bestreiten dies und 0,4% konnten hierzu keine Antwort geben (vgl. Abb. 10, rechtes Diagramm).

Eltern schätzen, dass mehr als ein Drittel der Schüler als Opfer in Cybermobbing involviert sind

Insgesamt gehen die Eltern davon aus, dass 38% aller Kinder und Jugendlichen in irgendeiner Form als Opfer und zu 34% als Täter in einen Fall von Cybermobbing involviert sind, wobei Mütter jeweils höhere Delinquenzquoten als Väter vermuten.



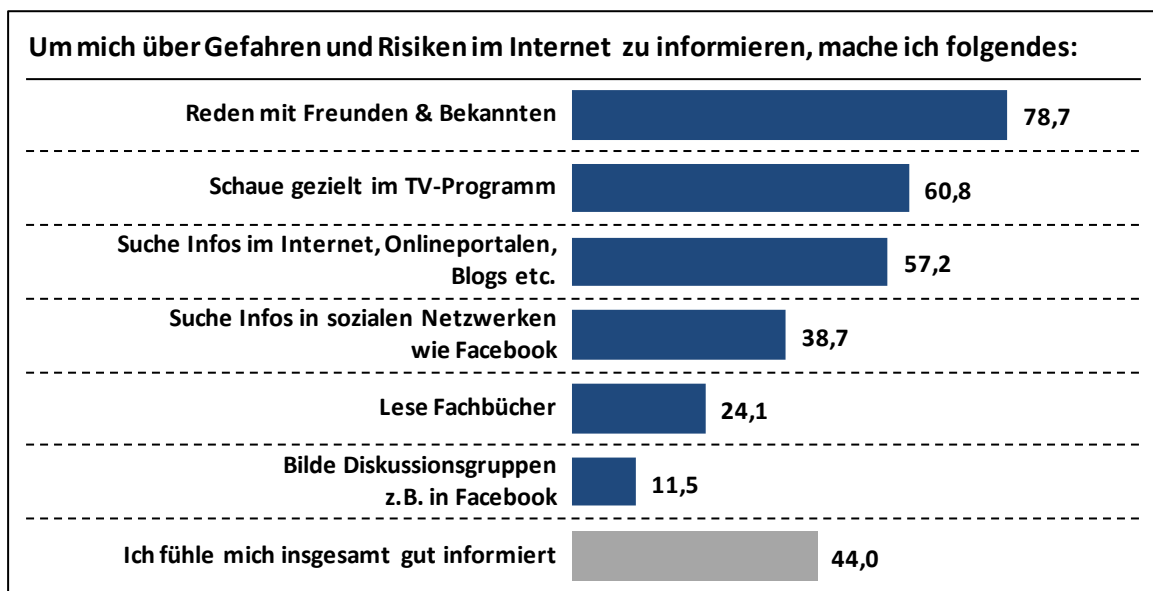
n=1953; Angaben in %

Abb. 11: Einschätzung der Opfer- und Täterzahlen

Im Bewusstsein um die Gefahrenpotenziale des Internets für Jugendliche versuchen Eltern Informationen über dessen Gefahren und Risiken zu erlangen (vgl. Abb. 12). Dies geschieht in erster Linie in Gesprächen mit Freunden und Bekannten (78,7%), über Informationssendungen im Fernsehen (60,8%) oder über das Internet (57,2%).

Nur 44% der Befragten fühlen sich ausreichend informiert

Insgesamt scheinen diese Informationsquellen aber nicht auszureichen, da sich insgesamt nur 44% der Befragten als gut informiert fühlt, 56% dagegen jedoch nicht (vgl. Abb. 12).



n=1953; Angaben in %

Abb. 12: Informationsquellen zur Aufklärung

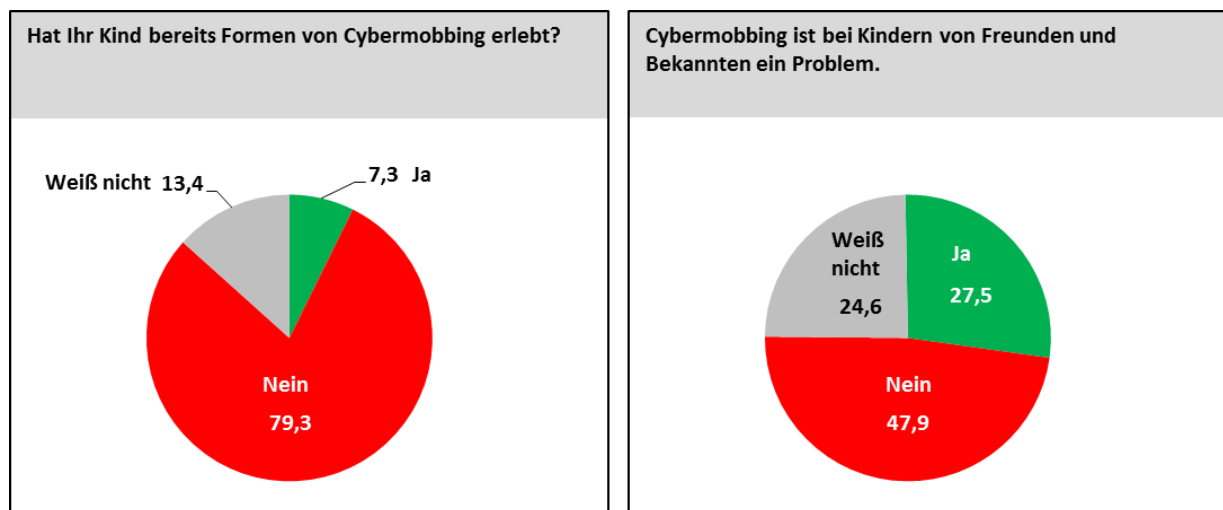
Es ist also enormer Handlungsbedarf in Richtung einer verstärkten Aufklärung vorhanden. Zum Teil liegt diese Nicht-Informiertheit auch an einer starken Überforderung der Eltern sich mit den neuen Medien auseinandersetzen zu müssen, aber gleichzeitig das Gefühl zu haben, von den Entwicklungen überrollt zu werden.

Hinzu kommt, dass viele Eltern aufgrund der Tatsache, dass ihre Kinder viel besser mit dem Internet umgehen können als sie selbst, nicht aktiv in die Internetnutzung ihrer Kinder eingreifen. Allerdings gibt es auch zu wenig konkrete Informationsangebote für Eltern, wie z.B. Filme und Fernsehen oder im Internet spezielle Informationsportale, die regelmäßig über Neuerungen informieren. Dies muss sich ändern.

4. Eigene Erfahrungen mit Cybermobbing

7,3% der Befragten wissen über Cybermobbing bei ihren eigenen Kindern Bescheid

Bei 7,3% der befragten Eltern haben nach eigenem Bekunden ihre Kinder bereits konkrete Erfahrung mit Cybermobbing gemacht. Weitere 13,4% geben an, darüber nicht Bescheid zu wissen und 79,3% antworten mit nein (vgl. Abb. 13, linkes Diagramm).



n=1953; Angaben in %

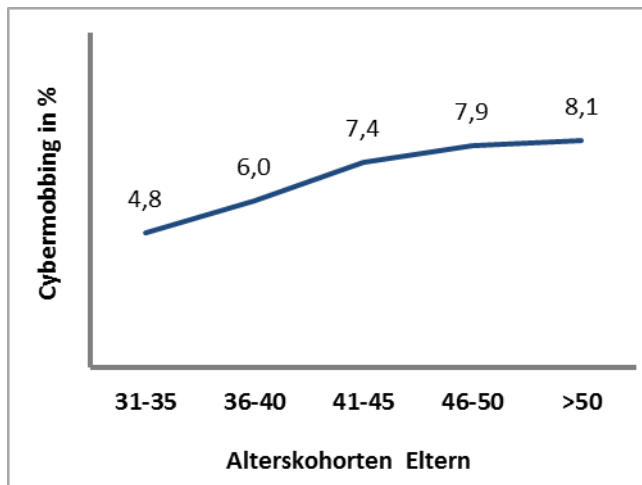
Abb. 13: Eigene Erfahrungen mit Cybermobbing

Cybermobbing erzeugt bei Kindern und Jugendlichen häufig Schamgefühle. Die Folge ist, dass sie sich nicht trauen mit erwachsenen Personen wie Lehrern oder gar Eltern darüber zu sprechen. Deshalb sollten Eltern ihren Kindern das Gefühl vermitteln, dass sie deren Probleme verstehen

und vernünftig mit diesen umzugehen versuchen. Dazu gehört beispielsweise die Vermeidung von Überreaktionen indem z.B. die Internetnutzung zur Strafe mit einem Verbot sanktioniert wird.

Danach gefragt, wie es sich in Zusammenhang mit Cybermobbing im Freundes- oder Bekanntenkreis verhält, zeigen sich deutlich höhere Werte: 27,5% geben an, dass Cybermobbing dort schon einmal ein Problem war (vgl. Abb. 13, rechtes Diagramm).

Dabei wird Cybermobbing häufiger von Vätern als von Müttern und mit zunehmendem Alter der Eltern (vgl. Abb. 14) sowie bei zunehmendem formalem Bildungsabschluss berichtet. Ein Unterschied zwischen Stadt und Land ist nicht festzustellen, d.h. Cybermobbing ist überall gleichermaßen ein Problem.

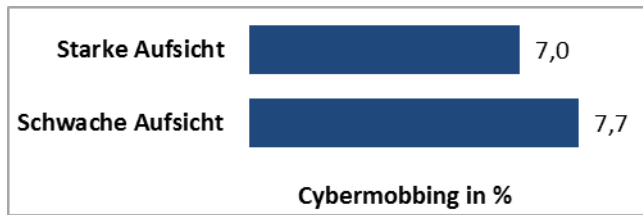


n=1953; Angaben in %

Abb. 14: Alter der Eltern und Cybermobbing

Ein wichtige Erkenntnis an dieser Stelle ist, dass bei Eltern, die ihre Kinder intensiver in ihrem Internetkonsum begleiten („Eltern mit starker Aufsicht“), weniger Cybermobbingfälle zu beobachten sind als bei Eltern, die ihren Kindern in Sachen Internet weitgehend freie Hand lassen („Eltern mit geringer Aufsicht“; vgl. Abb. 15).

Hieran wird die wichtige Aufgabe der Eltern als Internetbegleiter gerade in den jüngeren Jahren ihrer Kinder deutlich.

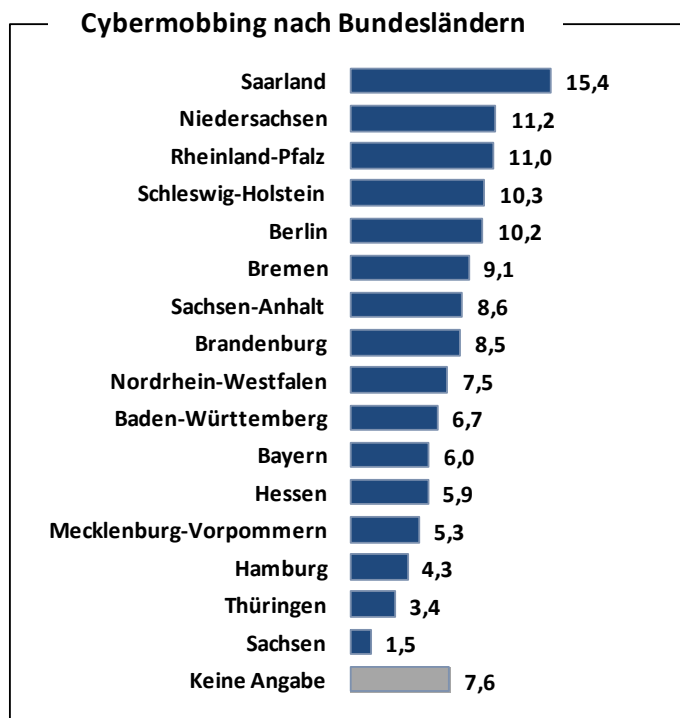


n=1953; Angaben in %

Abb. 15: Elternkontrolle und Cybermobbing

Im Saarland werden die meisten Cybermobbing-Fälle gemessen

Eine Aufschlüsselung der Cybermobbing-Vorfälle nach Bundesländern ergibt, dass im Saarland die meisten und in Sachsen die wenigsten Fälle vorliegen (vgl. Abb. 16). Insgesamt fällt auf, dass in den ostdeutschen Bundesländern die geringsten Vorkommnisse von den Eltern registriert werden.



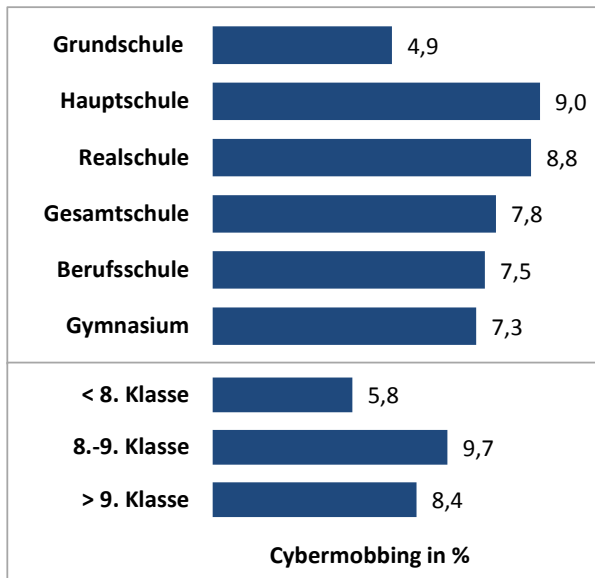
n=1953; Angaben in %

Abb. 16: Fälle von Cybermobbing nach Bundesländern

In Haupt- und Realschulen kommt Cybermobbing am häufigsten vor

Differenziert man die angegebenen Cybermobbing-Fälle nach Schulart, ergibt sich, dass in Grundschulen naturgemäß die wenigsten Fälle zu verzeichnen sind, in Hauptschulen dagegen

die meisten, auch in Realschulen werden vergleichsweise viele Fälle beobachtet, wobei vor allem Schüler der Mittelstufe dafür anfällig sind (vgl. Abb. 17).

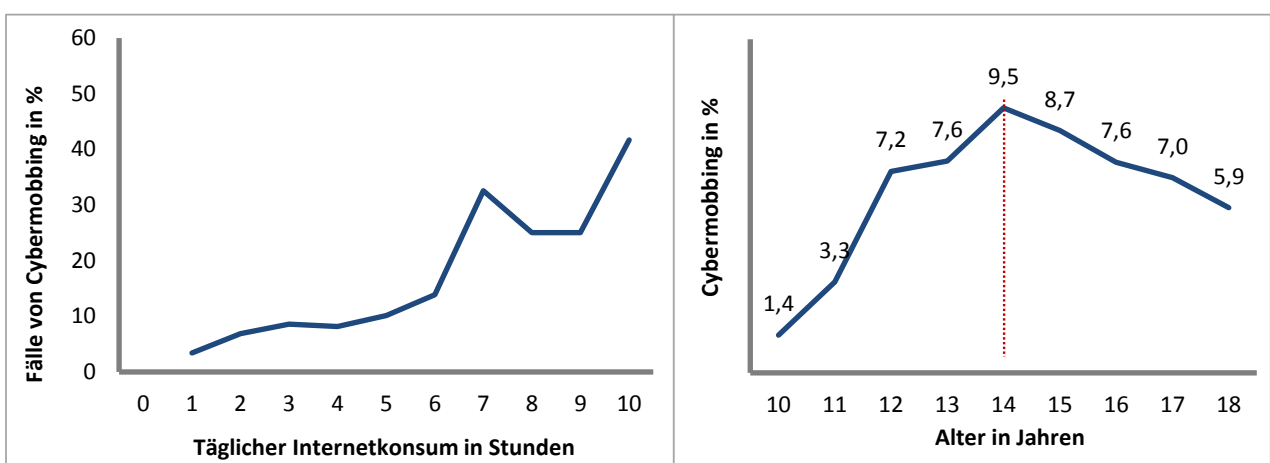


n=1953; Angaben in %

Abb. 17: Fälle von Cybermobbing nach Schulform und Klassenstufe

14-Jährige sind von Cybermobbing am häufigsten betroffen

Von Cybermobbing am stärksten betroffen sind Jugendliche mit 14 Jahren. Eltern von Kindern unter 11 Jahren berichten nur in wenigen Ausnahmefällen von derartigen Erlebnissen, im Alter von 11 und 12 Jahren – analog zur Internetnutzung und dem Besitz eines eigenen Computers – nehmen die Cybermobbingfälle am signifikantesten zu (vgl. Abb. 18).



n=1953

Abb. 18: Cybermobbing, Internetkonsum und Alter der Schüler

5. Aufklärung und Prävention an Schulen

Der ideale Ort zur Aufklärung und Prävention von Gefahren durch das Internet sowie Unterstützung bei Problemlagen, die dadurch hervorgerufen werden, ist aufgrund ihres Bildungs- und Erziehungsauftrages die Schule. Allerdings ist dort das Thema Cybermobbing – wenn überhaupt – meist eines unter vielen Themen wie z.B. Gewaltprävention, Suchtprävention, Prävention vor sexuellem Missbrauch, Gesundheitsförderung, Lernförderung, Schulschwänzen, Suizidprävention, etc.

Aktivitäten und Maßnahmen an der Schule des eigenen Kindes	Ja	Nein	Weiß nicht
Schüler, Lehrer und Schulleitung werden angeregt, sich regelmäßig mit neuen Gewaltphänomenen und Internetproblematiken zu befassen und zur Bearbeitung im Unterricht vorzuschlagen	46,6	14,3	39,1
Wenn ein Fall von Cybermobbing u.ä. auftritt, wird auch schon mal Hilfe von außen geholt z.B. bei Polizei oder einem psychologischen Dienst	45,1	8,0	46,9
Cybermobbing u.ä. haben disziplinarische Konsequenzen für Täter zur Folge	42,9	10,8	46,4
Kinder und Jugendliche lernen Strategien, wie sie sich verhalten sollen, wenn sie mitbekommen, dass andere Kinder oder Jugendliche Opfer von Cybermobbing u.ä. werden	42,2	16,9	40,9
Bei Konflikten unter Kindern und Jugendlichen, auch bei solchen, die im Internet auftreten, werden Jugendliche als Streitschlichter eingesetzt	39,4	19,5	41,1
Wenn ein Fall von Cybermobbing u.ä. auftritt, wird dieser Fall genau untersucht	38,4	14,9	46,7
Kindern und Jugendlichen werden gezielt Workshops zum Thema „Medienkompetenz: Risiken und Gefahren, aber auch Nutzen des Internets“ angeboten	34,1	34,7	31,2
Es werden Informationsveranstaltungen für Eltern zum Thema Cybermobbing u.ä. organisiert	25,9	55,0	19,0
Auf der Webseite gibt es Hinweise zu Online-Hilfen, bei denen man sich im Fall von Cybermobbing u.ä. Erlebnissen Ratschläge holen kann.	22,0	43,9	34,1

n=1953; Angaben in %

Abb. 19: Aktivitäten und Maßnahmen der Schule

Nur weniger als die Hälfte der Schulen behandelt Gewaltphänomene im Unterricht

Trotz der Fülle der Themen zeigt sich, dass Cybermobbing inzwischen an deutschen Schulen ein Thema ist und dort verschiedene Aktivitäten und Maßnahmen zu beobachten sind. So ist es in fast der Hälfte der Schulen, die die Kinder der Befragten besuchen, möglich, das Thema (Internet-)Gewalt auf Anregung im Unterricht zur Bearbeitung vorzuschlagen (46,6%).

Auch berichten Eltern, dass in konkreten Cybermobbing-Vorfällen das Problem zumindest diskutiert wird. Immer öfter wird bei konkreten Vorfällen auch externe Hilfe wie z.B. Polizei oder psychologischer Dienst (45,1%) in Anspruch genommen, wobei diese oft nicht nur als

„Kavaliersdelikte“ abgetan werden, sondern auch disziplinarische Konsequenzen nach sich ziehen (42,9%; vgl. Abb. 19).

Cybermobbing wird zunehmend zu einem wichtigen Thema und löst verschiedene Aktivitäten und Maßnahmen an Schulen aus. Allerdings fehlen oft noch umfangreiche und nachhaltige Präventionsmaßnahmen. Zwar bekommen in 42,2% der Schulen Kinder und Jugendliche Strategien vermittelt, wie sie sich in Fällen von Cybermobbing verhalten sollen, aber konkrete, detaillierte Workshops zu Themen rund um Medienerziehung, Risiken und Nutzen des Internets finden nur in 34,1% der Schulen statt. Und auch regelmäßige Informationsveranstaltungen zu neuen Entwicklungen und neuen Gefahren für Schüler und Eltern zu den Themen Medienkompetenz oder Cybermobbing fehlen weitgehend (25,9%). Das Medium Internet selbst wird relativ wenig für die Informationsverbreitung genutzt (22%). Auf den eigenen Webseiten könnten Schulen mehr Hinweise geben z.B. zur rechtlichen Situation, zu in diesem Themenbereich erfahrene Experten, zu Präventionstipps oder auf adäquate Informationsseiten wie z.B. klicksafe.de oder die Homepage des Bündnis für Cybermobbing.

Nur in einer Minderheit der Schulen sind institutionelle Strukturen zu finden

Feste institutionelle Strukturen zum Umgang mit Themen wie Cybermobbing, Cybercrime, Cyberstalking oder sexuellen Übergriffen sind nur in einer Minderheit der Schulen zu finden. Allerdings ist der Wissensstand der Eltern zu solchen Einrichtungen vergleichsweise überschaubar: Zwischen 35,8% und 46,5% der Eltern konnten zu drei Fragen nach vorhandenen institutionellen Strukturen in der Schule ihres Kindes keine Antwort geben (vgl. Abb. 20). Hier wird deutlich, dass sich die Kommunikation zwischen Schule und Eltern deutlich verbessern muss.

Gerade Hilfs-Angebote und Unterstützungssysteme sind nach dem Wissen der Eltern nur an wenigen Schulen vorhanden. So gibt es in nur gut einem Viertel der Schulen (26,5%) eine oder einen Anti-Mobbing-Beauftragte/n, in weiteren 13,5% ist eine derartige Struktur zumindest in Planung. Eine anonyme Meldestelle für Fälle von Cybermobbing, Cybercrime, Cyberstalking oder sexuellen Übergriffen ist in gerade einmal 14% der Schulen vorhanden und spezifische Unterstützungsteams für Opfer von Cybergewalt finden sich nicht einmal in jeder zehnten Schule.

Institutionalisierte Maßnahmen an der Schule des eigenen Kindes	Ja	Geplant	Nein	Weiß nicht
Es gibt eine/n bzw. mehrere bestimmte/n Lehrer, sogenannte „Anti-Mobbing-Beauftragte“, die sich speziell mit der Problematik befassen	26,5	13,5	24,1	35,8
Es gibt eine anonyme Meldestelle, der Fälle von Cybermobbing, Cyberstalking, Cybercrime oder sexuelle Übergriffe im Internet mitgeteilt werden können	14,0	10,8	28,6	46,5
Es gibt ein spezielles Unterstützungsteam für Opfer von Cybermobbing, Cybercrime, Cyberstalking und sexuellen Übergriffen	9,8	11,8	38,2	40,2

n=1953; Angaben in %

Abb. 20: Institutionelle Strukturen an Schulen

Die Informationspolitik zu Cybermobbing und ähnlichen Themen der Delinquenz ist an Schulen eher schwach ausgeprägt

Die Informationspolitik der Schulen ist überwiegend in der Weise gestaltet, dass im Wesentlichen Schüler und erst in zweiter Linie Eltern informiert werden (vgl. Abb. 21 und Abb. 22). Etwa die Hälfte der Eltern berichtet über Informationsmaterial der Schulen an ihre Kinder, wobei ca. ein Fünftel darüber nicht Bescheid weiß. Allerdings werden spezifische neue Gewaltphänomene wie Cyberstalking, Grooming, sexuelle Übergriffe oder auch Cybercrime kaum beachtet. Nur ein Anteil zwischen 13% und 19% aller deutschen Schulen informiert Eltern direkt zu diesen Themen.

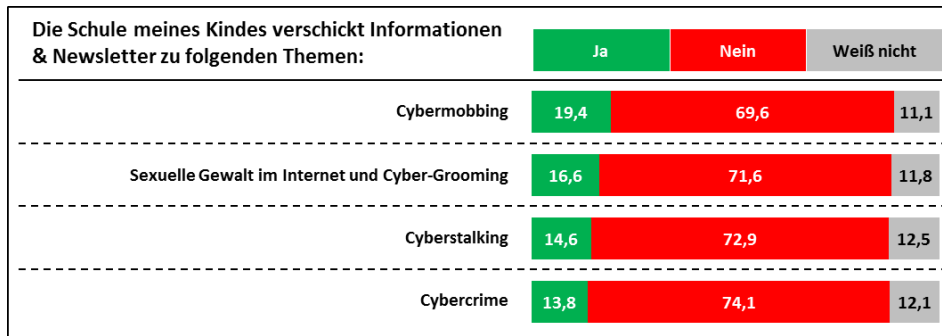
Auch bekommen nur etwa 20% der Eltern selbst Informationsmaterial von ihren Schulen, das sich mit einem leichten Schwerpunkt in Richtung Cybermobbing fast gleichmäßig über die verschiedenen Problemkomplexe erstreckt.

Informationsgegenstand bei Schülern sind zunächst einmal die Risiken und Gefahren im Internet im Allgemeinen und danach erst spezifische Themenfelder wie Cybermobbing, Hilfestellungen bei Problemlagen durch das Internet und die richtige Mediennutzung.

An der Schule meines Kindes wird Informationsmaterial an Schüler verteilt zum Thema:	Ja	Nein	Weiß nicht
Risiken und Gefahren im Internet	54,2	23,2	22,6
Cybermobbing	42,5	27,9	29,5
Hilfe bei Problemen im Internet	41,7	27,8	30,5
Richtige Mediennutzung	36,2	32,5	31,3

n=1953; Angaben in %

Abb. 21: Schüleraufklärung

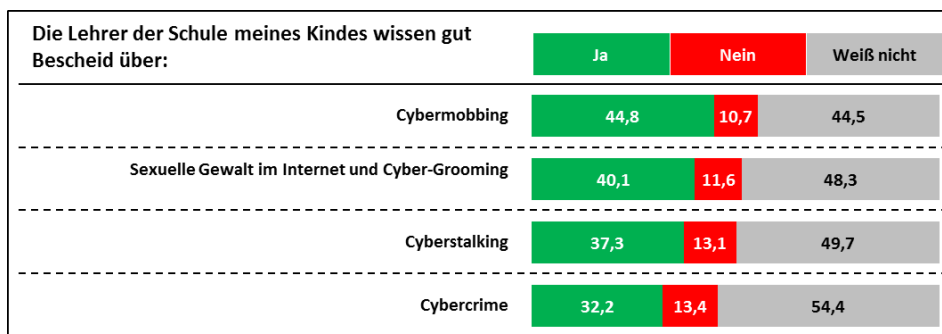


n=1953; Angaben in %

Abb. 22: Elternaufklärung

Weniger als die Hälfte der Lehrer sei gut über Cybermobbing informiert

Nach Ansicht der Eltern sind nur rund 44% der Lehrer an den Schulen ihrer Kinder gut über die Gefahrenquellen des Internets informiert. Lediglich etwa 10% haben hier eine negative Einschätzung. Ein weiteres Problem wird deutlich: Etwa 50% der Eltern können gar nicht beurteilen, ob die Lehrer gut informiert sind oder nicht.



n=1953; Angaben in %

Abb. 23: Informationsstand der Lehrer

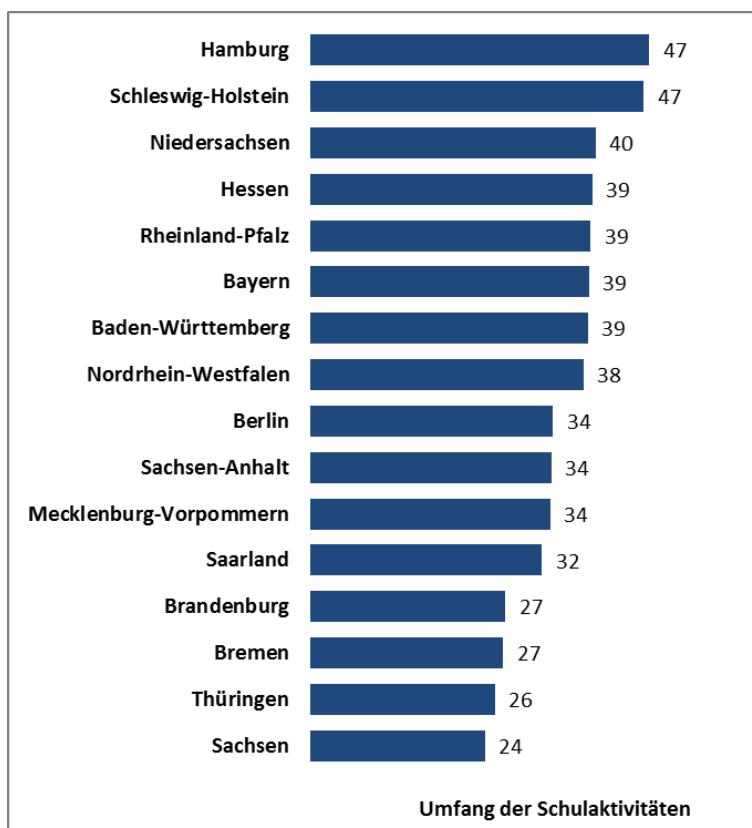
Um die einzelnen Maßnahmen und Aktivitäten besser analysieren zu können, wurden diese fallweise zu einem „Index Schulaktivitäten“ hochgerechnet und standardisiert. Der Index Schulaktivitäten kann Werte zwischen 0 und 100 annehmen.

In Schulen der nordwestdeutschen Bundesländer Hamburg und Schleswig-Holstein gibt es die meisten Aktivitäten zum Thema Gewalt und Internet

Die meisten Maßnahmen und Aktivitäten lassen sich an Schulen der nordwestdeutschen Bundesländer Hamburg und Schleswig-Holstein feststellen, die wenigsten in den fünf östlichen

Bundesländern sowie im Saarland und in Bremen (vgl. Abb. 24). Bei den fünf östlichen Bundesländern kann das möglicherweise damit zusammenhängen, dass dort das Phänomen Cybergewalt im Durchschnitt einen geringeren Umfang als in den westlichen Bundesländern aufweist.

Anders im Saarland, in dem einerseits die mit Abstand meisten Cybermobbing-Fälle gemessen werden, andererseits aber die geringsten Präventionsaktivitäten vorliegen.



n=1953; Skala Schulaktivitäten 0 (keine) bis 100 (sehr hoch)

Abb. 24: Umfang der Schulaktivitäten nach Bundesländern

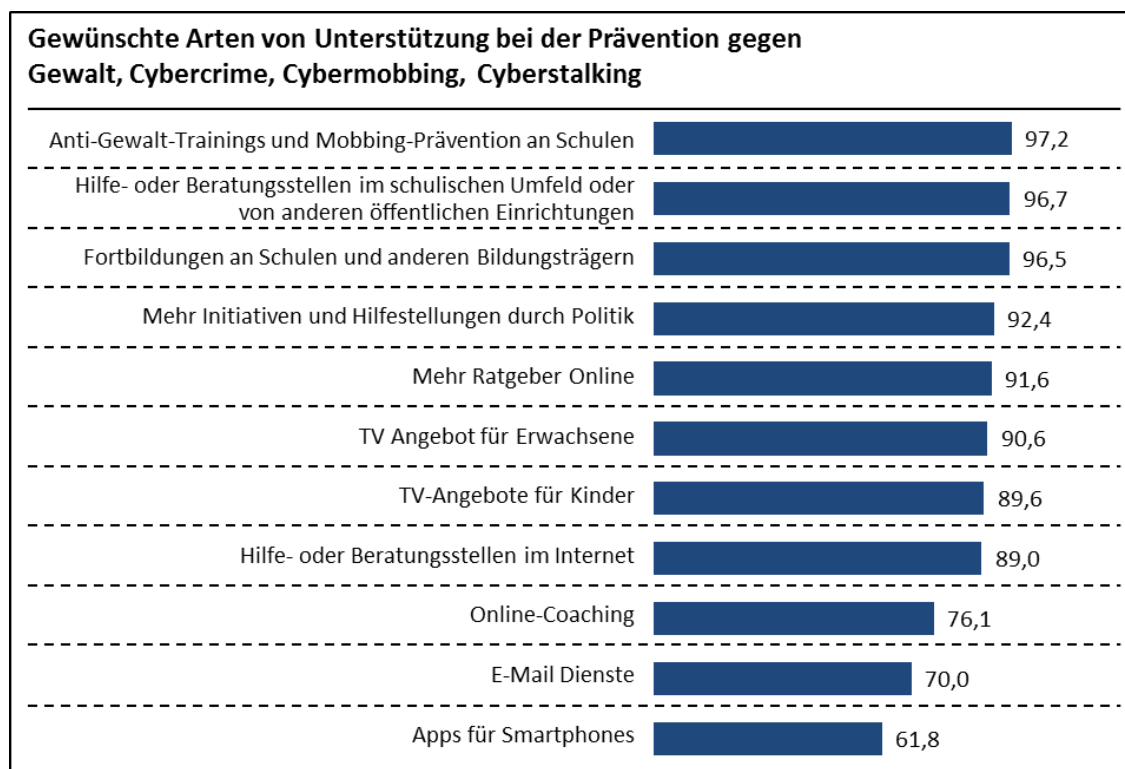
Der Fall des Saarlandes entspricht auch nicht dem sonstigen Ergebnis, nach dem – wenn auch nicht linear – mit zunehmender Anzahl von Cybermobbingfällen die Aktivitäten an den Schulen intensiver werden. Aktivitäten und Maßnahmen an Schulen sind offensichtlich eher eine Reaktion auf konkrete Vorkommnisse als antizipative Präventionsmaßnahmen. Dieses Prinzip gilt es umzukehren. Die Nutzung des Internets ist bei Kindern und Jugendlichen eine Selbstverständlichkeit geworden, das Bewusstsein für die Gefahren und Risiken hat sich aber nicht in gleichem Maße mitentwickelt.

Deshalb sollte es ein Ziel für Institutionen wie die Schule sein, Jugendliche antizipativ zu befähigen, die digitale Welt, in der sie sich selbstverständlich bewegen und kommunizieren mit all ihren Vorzügen und Nachteilen auch adäquat zu beherrschen.

6. Gewünschte Hilfsmaßnahme/Unterstützungsangebote

Im Abschnitt „Allgemeiner Informationsstand und Informationsverhalten“ war einerseits zu sehen, dass nur 44% der befragten Eltern sich ausreichend über die Risiken und Gefahren des Internets und der sozialen Medien informiert fühlen und andererseits in weniger als der Hälfte der Schulen zielgerichtete Aktivitäten vorzufinden sind.

Da Information und Prävention wesentliche Instrumente im erfolgreichen Umgang mit den Gefahren der digitalen Welt sind, wurden die Eltern nach den gewünschten Arten von Unterstützung bei der Prävention gegen Gewalt, Cybercrime, Cybermobbing und Cyberstalking gefragt.



n=1953; Angaben in %

Abb. 25: Gewünschte Maßnahmen und Unterstützungsangebote

Fast alle Eltern befürworten mehr Anti-Gewalt-Trainings an Schulen, Beratungsstellen und Fortbildungen

Alle befragten Unterstützungsarten wurden von jeweils mehr als 60% der Befragten bejaht, was im Umkehrschluss auch als ein deutlicher Hinweis darauf zu verstehen ist, dass die derzeitigen Unterstützungsangebote völlig unzureichend sind.

Von fast allen Befragten werden insbesondere Anti-Gewalt-Trainings und Mobbing-Prävention (97,2%) begrüßt, fast ebenso viele befürworten Hilfe- und Beratungsstellen im schulischen Umfeld oder von anderen öffentlichen Einrichtungen (96,7%), Fortbildungen an Schulen und anderen Bildungsträgern (96,5%) sowie mehr Initiativen und Hilfestellungen durch die Politik (92,4%). Etwa je 90% wünschen sich Informationssendungen im Fernsehen für Erwachsene und Kinder. Auch Online-Angeboten, wie z.B. einem Online-Ratgeber oder Hilfe- bzw. Beratungsstellen im Internet, stimmen jeweils etwa 90% zu. Auf das geringste Interesse – wenngleich mit noch über 60% Zustimmung – stoßen Apps für Smartphones (61,8%), E-Mail-Dienste (70,0%) und Online-Coaching (76,1%).

Signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede sind bei den gewünschten Unterstützungsangeboten nicht festzustellen. Dagegen nimmt mit zunehmendem Alter das Bedürfnis nach Unterstützung zu.

Signifikante Unterschiede liegen bei „Eltern mit starker Aufsicht“ bzw. „Eltern mit geringer Aufsicht“ vor. Erstere offenbaren bei allen befragten Aspekten ein deutlich größeres Interesse als Eltern mit geringer Aufsicht.²³

Fast die Hälfte der Eltern wünscht sich strengere Gesetze und schärfere Strafen

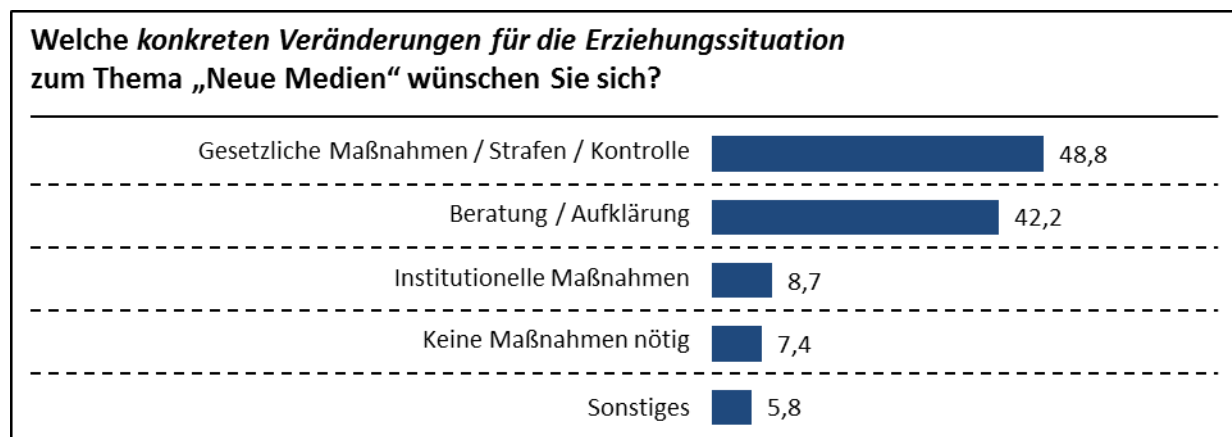
Zum Abschluss der Befragung konnten die Eltern in einer Freitextfrage ihre konkreten Veränderungswünsche zum Thema „Neue Medien“ artikulieren. 1.522 Personen, d.h. mehr als drei Viertel aller Befragten, nutzten diese Möglichkeit und formulierten ihre Vorstellungen.

Mittels einer empirischen Inhaltsanalyse wurden die Texte analysiert und kategorisiert, wobei schlussendlich fünf übergreifende Kategorien identifiziert werden konnten, von denen sich aufgrund der Antworthäufigkeit zwei als zentrale Ansatzpunkte herausfiltern lassen (vgl. Abb. 26): Auf der einen Seite stehen Maßnahmen, die in Richtung strengerer Gesetze, härterer Strafen

²³ Vgl. hierzu auch Seite 22f.

und schärferer Kontrollen tendieren (48,8%).²⁴ Auf der anderen Seite stehen Maßnahmen, die eine eher pädagogische Ausrichtung haben und im Wesentlichen auf umfangreichere Beratung und intensivere Aufklärung abzielen (42,2%). Weitere Veränderungswünsche haben einen eher institutionellen bzw. strukturellen Charakter wie z.B. die Einführung eines zusätzlichen Schulfaches zum Thema Neue Medien, mehr Personal für die Schulen, Erhöhung der Freizeitangebote oder die Umsetzung von Ganztageschulen.

7,4% der Eltern sind aber auch der Meinung, dass keine spezifischen Maßnahmen notwendig seien und weitere 5,8% haben den bisherigen Kategorien nicht zuzuordnende Vorstellungen wie z.B. technische Lösungen, bei denen Bilder von einem selbst besser und schneller aus dem Internet zu löschen sind oder die Entwicklung einer Software, die in der Lage ist, Cybermobbing oder sonstige Delikte zu erkennen und entsprechende Maßnahmen einzuleiten.



n=1522; Angaben in %

Abb. 26: Veränderungswünsche der Eltern

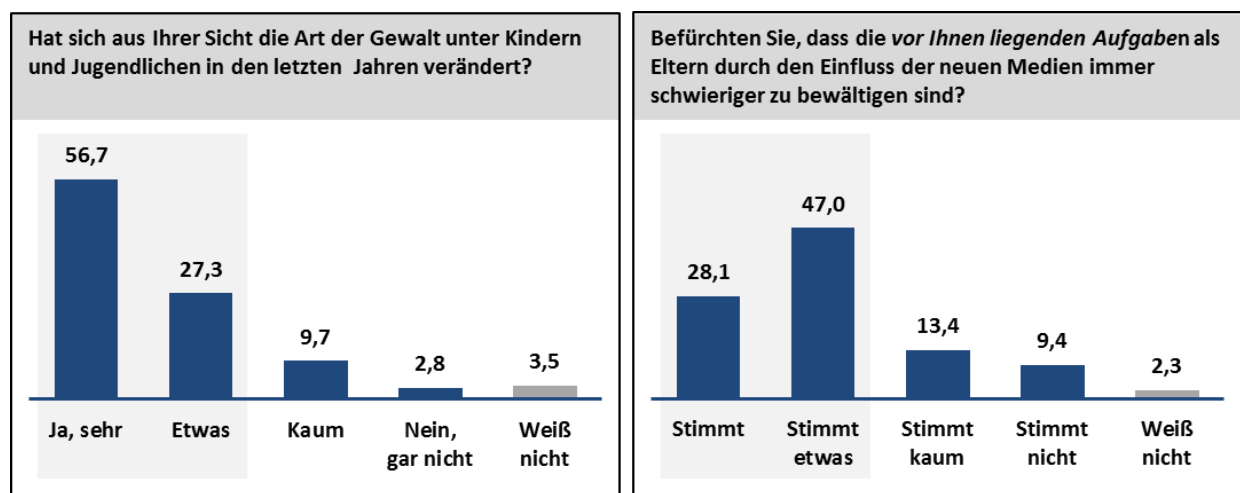
²⁴ In Deutschland gibt es bisher keine spezifischen Gesetze gegen Cybermobbing. Es gibt aber grundlegende Gesetze, die die Rechte der Bürger schützen und die auch bei Mobbing greifen wie z.B. das Recht auf den Schutz der Persönlichkeit.

7. Einschätzung der allgemeinen Gewaltentwicklung/Mobbingsituation in der deutschen Gesellschaft

Zum Schluss des Fragebogens wurden noch einige allgemeine Fragen zu den Neuen Medien, zu Gewalt und zur Erziehung gestellt, um die generellen Einstellungen der Eltern rund um diesen Themenkomplex kontrastierend abgleichen zu können.

Fast 90% der Eltern sind der Meinung, dass sich die Gewalt unter Kinder in den letzten Jahren verändert hat

Die Ergebnisse sind frappierend: Fast 90% der Eltern sind generell der Meinung, dass sich die Gewalt unter Kinder und Jugendlichen in den letzten Jahren stark oder zumindest etwas verändert hat, nur 2,8% sind gegenteiliger Ansicht (vgl. Abb. 27, linkes Diagramm).

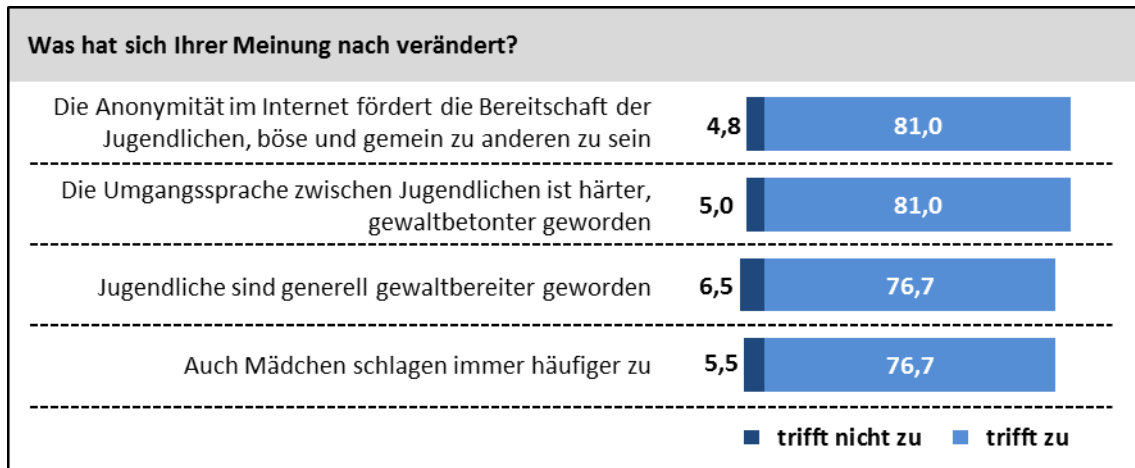


n=1953; Angaben in %

Abb. 27: Veränderungen in den letzten Jahren

Konkret stimmen jeweils über 80% den Aussagen zu, wonach zum einen das Internet die Bereitschaft der Jugendlichen fördere, böse und gemein gegenüber anderen zu sein, und zum anderen die Umgangssprache zwischen den Jugendlichen härter und gewaltbereiter geworden sei. Immer noch mehr als drei Viertel finden es zutreffend, dass Jugendliche gewaltbereiter seien und auch Mädchen immer häufiger zuschlagen würden (vgl. Abb. 28).

Durch die zunehmende Gewaltbereitschaft und durch den Einfluss der neuen Medien glauben deshalb etwa drei Viertel der Befragten, dass die eigene Erziehungsarbeit als Eltern immer schwieriger zu bewältigen sei.



n=1953; Angaben in %; Kategorie „weiß nicht“ wurde nicht berücksichtigt

Abb. 28: Internet und Gewalt

Cyberlife – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr

Lehrer-Studie



© michaeljung - Fotolia.com

D. Ergebnisse der Befragung bei Lehrerinnen und Lehrern

1. Statistische Merkmale der befragten Lehrer

Die Befragten verteilen sich fast analog zur tatsächlichen Bevölkerungsverteilung auf die 16 Bundesländer bzw. Stadtstaaten (vgl. Abb. 29). Die meisten stammen aus Nordrhein-Westfalen (20,0%), die wenigsten aus dem Stadtstaat Bremen (0,6%) und dem Saarland (0,9%).

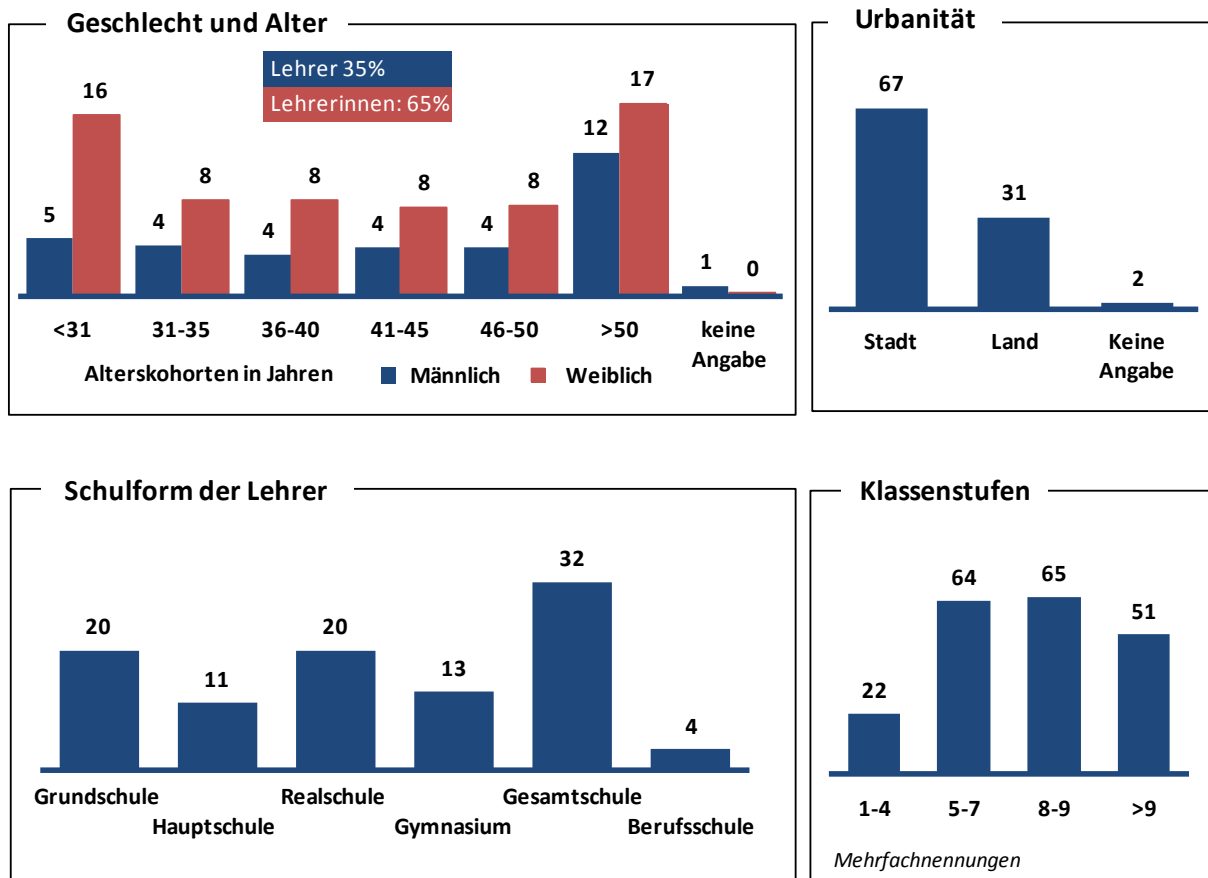


n=661; Angaben in %

Abb. 29: Verteilung nach Bundesländern

An der Erhebung nahmen deutlich mehr Lehrerinnen (65%) als Lehrer (35%) teil,²⁵ wobei die befragten Lehrer im Durchschnitt um etwa 3,5 Jahre älter als ihre Kolleginnen waren. In allen Alterskohorten dominierten Lehrerinnen, lediglich in der Alterskohorte über 50 war die prozentuale Differenz zu den Lehrern nicht so stark ausgeprägt (vgl. Abb. 30).

²⁵ Dieses Verhältnis entspricht näherungsweise der vom statistischen Bundesamt ermittelten realen Verteilung von 67% Lehrerinnen und 33% Lehrer (vgl. Destatis 2004).



n=661; Angaben in %

Abb. 30: Soziodemographische Merkmale der Befragten

Die befragten Lehrerinnen und Lehrer unterrichteten überwiegend in städtischen Schulen (67%), und zu 31% in ländlichen Regionen, 2% machten hierzu keine Angaben.

Etwa ein Drittel der Lehrer/innen unterrichtete zum Zeitpunkt der Befragung an Gesamtschulen (32%), jeweils 20% an Real- und Grundschulen, 13% an Gymnasien, 11% an Hauptschulen und 4% an Berufsschulen. Damit lassen sich über alle Schulformen hinweg belastbare Aussagen ableiten.

2. Internetnutzung und Auswirkungen

Der Gebrauch von Computern und die Nutzung des Internets gehören heute für Kinder und Jugendliche zum festen Bestandteil ihres Alltags. Im schulischen Umfeld hingegen werden nach bisherigen Studien Computer und Internet vergleichsweise selten eingesetzt.²⁶

Die Mehrheit der Lehrer nutzt das Internet im Unterricht nur zur Recherche von Sachthemen (87%)

Wird das Internet im Unterricht genutzt, dann vor allem als Arbeitsgerät für organisatorische Dinge oder als Unterrichtsvorbereitung der Lehrer und weniger für Lehrzwecke im Unterricht selbst.

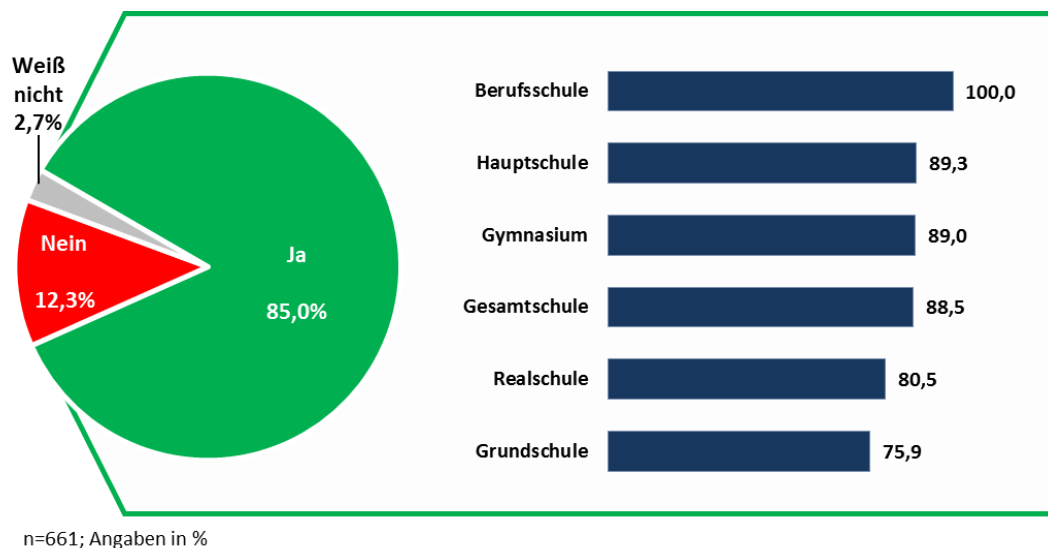


Abb. 31: Internetnutzung im Unterricht nach Schulformen

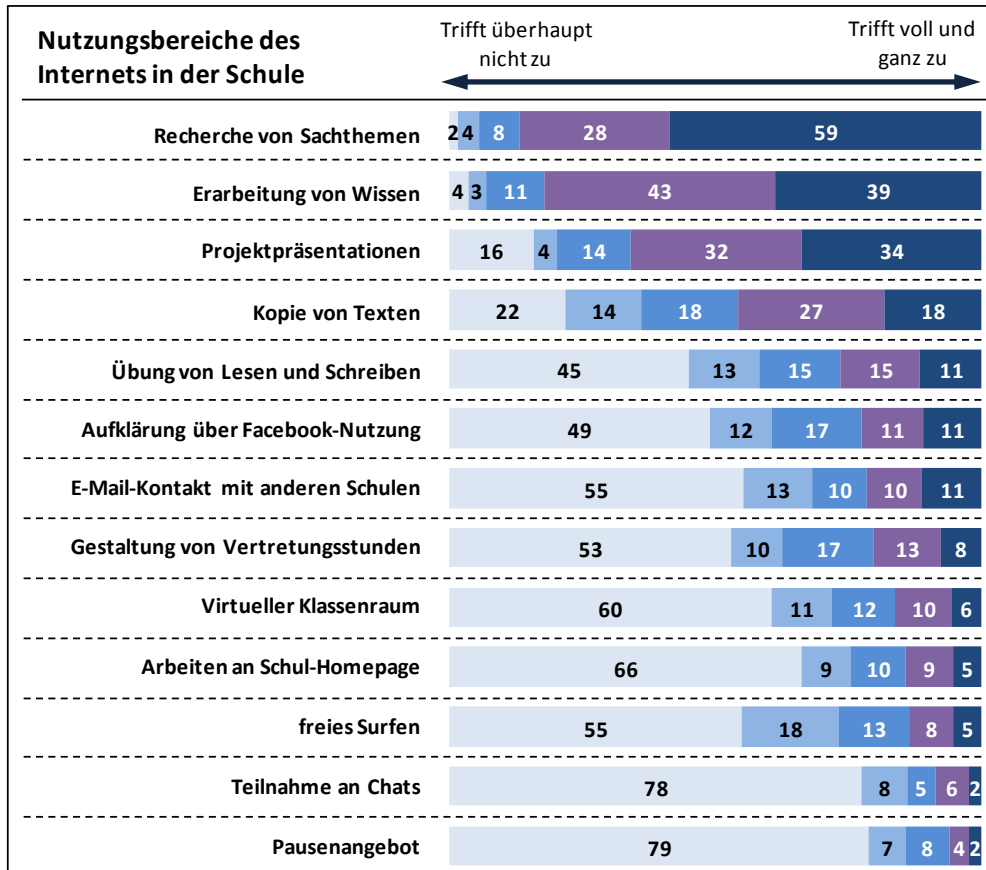
Die oben angesprochenen Erkenntnisse bestätigt auch die vorliegende Studie. Obwohl 85% der Lehrer das Internet im Unterricht durchaus einsetzen, dient es in erster Linie nur der Recherche von Sachthemen (87%),²⁷ der Erarbeitung von Wissen (82%) und der Projektpräsentation (66%).

Das Internet wird also in erster Linie als Informationsinstrument verstanden und eingesetzt. Dagegen wird das Internet als Lebensraum der heutigen Jugend, in dem Beziehungsnetzwerke geknüpft oder Vorbilder gefunden werden, in dem gelernt wird und in dem aber auch kriminelles Verhalten oder Cybermobbing stattfindet, kaum thematisiert. So sind in den meisten deutschen

²⁶ Vgl. z.B. MMB Institut für Medien- und Kompetenzforschung (2008).

²⁷ In Klammern sind die beiden rechten Skalenpunkte aufsummiert.

Schulen weder die Nutzen noch die Gefahren der modernen Kommunikationsmöglichkeiten von Facebook und Co. Inhalt des Schulunterrichts.



n=661; Angaben in %

Abb. 32: Nutzungsbereiche des Internets in der Schule

Nur in ca. 22% aller deutschen Schulen findet eine Aufklärung rund um die Themen Social Media bzw. Soziale Netzwerke durch die Einbindung des Internets selbst statt. Und auch Nutzungsmöglichkeiten des Internets wie z.B. der Einsatz von Chaträumen zum Wissensaustausch mit anderen Klassen oder Schulen, sind an deutschen Schulen selten ein Thema: Nur 8% der befragten Lehrer setzen dieses Kommunikationstool, das für Kinder und Jugendliche zum Alltag gehört, regelmäßig und gezielt im Unterricht ein (vgl. Abb. 32).

Hinzu kommt, dass der Einsatz des Internets an Grundschulen am wenigsten erfolgt und an Berufsschulen²⁸ am häufigsten (vgl. Abb. 31). Dadurch lässt sich der Trend erkennen, dass erst

²⁸ Aufgrund der geringen Fallzahlen aus Berufsschulen (n=23) sind die Ergebnisse zu dieser Schulform nur beschränkt aussagekräftig.

dann das Internet in den Schulunterricht verstärkt integriert wird, wenn sich die Jugendlichen bereits im Berufsleben bzw. in der Ausbildung befinden.

Insgesamt sind die neuen Medien in deutschen Schulen bisher also eher bedingt angekommen, obwohl die meisten durchaus mit Computern und Internetzugang ausgerüstet sind. Denn auch wenn die überwiegende Mehrheit der Lehrerschaft Computer und Internet für die eigene Vorbereitung des Unterrichts nutzen, setzen die wenigsten diese Medien auch gezielt im Unterricht ein.²⁹ Die Schulung von Medienwissen und Medienkompetenz, die eigentlich mit zum Bildungsauftrag der Schulen gehören, wird größtenteils vernachlässigt.

Kinder und Jugendliche erlernen aber einen sicheren Umgang mit digitalen Medien und deren Gefahrenpotenziale nur dann, wenn dieser auch dezidiert in der Schule erlernt wird und fester Bestandteil des Schulcurriculums ist.

Junge Pädagogen sind neuen Medien gegenüber aufgeschlossener

Der Einsatz von Computer und Internet im Schulunterricht hängt stark von der Kompetenz und der Einstellung der Lehrer zu diesen Medien ab.³⁰ Deshalb wurde in der vorliegenden Studie auch die generelle Einstellung der Pädagogen zur Internetnutzung in der Schule thematisiert.

Insgesamt kann bei der überwiegenden Mehrheit der Lehrerinnen und Lehrer durchaus eine positive Einstellung zum Einsatz vom Internet in der Schule festgestellt werden (vgl. Abb. 33). Fast keiner (5%)³¹ ist der Meinung, dies sei ein pädagogischer Trend, der wieder vorübergehe. Auch sehen die Wenigsten, dass durch die Nutzung neuer Medien im schulischen Umfeld die Technik gegenüber der Pädagogik bevorzugt würde (22%) oder bildungspolitischer Druck auf die Lehrerschaft ausgeübt werde (29%).

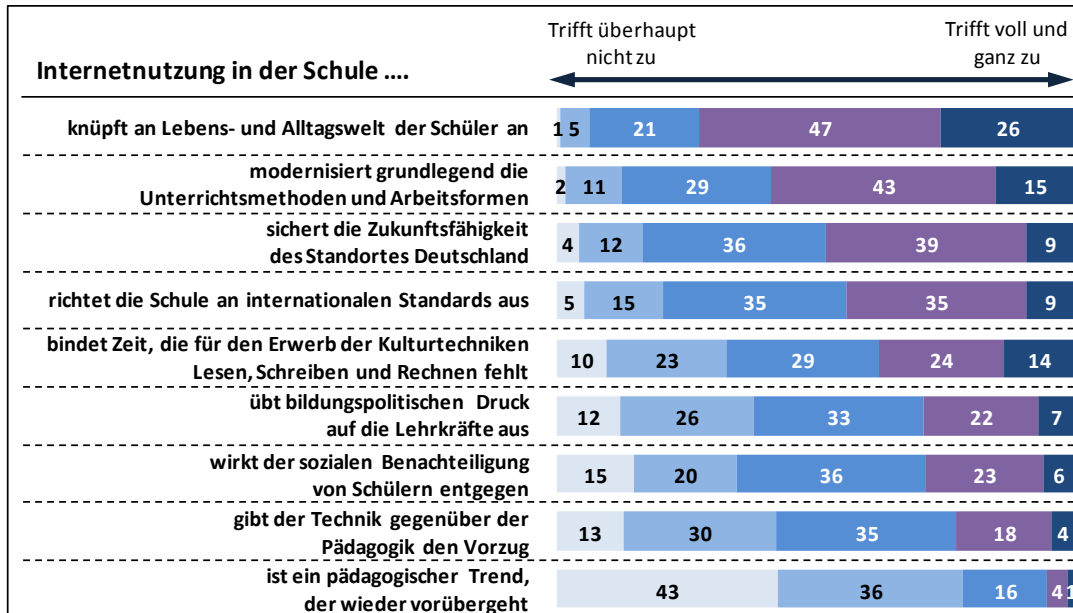
Drei Viertel der Lehrer- und Lehrerinnen sind davon überzeugt, dass die Internetnutzung im Unterricht an die Lebens- und Alltagswelt der Schüler anknüpfe (73%) und 58% sind der Meinung, dass mit Hilfe des Internets die Unterrichtsmethoden und Arbeitsformen grundlegend modernisiert werden können und 44% verbinden damit die Erwartung, dass damit die Schulen auch an internationalen Standards ausgerichtet werden.

²⁹ Nach der oben zitierten Studie des MMB Instituts für Medien- und Kompetenzforschung (2008) nutzen etwa 80% aller Lehrer Computer und Internet für die Schulvorbereitung, aber nur 20% setzen es gezielt im Unterricht ein.

³⁰ Die Wirkung des Einsatzes digitaler Medien sind bisher breit diskutiert worden, eine Übersicht der Diskussion findet sich z.B. in Hokan (2010).

³¹ In Klammern sind, wie auch bei den nachfolgenden Zahlen, die beiden rechten Skalenpunkte aufsummiert.

Überdies betonen 48% den positiven Beitrag, der durch die neuen Medien, Internet und Co für die Erhaltung der Zukunftsfähigkeit des Standorts Deutschland geleistet werde.



n=661; Angaben in %

Abb. 33: Einstellung der Lehrer/innen zum Einsatz von Internet in der Schule

Obwohl die meisten Lehrer die Bedeutung der neuen Medien für Kinder und Jugendliche erkannt haben, werden diese nur selten für schulische Zwecke genutzt

Aber obwohl die überwiegende Mehrheit der Lehrer und Lehrerinnen der Meinung ist, dass die neuen Medien für Kinder und Jugendliche wichtige Lebensräume darstellen, werden sie *gar nicht* oder nur *sehr selten* für schulische Zwecke genutzt. Die Erarbeitung von Fachthemen im Schulunterricht wie auch medienpädagogische Hintergründe und Auswirkungen, z.B. durch die Entstehung sozialer Netzwerke, werden weder angesprochen noch vermittelt.

Ein Grund für das zögerliche Verhalten der Lehrer in Bezug auf den Einsatz des Internets im Schulunterricht könnten z.B. Bedenken sein, dass durch die Internetnutzung entscheidende Zeit gebunden werde, die dann beim Erwerb der wichtigen Kulturtechniken Lesen und Schreiben fehle. Dies empfinden immerhin mehr als ein Drittel der befragten Lehrer und Lehrerinnen (38%).

Aber auch die fehlende eigene Kompetenz im Umgang mit den neuen Medien im Unterricht sowie das fehlende Fachwissen zu Cybermobbing könnten ein maßgeblicher Grund sein, dass Lehrer häufig darauf verzichten, Präventionsarbeit aktiv anzugehen.

Dabei spielt das Alter der Lehrer/Innen beim Einsatz von Internet und anderen Medien eine bedeutende Rolle: So stehen jüngere Pädagogen den neuen Medien offener gegenüber als ihre

älteren Kollegen. Hingegen sind die jeweilige Schulform oder auch das Geschlecht der Pädagogen für die Nutzung von Internet im Unterricht irrelevant.

Insgesamt weisen die Ergebnisse darauf hin, dass die Lehreraus- und Weiterbildung um die Integration neuer Medien im Unterricht erweitert werden muss.

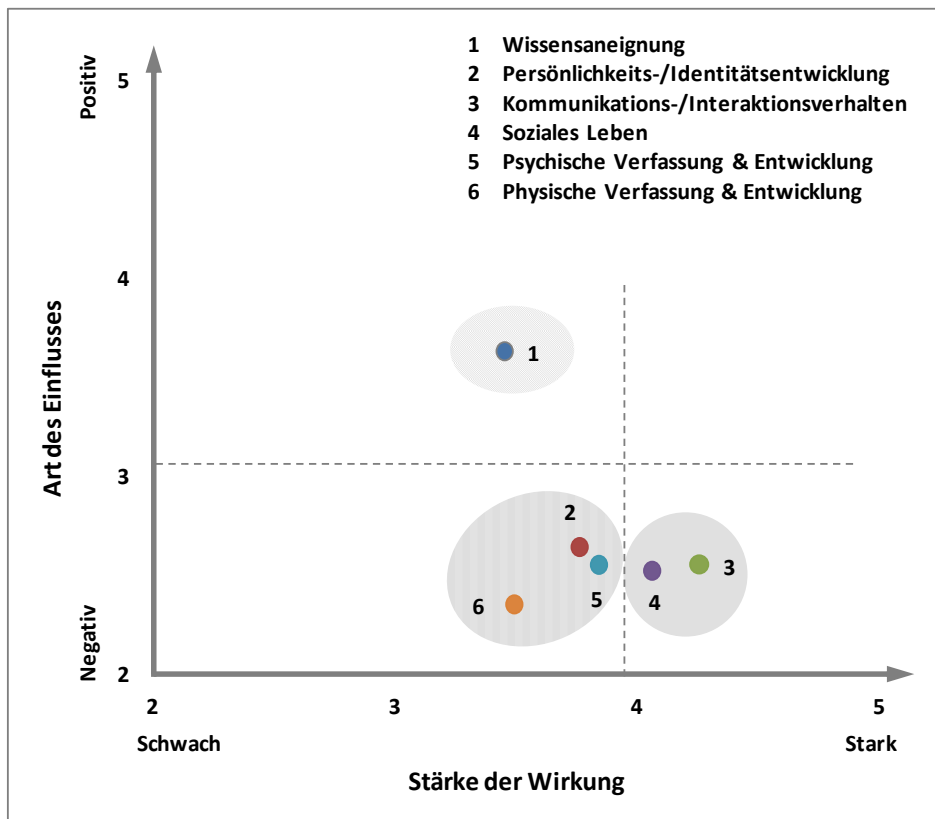
Medienfolgen für Kinder & Jugendliche werden überwiegend negativ gesehen!

Schaut man sich nun genauer an, wie Lehrer und Lehrerinnen die Wirkungen und Folgen des Internets mit seinen verschiedenen Facetten auf die Entwicklung der Heranwachsenden sehen, wird deutlich, dass die deutschen Pädagogen den Einfluss des Internets auf Kinder und Jugendliche eher kritisch sehen (vgl. Abb. 34). Unter den befragten Aspekten wird alleine die Möglichkeit der Wissensaneignung (1) positiv hervorgehoben.

Vor allem sehen die befragten Pädagogen den Einfluss des Internets auf die physische und psychische Verfassung besonders kritisch (6, 5). Aber auch auf die Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung, gerade in der Pubertät, hat das Internet aus Sicht der befragten Lehrer und Lehrerinnen einen eher negativen Einfluss (2).

Außerdem wird aus Sicht der Pädagogen auch das soziale Leben (4), wie z.B. die Pflege von Beziehungen und Freundschaften sowie das Kommunikations- und Interaktionsverhalten (3) der Jugendlichen und Kinder durch eine zu starke Internetnutzung negativ beeinflusst (vgl. Abb. 34).

Hinzu kommt, dass die positive Wirkung der Wissensaneignung (1) vergleichsweise unterdurchschnittlich eingestuft wird. D.h. die Relevanz des Internets für die Wissensaneignung hat aus Sicht der Lehrer eine eher untergeordnete Bedeutung. Demgegenüber schätzen sie aber die negativen Auswirkungen auf das soziale Leben (4) und das Kommunikations- und Interaktionsverhalten (3) als relativ stark ein.



n=661; Mittelwerte Skala 1 bis 5

Abb. 34: Stärke der Wirkung und Art des Einflusses des Internets

Lehrer und Lehrerinnen nehmen negative Veränderungen an ihren Schülern wahr. So beispielweise in ihrem sozialen Umgang, bei Kommunikation und Verhalten im Klassenkontext sowie in der Persönlichkeit der Schüler. Und dies hat aus ihrer Sicht auch mit der steigenden Nutzung von Internet, Facebook und Co zu tun.

3. Allgemeiner Informationsstand und Informationsverhalten

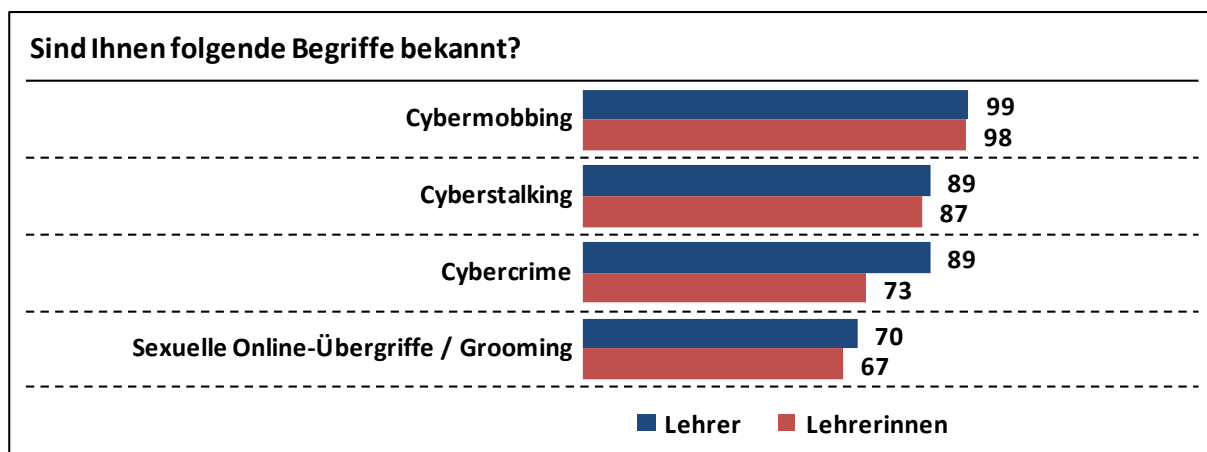
Was wissen Pädagogen über Cybermobbing, Cybercrime und Grooming?

Ein erster Schritt hin zu einer nachhaltigen Präventionsarbeit sind Wissen und Information. Doch wie ist es an deutschen Schulen mit dem Wissensstand zu Cybermobbing und anderen Gefahren im Internet bestellt? Welche Kenntnisse haben Lehrerinnen und Lehrer rund um Cybermobbing und wie informieren sie sich hierzu?

Cybermobbing ist fast allen Lehrerinnen und Lehrern ein Begriff

„Cybermobbing“ ist nahezu allen Lehrerinnen und Lehrern bekannt. Fast neun von zehn Pädagogen können auch den Begriff „Cyberstalking“ zuordnen, knapp 80% wissen etwas mit „Cybercrime“ anzufangen und für immerhin noch knapp 70% ist „Grooming“ ein Begriff (vgl. Abb. 35).

Insgesamt zeigen sich Lehrer über die genannten Begriffe graduell besser informiert als Lehrerinnen, beim Thema Cybercrime ist der Informationsvorsprung sogar signifikant stärker ausgeprägt.



n=661; Angaben in %

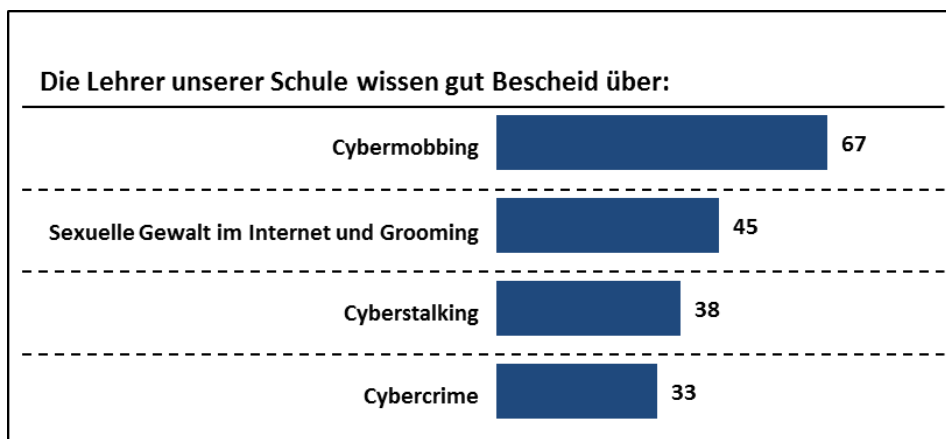
Abb. 35: Bekanntheit von Fachbegriffen

Den meisten Lehrern fehlt das notwendige Fachwissen

Zwar sind dem weitaus größten Teil der Pädagogen Begriffe wie Cybermobbing, Cybercrime, Cyberstalking oder Grooming bekannt. Fragt man aber weiter danach, ob das Wissen über dieses Thema bei den Kolleginnen und Kollegen in der Schule ebenfalls fundiert ist, ergibt sich

ein völlig anderes Bild: Einerseits geben über zwei Drittel der Lehrer an, dass das Kollegium über ein gutes Fachwissen zum Thema Cybermobbing verfüge (67%). Allerdings wird nicht einmal von der Hälfte attestiert, dass das Kollegium über Grooming (45%), Cyberstalking (38%) und Cybercrime (33%) gut informiert sei (vgl. Abb. 36).

Eine nachhaltige Präventionsarbeit baut auf dem Wissen und der Informiertheit der zentral beteiligten Akteure auf. Diese Studienergebnisse konstatieren allerdings, dass in vielen Schulen die wesentliche Voraussetzung einer wirkungsvollen Prävention kaum vorhanden ist.

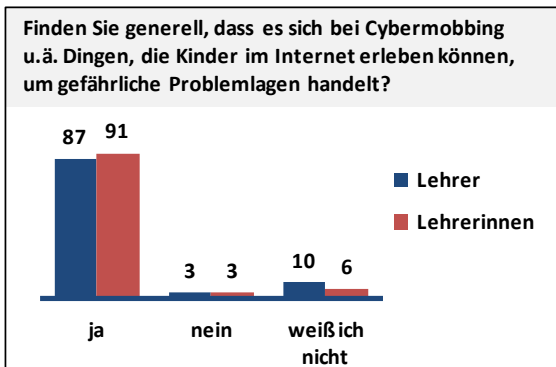


n=661; Angaben in %

Abb. 36: Informationsstand der Lehrer und Lehrerinnen

Obwohl das Fachwissen fehlt, sind Lehrer und Lehrerinnen für die Gefahrenpotentiale des Internets durchaus sensibilisiert

Auch wenn Lehrerinnen und Lehrer oftmals das detaillierte Fachwissen rund um die Cyber-Problemik fehlt, sind sie weitgehend für die Gefahrenpotentiale des Internets und von Cybermobbing sensibilisiert. So hält die überwiegende Mehrheit der Pädagogen von ca. 90% diese als gefährliche Problemlagen für Schüler. Nur 3% sind gegenteiliger Ansicht und 7% haben hierzu keine Meinung. Dabei heben Lehrerinnen die Problematik von Cybermobbing etwas stärker hervor, als ihre männlichen Kollegen (vgl. Abb. 37).



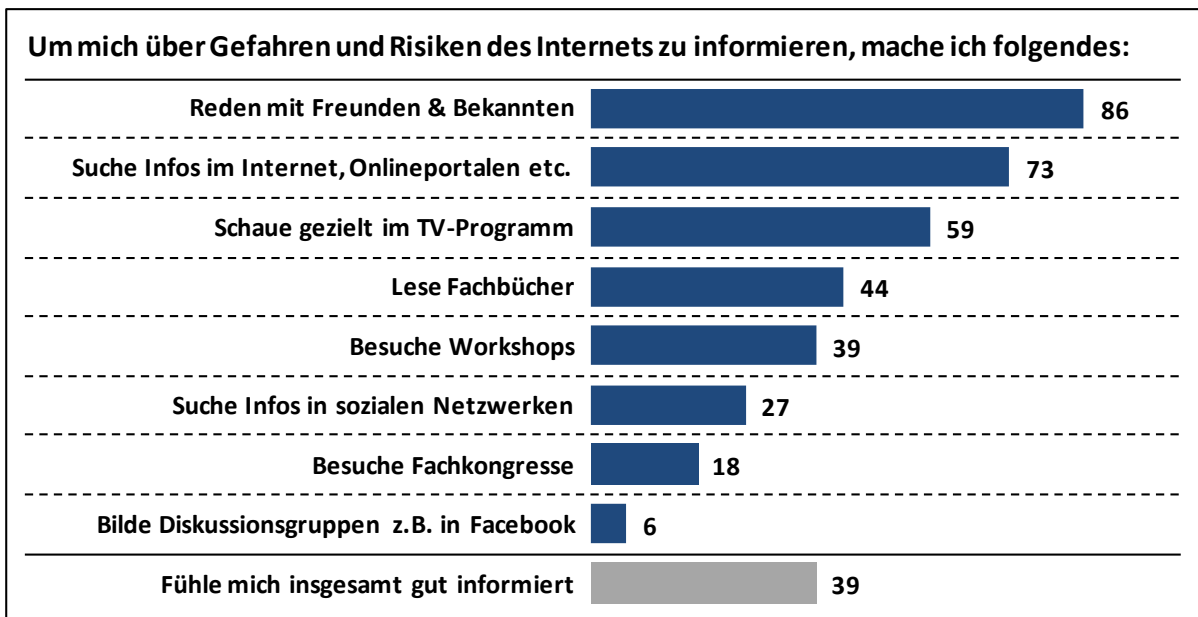
n=661; Angaben in %

Abb. 37: Einschätzung der Gefahr durch Cybermobbing

Gefahrenpotenziale des Internets: Die Mehrheit der Lehrer sieht bei sich selbst ein starkes Informationsdefizit!

Obwohl die Risiken und Gefahren der Internetnutzung den Lehrern durchaus bekannt sind, fühlen sich nur knapp 40% über diese Themen gut und ausreichend informiert. Das heißt es besteht also auch aus Sicht der Lehrer selbst ein starkes Informationsdefizit.

Schaut man sich nun an, wie Lehrer und Lehrerinnen generell versuchen, sich über diese Themen zu informieren, so geschieht dies in erster Linie in Gesprächen mit Freunden und Bekannten (86%). Onlineportale nutzen ca. 73% und Informationssendungen im Fernsehen konsumieren gezielt 59%. Hierbei handelt es sich aber in erster Linie um ein konsumierendes Informationsverhalten. Eigenständiges aktives Informationsverhalten wie z.B. die Bildung von konkreten Diskussionsgruppen auf Facebook (6%) oder eine Informationssuche in sozialen Netzwerken (27%) wird nur von einer kleinen Minderheit angewendet (vgl. Abb. 38).



n=661; Angaben in %

Abb. 38: Informationsquellen zur Aufklärung

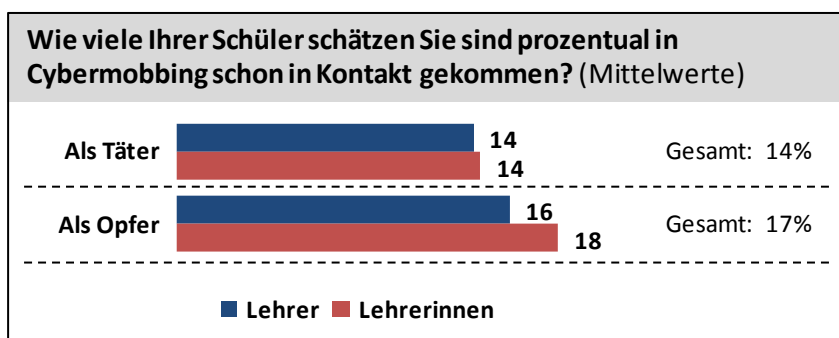
Und auch eine konkrete Weiterbildung z.B. über Besuche von Workshops zu den entsprechenden Themen nutzen nur etwas mehr als ein Drittel der Lehrer und Lehrerinnen. Allerdings liegt dies oft auch an den fehlenden Fortbildungsangeboten für Pädagogen.

Es deutet einiges darauf hin, dass die Informationsangebote im Internet für Lehrerinnen und Lehrer häufig nicht ausreichend und auch nicht zielführend sind. Denn trotz der vielfältig eingeschlagenen Wege zur Informationsbeschaffung zeigen sich Pädagogen noch häufiger als Eltern als nicht ausreichend informiert.

4. Erfahrungen in der eigenen Schule mit Cybermobbing

Nach Schätzung der Lehrer und Lehrerinnen sind mehr als 17% ihrer Schüler Opfer und 14% Täter von Cybermobbing

Insgesamt gehen die befragten Lehrerinnen und Lehrer davon aus, dass 17% ihrer Schüler bereits Opfer von Cybermobbingattacken geworden sind. Der Anteil der Täter wird etwas geringer auf 14% geschätzt. Sowohl der Anteil der Opfer als auch der der Täter wird von den Lehrerinnen jeweils etwas höher eingestuft als von ihren männlichen Kollegen (vgl. Abb. 39).



n=661; Angaben in %

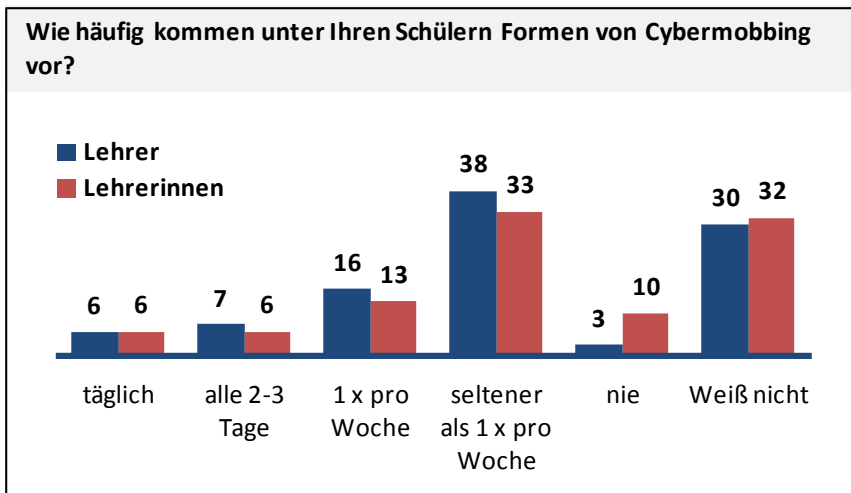
Abb. 39: Einschätzung der Opfer- und Täterzahlen

In 30% der deutschen Schulen tritt mindestens einmal in der Woche ein Cybermobbingfall auf

Konkret danach gefragt, wie häufig bei den eigenen Schülern Formen von Cybermobbing beobachtet werden, offenbaren sich bedenkliche Zahlen:

In fast 30% der Schulen tritt *mindestens einmal* in der Woche eine Form von Cybermobbing auf. Weitere 35% der befragten Pädagogen berichten, dass an ihren Schulen *seltener als einmal* in der Woche Cybermobbingattacken vorkommen. Und nur 7% der befragten Pädagoginnen und Pädagogen haben noch nie Formen von Cybermobbing bei ihren Schülern erlebt.

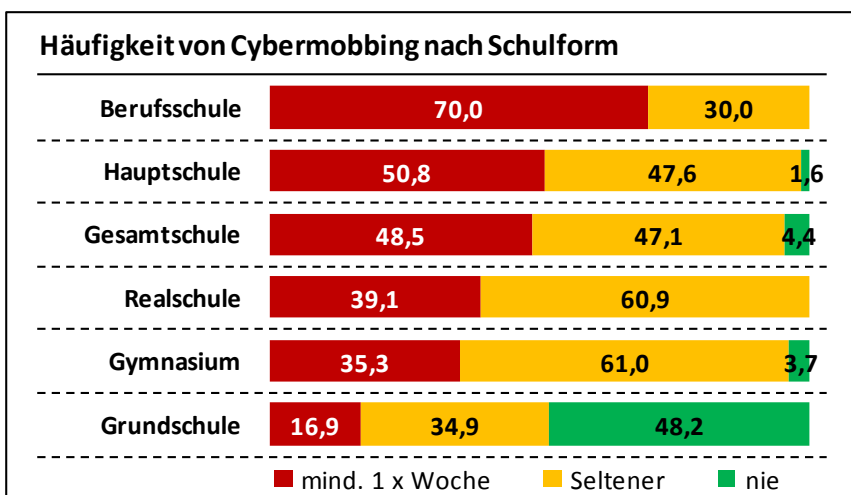
Allerdings gibt auch knapp ein Drittel der befragten Lehrerinnen und Lehrer an (31%), über Cybermobbing an ihren Schulen nicht Bescheid zu wissen (vgl. Abb. 40).



n=661; Angaben in %

Abb. 40: Häufigkeit von Cybermobbing

In der Regel berichten dabei Lehrer häufiger von Vorkommnissen als Lehrerinnen, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass in Grundschulen, an denen überproportional viele Lehrerinnen unterrichten, weniger Fälle registriert werden, wie die nachfolgende Abb. 41 veranschaulicht. Aber auch wenn an Grundschulen die wenigsten Fälle registriert werden, sind die Daten, die von dort berichtet werden, alarmierend, da auch an dieser Schulform über die Hälfte der befragten Lehrkräfte Formen von Cybermobbing angeben.



n=452; Angaben in %; ohne Berücksichtigung der Kategorie „weiß nicht“

Abb. 41: Häufigkeit von Cybermobbing nach Schulform

Cybermobbing am häufigsten an Berufsschulen, Haupt- und Gesamtschulen!

Die häufigsten Cybermobbing-Vorkommnisse treten dabei an Berufsschulen auf,³² hier berichten 70% der befragten Lehrerinnen und Lehrer, dass mindestens einmal in der Woche ein Cybermobbingfall an ihrer Schule vorkommt.

Jeweils die Hälfte der befragten Haupt- und Gesamtschullehrer berichtet von wöchentlichen Vorfällen von Cybermobbing. An Realschulen beträgt dieser Anteil 39% und an Gymnasien 35%. Und auch an Grundschulen berichten 17% der befragten Lehrer von mindestens einmal in der Woche an ihren Schulen vorkommenden Cybermobbing-Vorfällen.

Diese Ergebnisse zeigen zum einen, dass Cybermobbing ein deutliches Problem an allen deutschen Schulen ist. Zum anderen stützen sie auch die Erkenntnisse der Gewaltforschung, dass gerade an Hauptschulen das Gewaltpotenzial im Vergleich zu anderen Schulformen deutlich höher ist.

Fast 60% aller befragten Pädagogen haben persönlich schon Fälle von Cybermobbing bei ihren Schülern erlebt

Rückt man nun die ganz persönliche Erfahrung der Lehrerinnen und Lehrer mit Cybermobbing ins Blickfeld, so zeigt sich ein alarmierendes Bild:

Fast sechs von zehn Befragten wurden bereits persönlich mit mindestens einem Fall von Cybermobbing oder Cyberstalking an seiner Schule konfrontiert, ein Drittel sogar mit mehreren Fällen. Auch bei dieser Frage geben deutlich mehr Lehrer als Lehrerinnen an, konkrete Fälle von Cybermobbing bei Schülern erlebt zu haben.

³² Die Ergebnisse zur Berufsschule müssen allerdings mit Vorsicht behandelt werden, da sich aus dieser Schulform nur 23 Lehrerinnen und Lehrer an der Befragung beteiligten.

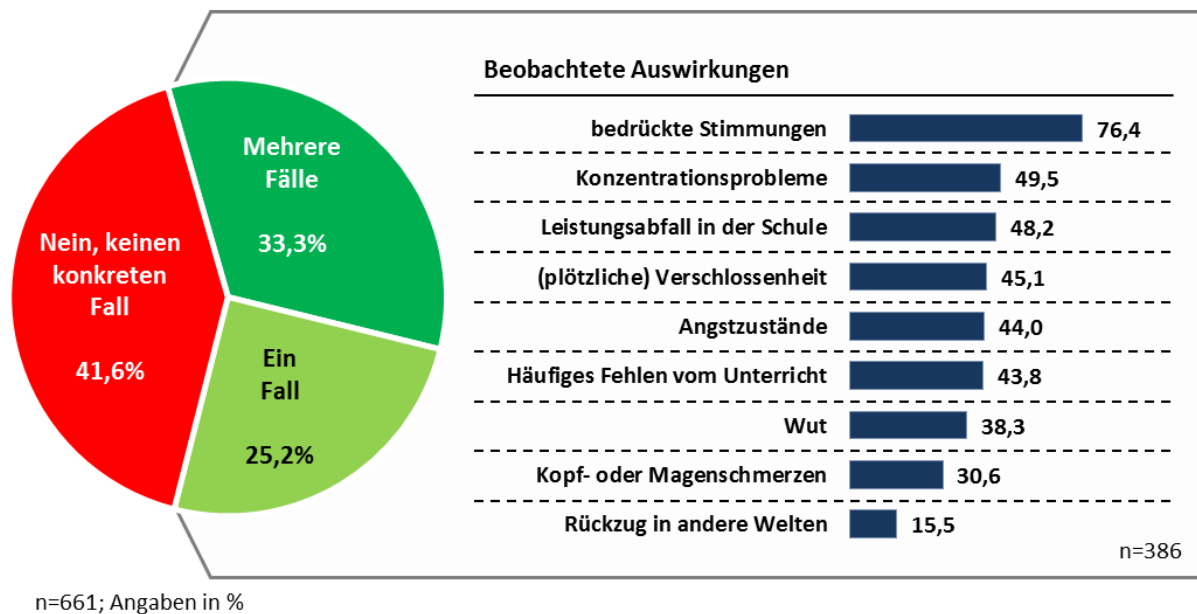
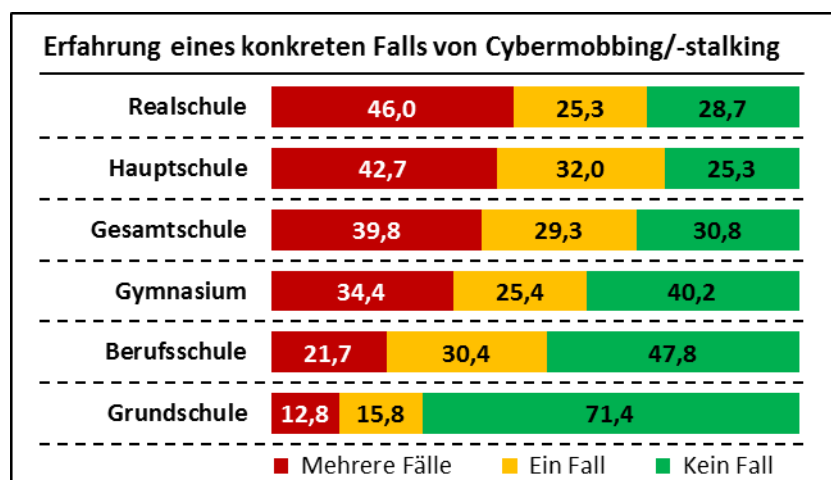


Abb. 42: Erlebte Fälle von Cybermobbing/-stalking und beobachtete Symptome

Persönliche Erfahrung mit Cybermobbing oder Cyberstalking sind bei Haupt- und Realschullehrern am stärksten

Von den befragten Lehrkräften berichten am häufigsten diejenigen aus Hauptschulen von persönlichen Erfahrungen ihrer Schüler mit Cybermobbing/-stalking (75%), gefolgt von denen aus Realschulen (71%) und Gesamtschulen (69%).

Gymnasiallehrer sind zu 60% mit diesen Phänomenen konfrontiert, Berufsschullehrer zu 52% und Grundschullehrer immerhin noch zu fast 30% (vgl. Abb. 43).



n=661; Angaben in %

Abb. 43: Persönlich erlebte Fälle von Cybermobbing/-stalking nach Schulform

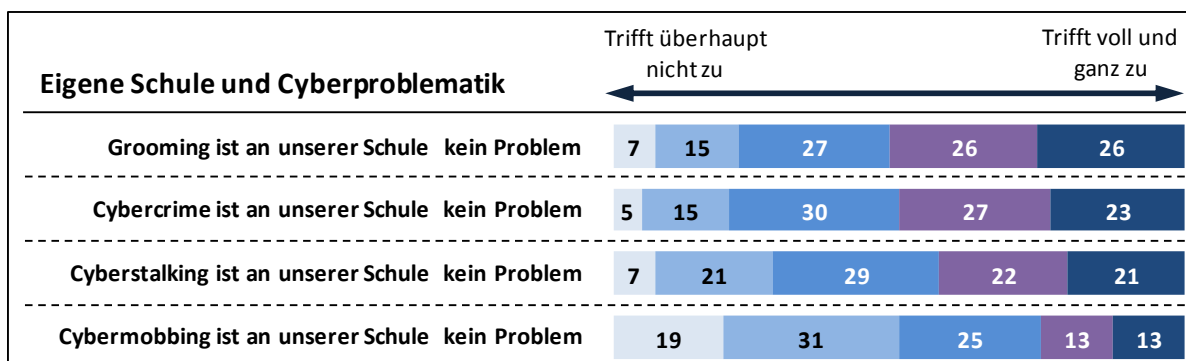
Cybermobbing hinterlässt bei vielen Opfern tiefe Spuren

Betrachtet man die Folgen von Cybermobbing für die Opfer, dann wird deutlich, dass Cybermobbing oft deutliche Spuren hinterlässt.

So können bei betroffenen Schülerinnen und Schülern ganz verschiedene Auswirkungen festgestellt werden: Mit Abstand am häufigsten werden niedergeschlagene bzw. bedrückte Stimmungen festgestellt (76,4%). Fast jeder Zweite berichtet zudem von Konzentrationsproblemen (49,5%) und einem Leistungsabfall in der Schule (48,2%). Als weitere Symptome werden eine plötzliche Verschlussenheit (45,1%), Angstzustände (44%), häufiges Fehlen im Unterricht (43,8%) und Wut (38,3%) oder körperliche Auswirkungen wie Kopf- oder Magenschmerzen (30,6%) beobachtet. Ein Rückzug in andere Welten (15,5%) wird zwar vergleichsweise wenig bemerkt. Allerdings sind gerade diese Jugendlichen besonders gefährdet, dauerhafte Belastungen davon zu tragen. Außerdem können sie Tendenzen zu Internetaddiction (Sucht) entwickeln.

Für die Hälfte der Pädagogen ist Cybermobbing ein virulentes Problem an der eigenen Schule

Entsprechend der bisher aufgezeigten Befunde hält auch insgesamt die Hälfte der Befragten³³ das Thema Cybermobbing an der eigenen Schule für ein virulentes Problem.



n=661; Angaben in %

Abb. 44: Beurteilung der Cyberproblematik an der eigenen Schule

Die Problemlagen von Cyberstalking (28%), Grooming (22%) und Cybercrime (20%) werden vergleichsweise als weniger akut eingestuft (vgl. Abb. 44). Dies ist allerdings bedenklich, da

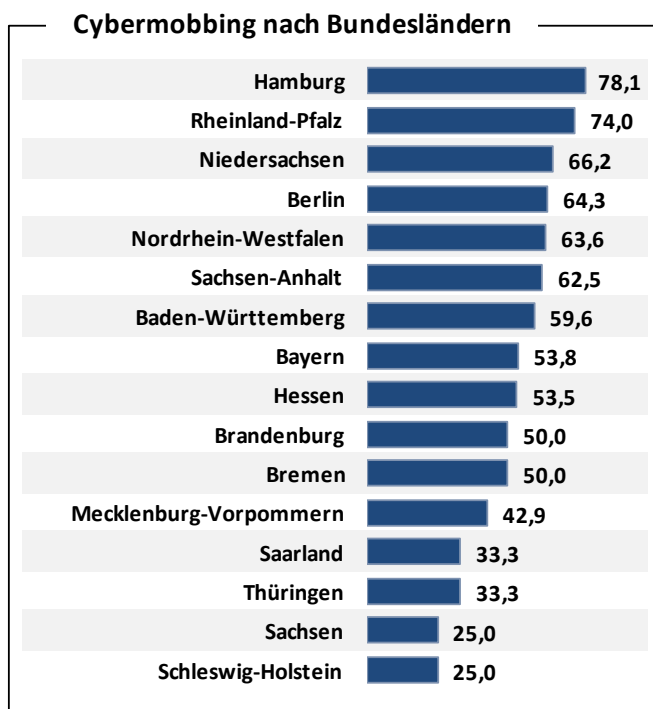
³³ Die Werte der beiden linken Skalenpunkte wurden aufsummiert.

gerade diese Formen stark zunehmend und vor allem Cyberstalking und Cybercrime auch Gefahrenlagen für Erwachsene darstellen.

Im Hamburg sind die meisten Lehrer mit Cybermobbing konfrontiert

Eine Aufschlüsselung der Cybermobbing-Vorfälle nach Bundesländern ergibt, dass in Hamburg und Rheinland Pfalz die meisten Lehrer mit Cybermobbing konfrontiert sind. In Schleswig-Holstein und Sachsen liegen dagegen die wenigsten Fälle vor (vgl. Abb. 45).

Ein interessantes Ergebnis ist – ähnlich wie in der Befragung der Eltern –, dass in den ostdeutschen Bundesländern die geringsten Vorkommnisse gemessen werden.



n=661; Angaben in %

Abb. 45: Fälle von Cybermobbing nach Bundesländern

5. Aufklärung und Prävention an Schulen

Die Schule ist für Heranwachsende neben dem Elternhaus die zentrale Sozialisationsinstanz. Kinder und Jugendliche lernen dort im Umgang mit Gleichaltrigen Werte, Normen und Verhaltensweisen kennen. Somit wird auch Mobbing von Mitschülern durch den schulischen Kontext stark beeinflusst.³⁴ D.h. neben der Familie ist die Schule das zweitwichtigste Umfeld, an dem Mobbingprävention sinnvoll und nachhaltig ansetzen muss.³⁵

Doch wie reagieren deutsche Schulen einerseits auf konkrete Vorfälle von Cybermobbing und welche Präventionsmaßnahmen werden andererseits eingesetzt?

Aktivitäten und Maßnahmen an der Schule	Trifft nicht zu	Trifft zu
Wenn ein Fall von Cybermobbing u.ä. auftritt, wird dieser Fall genau untersucht	8	76
Cybermobbing u.ä. haben disziplinarische Konsequenzen für Täter zur Folge	8	75
Wenn ein Fall von Cybermobbing u.ä. auftritt, wird auch schon mal Hilfe von außen geholt z.B. bei Polizei oder einem psychologischen Dienst	12	71
Wir haben an unserer Schule ein klares Verhaltensregelwerk für einen gewaltfreien Umgang miteinander entwickelt, das alle Schüler im Unterricht kennenlernen.	15	66
Schüler, Lehrer und Schulleitung werden angeregt, sich mit neuen Gewaltphänomenen und Internetproblematiken zu befassen und zur Bearbeitung im Unterricht vorzuschlagen	28	44
Bei Konflikten unter Kindern und Jugendlichen, auch bei solchen, die im Internet auftreten, werden Jugendliche als Streitschlichter eingesetzt	38	41
Wir haben an unserer Schule bestimmte Lehrer, sogenannte „Anti-Mobbing-Beauftragte“, die sich speziell mit der Problematik „Gewalt & Mobbing unter Schülern“ befassen.	43	40
Wir haben an unserer Schule eine anonyme Meldestelle eingerichtet, der Fälle von Cybermobbing mitgeteilt werden können	70	18

n=661; Angaben in %

Abb. 46: Aktivitäten und Maßnahmen der Schule

Fälle von Cybermobbing werden in den meisten Schulen konsequent geahndet

Die meisten Schulen reagieren nach Auskunft der befragten Lehrer auf Fälle von Cybermobbing ausgesprochen konsequent (vgl. Abb. 46). Es werden nicht nur die Vorfälle genau untersucht (76%), sondern diese haben zumeist auch disziplinarische Konsequenzen für die Täter zur Folge (75%). In vielen Fällen wird auch Hilfe von außen angefordert z.B. von psychologischen Diensten

³⁴ Vgl. hierzu Oswald (1997), Kasper (1998), Hayer & Scheithauer (2008). Einer der Hauptgründe für das Entstehen von Mobbing wird dort in einer negativen Schulkultur gesehen. Negative Schulkultur ist dabei gekennzeichnet z.B. durch ein angespanntes Verhältnis im Kollegium, Machtmissbrauch von Lehrern gegenüber Schülern, starre schulische Regeln, schlechte Unterrichtsqualität durch z.B. veraltete Methodik.

³⁵ S. auch Campbell et al. 2008; Katzer 2012, 2012a.

oder speziellen AG's der Polizei (71%). Zwei Drittel der Schulen haben zur Vorbeugung solcher Fälle ein Regelwerk für einen gewaltfreien Umgang entwickelt, das im Unterricht vermittelt wird (66%).

Es fehlen eine Medienausbildung mit Gewaltprävention, institutionelle Hilfestrukturen und Peer-to-Peer-Projekte

Schaut man sich nun die konkrete Präventionsarbeit an, zeigt sich, dass nur in weniger als der Hälfte der Schulen z.B. die Möglichkeit besteht, das Thema (Internet-)Gewalt auf Anregung im Unterricht zur Bearbeitung vorzuschlagen (44%). Vier von zehn Schulen setzen bei auftretenden Konflikten Schüler als Streitschlichter ein (41%) und in fast ebenso vielen Schulen (40%) gibt es als Anlaufstellen für solche Problemlagen speziell geschulte Lehrer. Nur ein geringer Anteil der Schulen (18%) hat eine anonyme Anlaufstelle für Cybermobbingfälle eingerichtet, um eine vertrauensvolle Kommunikationsplattform für Opfer anbieten zu können (vgl. Abb. 46).

Spezielle Workshops zum Thema Cybermobbing finden nur selten statt

Zwar haben 68% der Schulen als Präventionsmaßnahmen ein Mediatoren- oder Streitschlichtungsprogramm eingerichtet und in 63% wird das Thema einer konfliktfreien Problemlösung direkt im Unterricht oder in separaten Workshops behandelt (vgl. Abb. 47). Allerdings wird Medienkompetenz und Gewaltprävention nur in weniger als der Hälfte der Schulen in Form von Projekten oder regelmäßigen Workshops zu Themen wie „Medienkompetenz: Risiken und Gefahren aber auch Nutzen des Internets“ (43%) oder Anti-Gewalt-Trainings (40%) angeboten. Und nur ein Drittel der Schulen bietet seinen Schülern die Möglichkeit, Strategien zu erlernen, wie man sich im Fall von Cybermobbing bei sich selbst oder bei anderen verhalten soll. Spezielle Workshops zum Thema Cybermobbing sind sogar eher der Ausnahmefall als die Regel (16%).

Nur in einer Minderheit der Schulen sind institutionelle Strukturen zu finden

Nur in einer Minderheit der Schulen sind feste institutionelle Strukturen zum Thema Gewalt und speziell zu Cybermobbing zu finden (vgl. Abb. 47). Am ehesten noch gibt es Projektgruppen von Lehrern und Schülern, die Jugendlichen dabei helfen sollen, mit Konflikten untereinander gewaltfrei umgehen zu können (48%). Aber nur in gut jeder zehnten Schule gibt es spezifische Unterstützungsteams für Opfer von Cybergewalt (13%) oder ausgebildete Schülerscouts, die

andere Schüler über Gefahren von z.B. Cybermobbing aufklären (10%). Gerade hier besteht ein Handlungsbedarf: Vor allem in die Präventions- und Aufklärungsarbeit sollten Jugendliche selbst viel stärker eingebunden werden (peer to peer education).³⁶

Präventionsmaßnahmen an der Schule	Ja, regelmäßig	Geplant	Nein
Wir haben ein Mediatoren- oder Streitschlichtungs-Programm für Schüler	68	12	21
Bei uns wird das Thema konfliktfreie Problemlösung im Unterricht bzw. in Workshops behandelt	63	16	22
Wir bieten unseren Schülern gezielt Workshops zum Thema „Medienkompetenz: Risiken & Gefahren aber auch Nutzen des Internets“ an	43	23	34
Wir bieten unseren Schülern Anti-Gewalt-Trainings an	40	20	39
Bei uns lernen Schüler Strategien, wie sie sich verhalten sollen, wenn sie mitbekommen, dass andere Opfer von Cybermobbing geworden sind	33	25	43
Wir bieten unseren Schülern gezielt Workshops zum Thema „Cybermobbing“ an	16	19	65
Wir haben eine Projektgruppe von Lehrern und Schülern, die Jugendlichen dabei helfen, mit ihren Konflikten untereinander gewaltfrei umgehen zu können	48	17	35
Wir haben an unserer Schule ein spezielles Unterstützungsteam für Opfer von Cybermobbing	13	15	72
An unserer Schule bilden wir Schülerscouts aus, die andere Schüler über „Gefahren im Internet“: z.B. Cybermobbing aufklären	10	14	76

n=661; Angaben in %

Abb. 47: Präventionsmaßnahmen an Schulen

An den meisten Schulen fehlt Aufklärung und Information für Schüler, Lehrer und Eltern

Ein erster Schritt hin zu einer wirkungsvollen Prävention liegt in der Information und Aufklärung („Primärprävention“) der zentral beteiligten Akteure. Um zu erfassen, inwieweit die Schulen in der Primärprävention zur Cyberproblematik aktiv sind, wurden verschiedene Fragen zu den Informationsaktivitäten der Schulen in Richtung Schüler und Eltern gestellt. Außerdem sollte erfasst werden, inwieweit die Websites der Schulen zu Informationszwecken bei diesem Themenfeld genutzt werden (vgl. Abb. 48).

Insgesamt lässt sich feststellen, dass viele Schulen keine Primärprävention betreiben, was einen nicht zufriedenstellender Sachverhalt darstellt. Gibt es eine Primärprävention ist diese in der Weise gestaltet, dass an erster Stelle die Schüler und danach die Eltern im Fokus der schulischen Informationspolitik stehen. Schüler werden dabei thematisch vor allem zu Risiken und Gefahren im Internet (56%) sowie zu Cybermobbing (55%) informiert. Der

³⁶ Vgl. Katzer, 2013; Pfetsch, 2012; Spears et al., 2012.

Informationsschwerpunkt bei Eltern liegt ganz wesentlich auf dem Thema Cybermobbing (51%) und danach in gut einem Drittel der Fälle auf dem Thema richtige Medienerziehung (37%).

Die Websites der Schulen werden nur in Ausnahmefällen in die Informations- und Aufklärungskampagnen mit einbezogen, je nach Thema bei 6% bis 9% der Schulen.

Schulinformationen über:	Informationsobjekt		
	Schüler	Eltern	Website der Schule
Risiken und Gefahren im Internet	56	26	6
Cybermobbing	55	51	6
Richtige Medienerziehung	43	37	9
Hilfestellungen im Internet	43	30	9

n=661; Angaben in %

Abb. 48: Schulinformationen

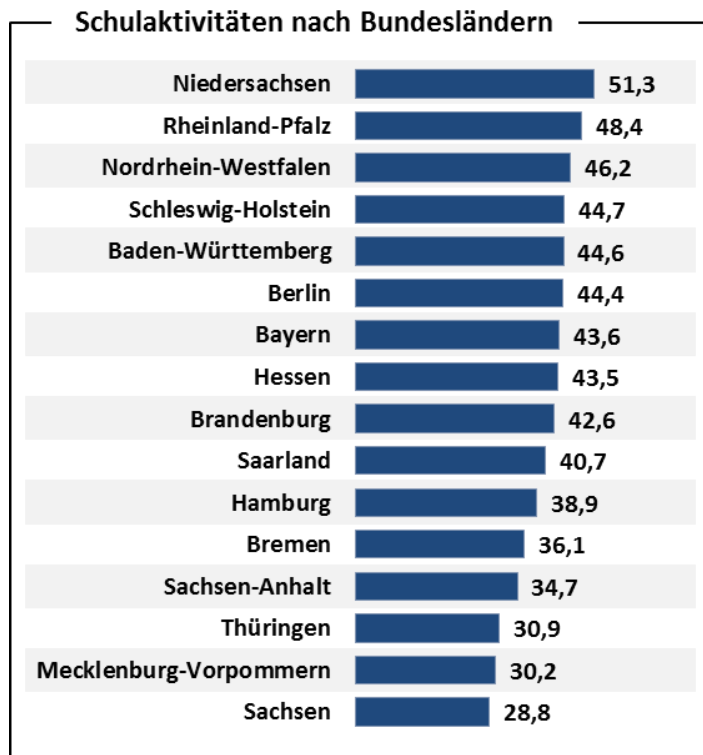
Um die einzelnen Maßnahmen und Aktivitäten besser analysieren zu können, wurden diese fallweise zu einem „Index Schulaktivitäten“ hochgerechnet und standardisiert. Der Index kann Werte zwischen 0 (keine Aktivitäten) und 100 (sehr starke Aktivitäten) annehmen.

In den Schulen der Bundesländer Niedersachsen und Rheinland-Pfalz gibt es die meisten Aktivitäten zum Thema Gewalt & Internet

Die meisten Maßnahmen und Aktivitäten lassen sich an Schulen der Bundesländer Niedersachsen und Rheinland-Pfalz feststellen, die wenigsten dagegen in vier der fünf östlichen Bundesländern – lediglich Brandenburg nimmt einen mittleren Platz ein (vgl. Abb. 49).

Das kann – wie bereits in der Elternbefragung gesehen – damit zusammenhängen, dass dort das Phänomen Cybergewalt im Durchschnitt einen geringeren Umfang als in den westlichen Bundesländern aufweist.

Anders in Hamburg, in dem einerseits viele Cybermobbing-Fälle gemessen werden, andererseits aber vergleichsweise geringe Präventionsaktivitäten vorliegen.



n=661; Index Schulaktivitäten 0 (keine) bis 100 (sehr hoch)

Abb. 49: Umfang der Schulaktivitäten nach Bundesländern

Setzt man die von den Lehrern berichteten Fälle von Cybermobbing oder Cyberstalking in Relation zu den Aktivitäten an den Schulen, ergibt sich – wie auch in der Elternbefragung zu sehen ist – ein nichtlinearer Zusammenhang: Mit zunehmenden Vorfällen geht ein zunehmender Aktivitätsgrad der Schulen einher (vgl. Abb. 50).

Damit bestätigt sich, dass Aktivitäten und Maßnahmen an Schulen eher als eine Reaktion auf konkrete Vorkommnisse, denn als antizipative Präventionsmaßnahmen zu interpretieren sind.

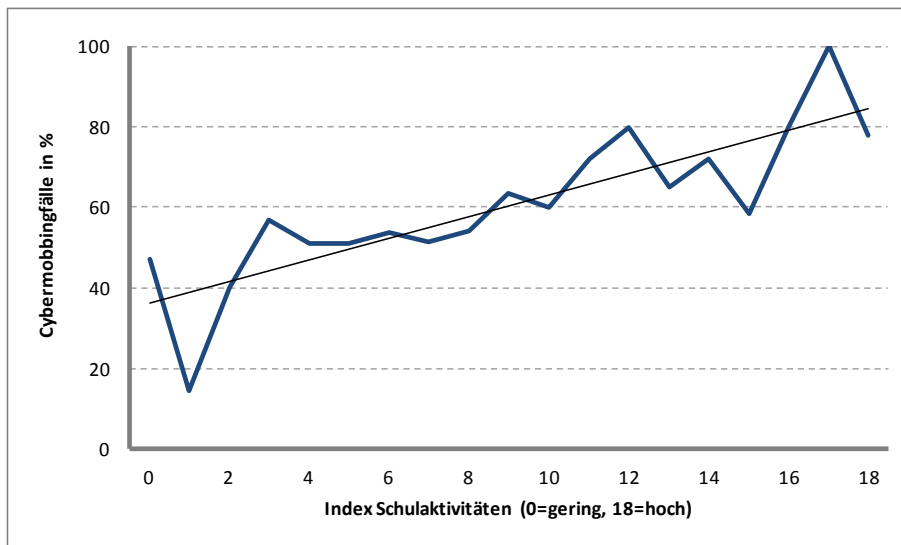
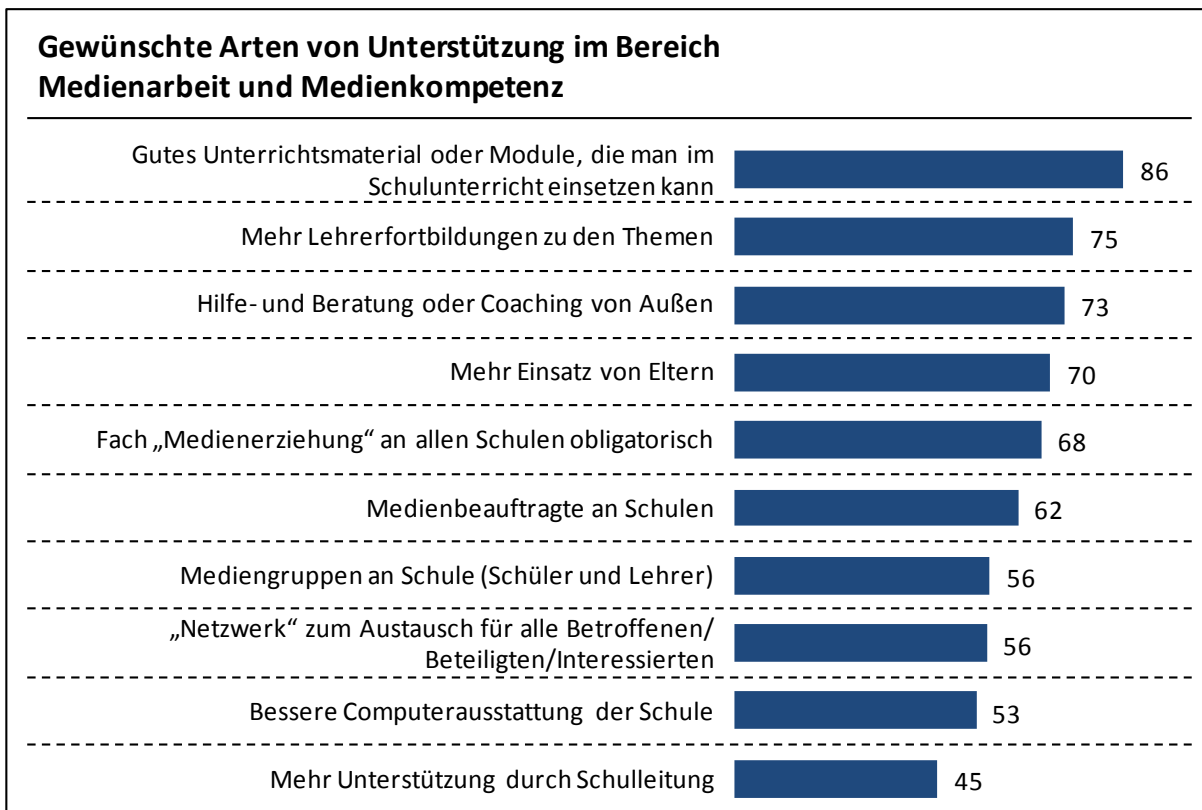


Abb. 50: Cybermobbing und Umfang der Schulaktivitäten

6. Gewünschte Hilfsmaßnahmen und Unterstützungsangebote

Unter dem Abschnitt „Allgemeiner Informationsstand und Informationsverhalten“ war einerseits zu sehen, dass nur 39% der befragten Lehrerinnen und Lehrer sich ausreichend über die Risiken und Gefahren des Internets und der sozialen Medien informiert fühlen und andererseits in vielen Schulen keine zielgerichteten Präventionsaktivitäten vorzufinden sind.

Da Information und Prävention wesentliche Instrumente im erfolgreichen Umgang mit den Gefahren der digitalen Welt sind, wurden die Lehrer danach gefragt, welche Arten von Unterstützung sie sich im Bereich „Medienarbeit und Medienkompetenz“ und „Cybermobbing“ im Speziellen am ehesten wünschen würden (vgl. Abb. 51).



n=661; Angaben in %

Abb. 51: Gewünschte Unterstützungsangebote im Bereich Medienarbeit und Medienkompetenz

86% der Pädagogen wünschen sich vor allem gutes Schulungsmaterial für den Unterricht

Das Ergebnis ist deutlich: Der weitaus größte Anteil der Pädagogen wünscht sich vor allem gutes Unterrichtsmaterial oder Module, die im Unterricht eingesetzt werden können (86%). Aber auch alle weiteren abgefragten Unterstützungsarten werden – bis auf eine Ausnahme – von jeweils mehr als der Hälfte der Befragten bejaht. Lediglich der Aspekt „Mehr Unterstützung durch die Schulleitung“ wird von weniger als der Hälfte für wünschenswert bzw. hilfreich erachtet.

Gewünscht werden insbesondere mehr Lehrerfortbildungen zu den behandelten Themen (75%), aber auch externe Unterstützung in Form von Beratung oder Coaching z.B. durch Medien- oder Computerspezialisten (73%). Auch ein stärkerer Einsatz der Eltern wäre für viele eine hilfreiche Unterstützung (70%). Daneben würden sich viele Lehrer organisatorische Maßnahmen wünschen wie z.B. die Etablierung des Faches Medienerziehung (68%), die Installierung eines Medienbeauftragten (62%) oder die Einrichtung einer mit Lehrern und Schülern gemischt besetzten Mediengruppe (56%).

Auch die Bildung eines Netzwerks zum Austausch der Betroffenen/ Interessierten wird von mehr als der Hälfte der Pädagogen als sinnvoll beurteilt.

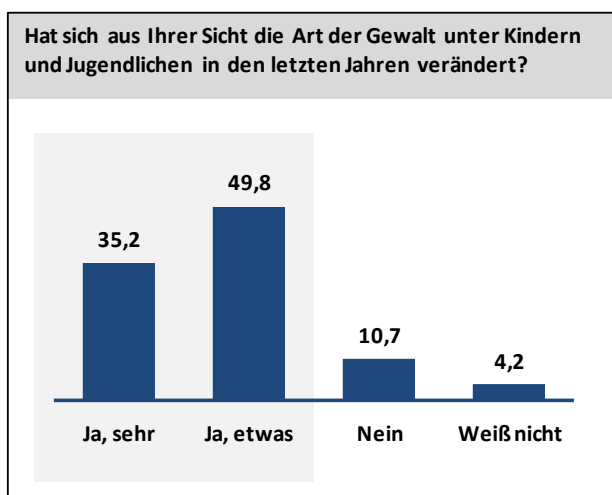
An diesen Ergebnissen wird deutlich, dass die Bildungspolitik hier gefordert ist, neue Rahmenbedingungen zu setzen.

7. Einschätzung der allgemeinen Gewaltentwicklung/Mobbingsituation in der deutschen Gesellschaft

Um neue Präventionsmodule und Konzepte entwickeln zu können ist es wichtig, die Veränderungen im Gewaltbereich an den Schulen genau zu kennen. Deshalb wurden den Lehrerinnen und Lehrern abschließend einige allgemeine Fragen zu Themen wie „Neue Medien“, „Gewalt“ und „Berufliche Belastung“ gestellt.

85% der Lehrer sind der Meinung, dass sich die Gewalt unter Kindern in den letzten Jahren verändert hat

Wie bei der Elternbefragung sind auch die Ergebnisse der Lehrerinnen und Lehrer eindeutig: 85% sind generell der Meinung, dass sich die Gewalt unter Kindern und Jugendlichen in den letzten Jahren stark oder zumindest etwas verändert hat, 10,7% sind gegenteiliger Ansicht und 4,2% konnten hierzu keine Auskunft geben (vgl. Abb. 52). Die Beurteilung dieser Frage ist dabei unabhängig von Geschlecht, Urbanität und Schulform, an der die Befragten aktiv sind.



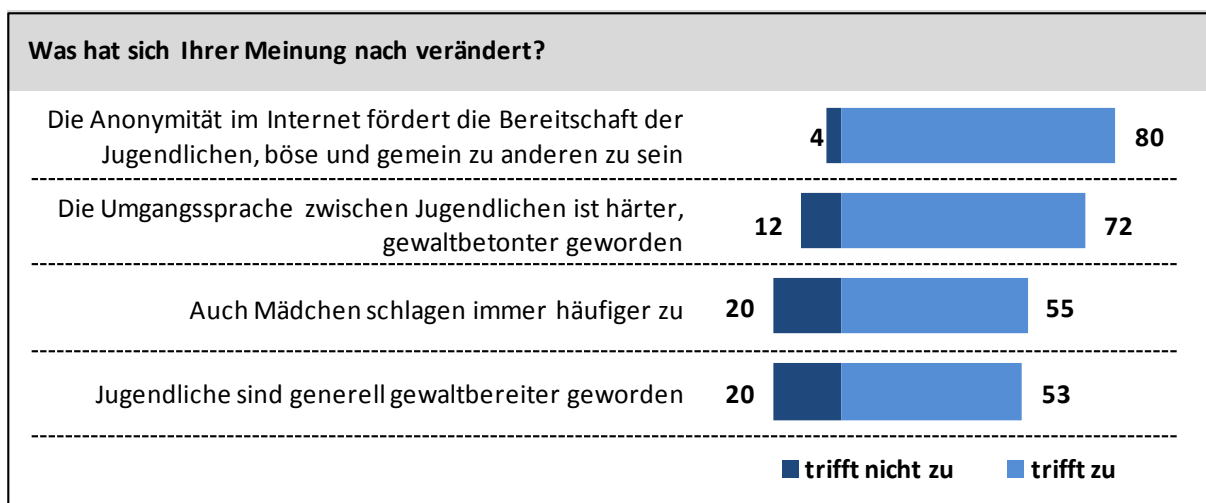
n=661; Angaben in %

Abb. 52: Gewalt und Jugend

Die Anonymität des Internets fördert die Bereitschaft, böse und gemein zu sein

Insgesamt sind über 80% der befragten Pädagogen der Meinung, dass das Internet die Bereitschaft der Jugendlichen fördere, böse und gemein gegenüber anderen zu sein. Darüber hinaus sind fast drei Viertel der Ansicht, dass die Umgangssprache zwischen den Jugendlichen härter und gewaltbereiter geworden sei (72%).

Und jeweils über die Hälfte findet es schließlich zutreffend, dass auch Mädchen immer häufiger zuschlagen würden (55%) und bei Jugendlichen generell die Gewaltbereitschaft zugenommen habe (53%) (vgl. Abb. 53).

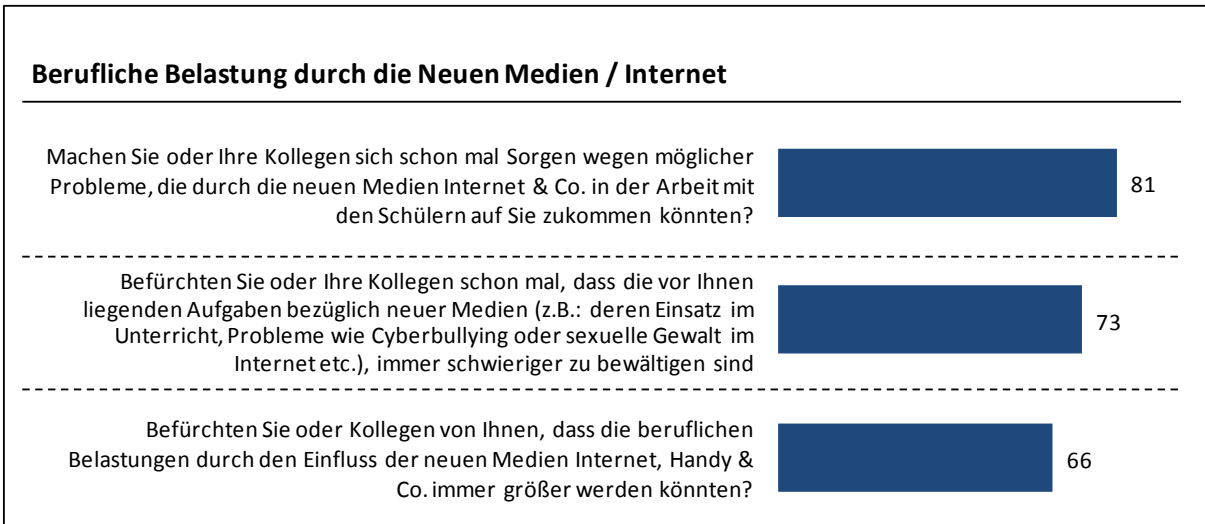


n=661; Angaben in %; Kategorie „weiß nicht“ wurde nicht berücksichtigt

Abb. 53: Internet und Gewalt

Berufliche Belastung der Pädagogen durch Internet und Co steigt deutlich an

Aufgrund der zunehmenden Gewaltbereitschaft und des ansteigenden Einflusses der neuen Medien befürchtet ein Großteil der Lehrer (81%), dass im Gefolge der zunehmenden Digitalisierung mehr Probleme auf sie als Pädagogen zukommen und die Aufgaben dabei komplexer und schwieriger werden (73%), wodurch sich auch die beruflichen Belastungen erhöhen würden (66%) (vgl. Abb. 54).



n=661; Angaben in %

Abb. 54: Veränderte Belastung von Pädagogen

Insgesamt zeigt sich, dass die veränderte Lebenswelt durch das Internet auch vor den Schulen nicht Halt macht und gerade hier in Zukunft einen besonderen Stellenwert bekommen muss. Denn nur durch kompetente Schulen können sich auch kompetente Schüler entwickeln.

Cyberlife – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr

Schüler-Studie

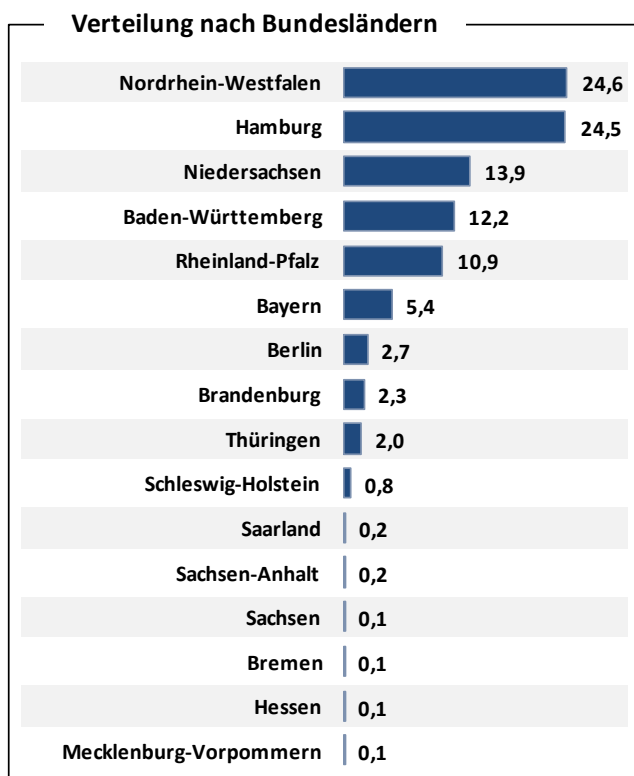


© goldencow_images - Fotolia.com

E. Ergebnisse der Befragung bei Schülerinnen und Schülern

1. Statistische Merkmale der befragten Schüler und Schülerinnen

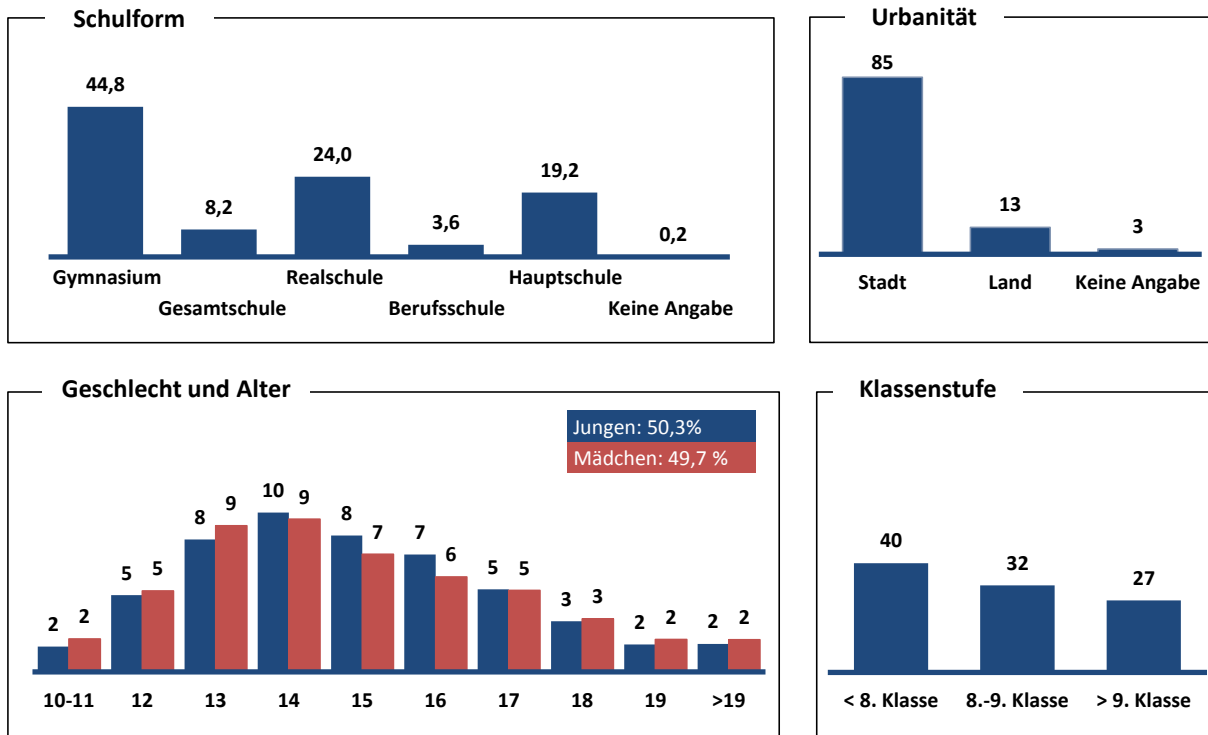
Die befragten Schülerinnen und Schüler verteilen sich auf alle 16 Bundesländer bzw. Stadtstaaten (vgl. Abb. 55). Die meisten stammen aus Nordrhein-Westfalen (24,6%) und Hamburg (24,5%). Vergleichsweise wenige Rückläufer konnten in den Bundesländern Schleswig-Holstein, Saarland, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Bremen, Hessen und Mecklenburg-Vorpommern generiert werden. Differenzierte Ergebnisse zu diesen Ländern sind deshalb nur mit Einschränkung interpretierbar.



n=6.739; Angaben in %

Abb. 55: Verteilung nach Bundesländern

An der Erhebung nahmen fast genauso viele Schüler (50,3%) wie Schülerinnen (49,7%) im Alter von 10 bis 22 Jahren teil, wobei die Altersgruppen von 13 bis 16 Jahren dominierten. (vgl. Abb. 56). Die überwiegende Mehrheit der Befragten stammt aus städtischen Gebieten (85%) und nur 13% aus ländlichen Regionen, 3% machten hierzu keine Angaben.



n=6.739; Angaben in %

Abb. 56: Soziodemographische Merkmale der Schülerinnen und Schüler

45% der Schülerinnen und Schüler besuchte zum Zeitpunkt der Befragung Gymnasien, 24% Realschulen, 19% Hauptschulen, 8% Gesamtschulen und 4% Berufsschulen. Damit lassen sich aufgrund der großen Stichprobe über alle Schulformen hinweg belastbare Aussagen ableiten.

2. Persönlichkeit und Cyberwelt von Schülerinnen und Schülern

Wie zufrieden sind Kinder und Jugendliche mit ihrer aktuellen Lebenssituation?

Um zu eruieren, welchen Einfluss das Cyberlife auf Kinder und Jugendliche hat, ist es wichtig zu wissen, wie sie sich insgesamt in ihrem momentanen Leben fühlen. Sind sie zufrieden mit ihrer Situation oder eher nicht? Welche Problemlagen sind besonders brisant und wie gehen sie mit diesen um?

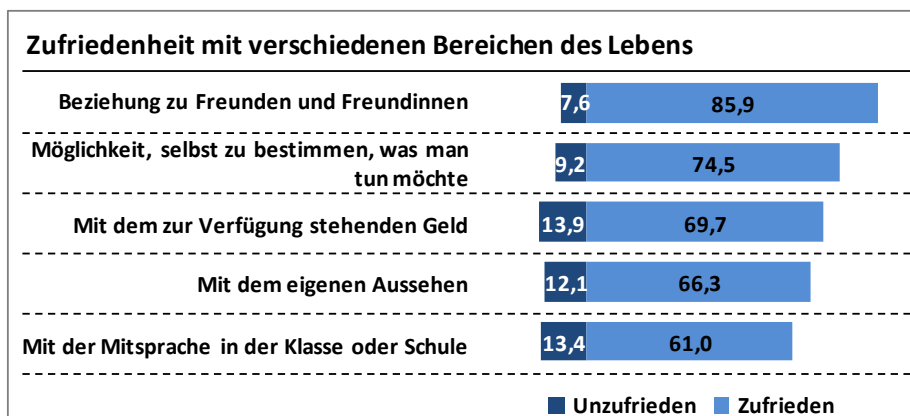
2.1 Zufriedenheit mit dem eigenen Leben/Umgang mit Problemen

Die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben ist ein umfassendes Maß für die subjektive Lebensqualität der Bevölkerung, die anhand subjektiver Beurteilungskriterien gemessen wird.³⁷

In der vorliegenden Befragung wurden hierfür die Indikatoren verfügbares Geld, soziale Kontakte, Selbstbestimmung, Mitbestimmung und das eigene Aussehen zur Messung der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben herangezogen.

Schülerinnen und Schüler sind überwiegend mit ihrem Leben zufrieden

In der vorliegenden Stichprobe lässt sich bei den Befragten eine überdurchschnittliche Zufriedenheit der Schülerinnen und Schüler zu verschiedenen Aspekten des eigenen Lebens feststellen, wobei die Zufriedenheit mit der Beziehung zu Freunden und Freundinnen am stärksten und die mit der Mitsprache in der Klasse oder der Schule am geringsten ausgeprägt ist (vgl. Abb. 57).

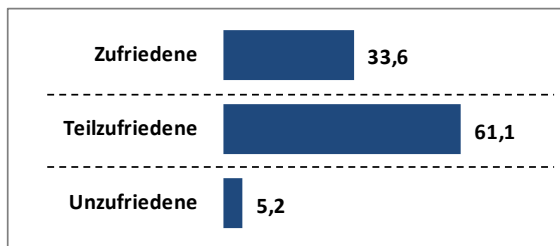


n=6.739; Angaben in %

Abb. 57: Zufriedenheit mit verschiedenen Bereichen des Lebens

Mittels einer multivariaten Clusteranalyse wurde für weitere Analysen auf der Basis der fünf gemessenen Indikatoren eine Typologie der Schülerinnen und Schüler erstellt, die drei Zufriedenheitstypen umfasst: Den Typus der „Zufriedenen“, den Typus der „Teilzufriedenen“ und den Typus der „Unzufriedenen“ (vgl. Abb. 58).

³⁷ Vgl. hierzu Tatarkiewicz, W., 1976: Analysis of happiness. The Hague, Netherlands: Martinus Nijhoff.



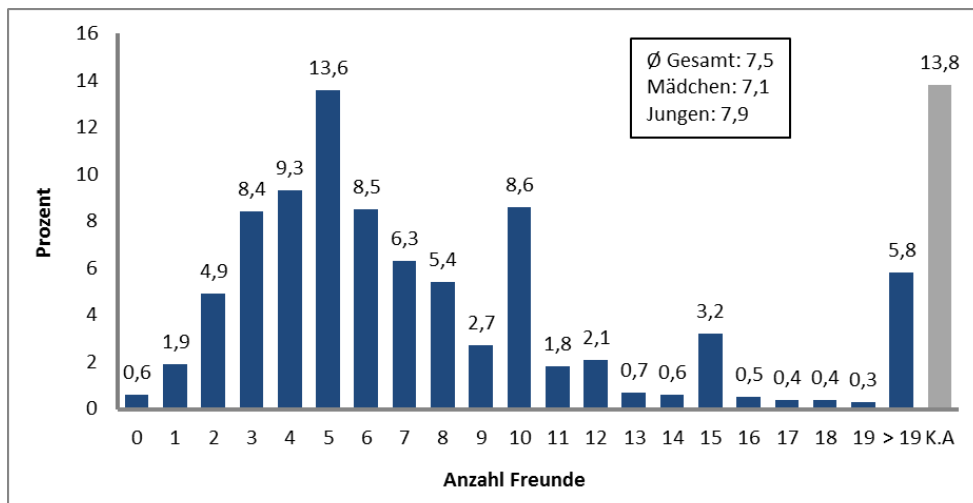
n=6.739; Angaben in %

Abb. 58: Zufriedenheitstypen

- Der Typus der **Zufriedenen** zeichnet sich dadurch aus, dass er mit allen befragten Aspekten seines Lebens zufrieden oder sehr zufrieden ist. Dieser Typus umfasst 33,6% der Stichprobe und ist am ehesten in der Altersgruppe der 11- und 12-Jährigen und am wenigsten in der Gruppe der 15-Jährigen – also mitten in der Pubertät – und in den Alterskohorten der über 19-Jährigen vorzufinden. Der Anteil der Schüler ist bei diesem Typus höher als bei Schülerinnen und am ehesten in Gymnasien und Gesamtschulen vorzufinden. Im Durchschnitt verweisen Zufriedene auf eine größere Anzahl an Freunden als Teilszufriedene und Unzufriedene.
- Der Typus der **Teilszufriedenen** ist dadurch charakterisiert, dass er mit einigen der Befragten Aspekte des eigenen Lebens zufrieden, mit anderen dagegen aber unzufrieden ist. Dieser Typus umfasst 61,1% der Stichprobe, ist weiblich dominiert, am ehesten an Berufs-, Haupt- und Realschulen und in den Alterskohorten über 13 Jahre anzutreffen.
- Der Typus der **Unzufriedenen** ist dagegen mit keinem der befragten Aspekte zufrieden oder sehr zufrieden. Dieser Typus umfasst 5,2% der Stichprobe. Er ist eher bei Jungen, in Gesamt- und Berufsschulen, in ländlichen Gebieten sowie bei 15-Jährigen vorzufinden.

Mehr als 60% der Schülerinnen und Schüler haben mehr als fünf enge Freunde

Ein wichtiger Aspekt der subjektiven Lebenszufriedenheit ist die Beziehung zu Freunden und Freundinnen. Deshalb wurde eine Frage nach der Anzahl der Personen gestellt, die zum engen Freundeskreis gehören. Im Durchschnitt ergibt sich eine Anzahl von 7,5 Freunden, wobei Jungen etwa einen Freund mehr angeben als Mädchen (vgl. Abb. 59). Keinen Freund geben „nur“ 0,6% an, weitere 6,8% berichten von ein oder zwei Freunden. Über 30% nennen drei bis fünf Freunde und bei über 60% werden mehr als fünf enge Freunde benannt.



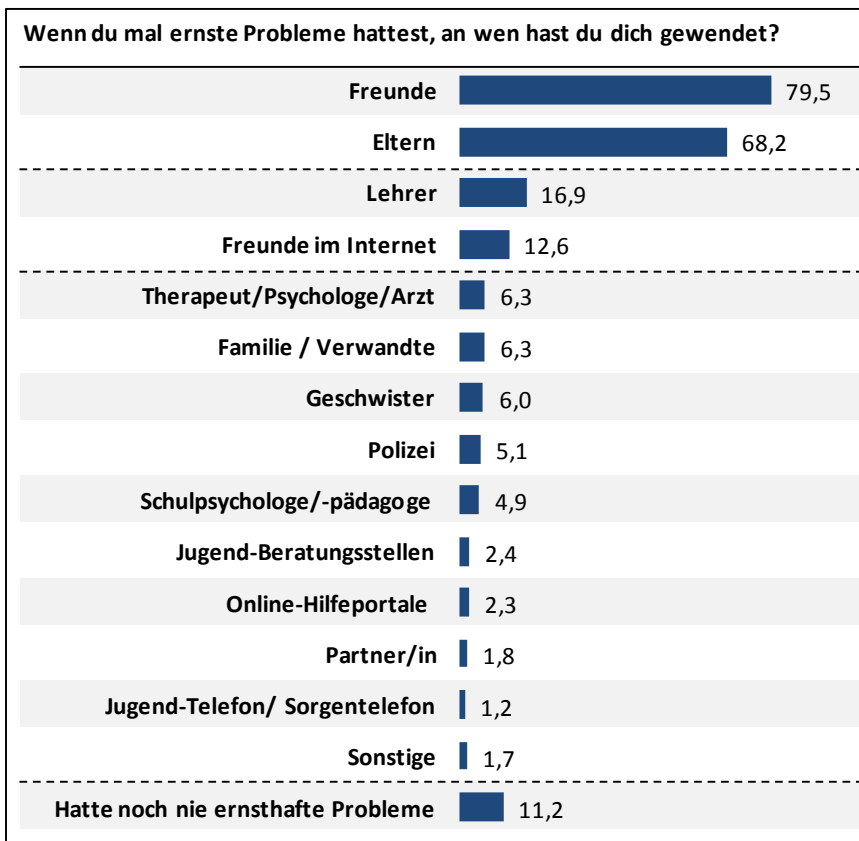
n=6.739

Abb. 59: Anzahl Freunde

Bei Problemen wird Hilfe zuerst bei engen Freunden, Eltern und Lehrern gesucht

Erster Anlaufpunkt der Jugendlichen bei Problemlagen oder Sorgen sind enge Freunde, noch vor den Eltern und anderen Personen (vgl. Abb. 60): 79,5% wenden sich zuerst an Freunde und 68,2% an ihre Eltern. Lehrer folgen mit weitem Abstand an dritter Stelle (16,9%) und bereits an vierter Stelle sind Freunde aus dem Internet (12,6%) erste Ansprechpartner. Hingegen spielen weitere Bezugspersonen wie auch Geschwister oder andere Familienmitglieder bzw. professionelle Unterstützungspersonen eine eher untergeordnete Rolle. Diese werden von jeweils deutlich weniger als 10% genannt.

Hieran lässt sich die Entwicklung aufzeigen, dass eine große Zahl der Jugendlichen auch zu Menschen, die sie im Cyberspace kennenlernen, ein Vertrauensverhältnis aufbaut, die dann auch in problematischen Situationen kontaktiert werden.



n=6.739; Mehrfachnennungen; Angaben in %

Abb. 60: Anlaufstelle bei ernsten Problemen

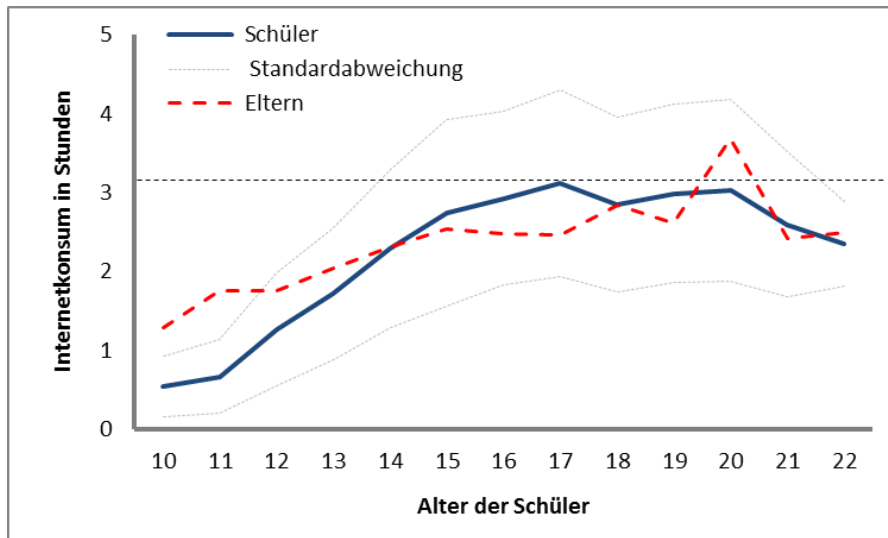
2.2 Internetnutzung – Wie oft und wie lange sind Kinder und Jugendliche Online?

Die Voraussetzung für die Teilhabe an sozialen Online-Netzwerken und allen anderen virtuellen Kommunikationsformen (Chatrooms, Blogs, Youtube etc.) ist die Nutzung des Internets. Analog zur Erhebung bei den Eltern wurden auch die Schülerinnen und Schüler danach gefragt, wie viel Zeit sie an einem gewöhnlichen Schultag im Internet verbringen.

Schüler verbringen durchschnittlich 2,4 Stunden im Internet

Nach eigenen Angaben verbringen die Jugendlichen im Durchschnitt 2,4 Stunden im Internet, wobei Jungen sich dort etwas länger aufhalten (2,5 Stunden) als Mädchen (2,3 Stunden). Die Aufenthaltsdauer im Internet nimmt zunächst mit zunehmendem Alter und insbesondere in den Altersklassen von 11 bis 15 stark zu und erreicht seinen Höhepunkt mit 17 Jahren. Dieser Verlauf kann ähnlich auch bei den Eltern (durchschnittlich 2,2 Stunden) gemessen werden, dort wird

allerdings der Internetkonsum in den Altersgruppen bis 14 teilweise deutlich höher und in den Jahren danach etwas geringer eingestuft (vgl. Abb. 61).



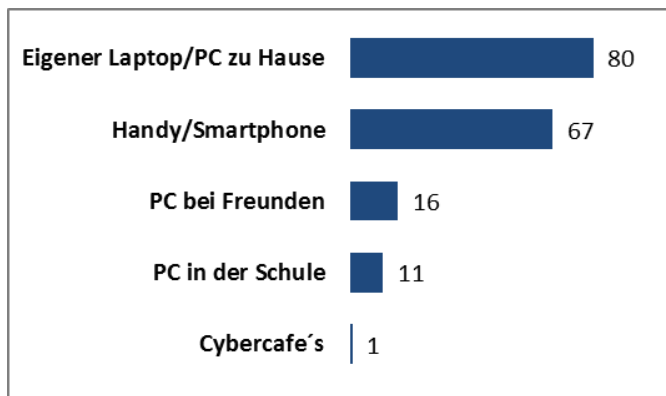
n=6.739

Abb. 61: Durchschnittlicher Internetkonsum nach Alter der Schüler

Da Kinder und Jugendliche vor allem im Alter von 11 bis 15 Jahren beginnen, sich mit dem „Cyberlife“ intensiver auseinander zu setzen, werden hier auch die Folgen für die Präventionsarbeit deutlich: Es muss bei den Jüngsten angefangen werden, d.h. in den weiterführenden Schulen ab der 5. Klasse, idealer Weise aber auch schon in der Grundschule.

Zwei Drittel der Schülerinnen und Schüler verfügen über ein Internetfähiges Handy oder Smartphone

Der Zugang zum Internet (vgl. Abb. 62) erfolgt dabei im Wesentlichen über den eigenen Computer oder den Computer zu Hause (80%) und inzwischen immer stärker über das Handy oder das Smartphone (67%). Durch letztere ist es möglich, unabhängig von festen Standorten zu jeder Zeit und von jedem Ort ins Internet zu gelangen. Dementsprechend kann auch bei Jugendlichen, die über ein Smartphone bzw. Handy verfügen, durchschnittlich ein um eine Stunde höherer Internetkonsum festgestellt werden.



n=6.739; Mehrfachnennungen; Angaben in %

Abb. 62: Art des Internetzugangs

Die Suche nach Informationen ist der wesentliche Grund für Internetnutzung

Das Internet wird in erster Linie dazu genutzt, Informationen für die Schule (77%) und für Freizeit sowie Hobbys (67%) zu erlangen. Auch die Möglichkeit des Internets als Kaufs-/Verkaufsplattform wird häufig genutzt (39%).

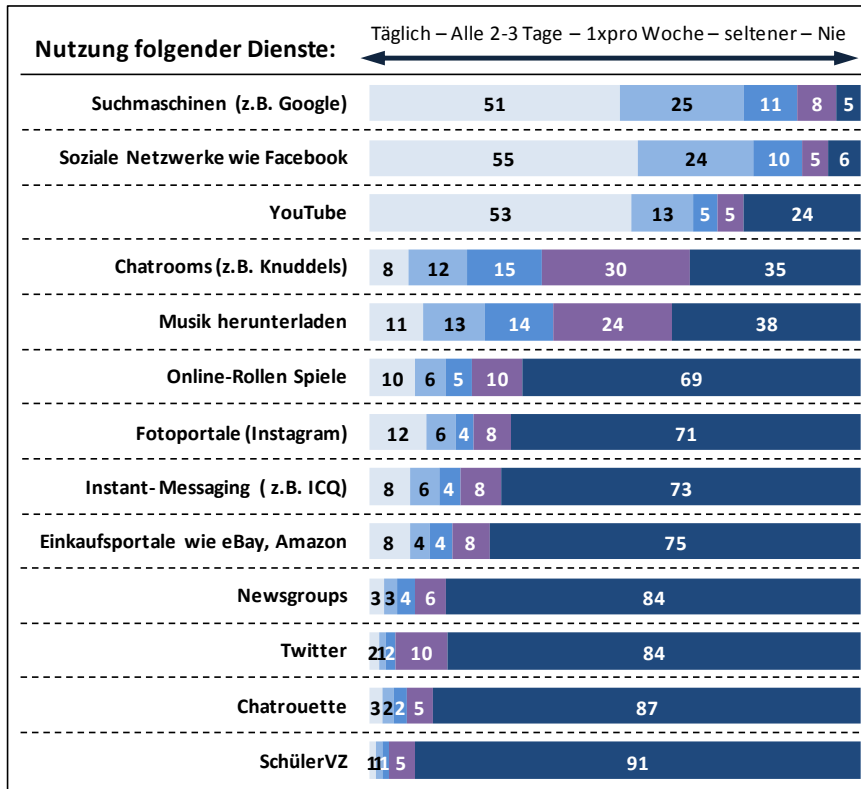
Aktivitäten im Internet	Mehrmals pro Woche	Mehrmals im Monat	Nie
Informationen für private Interessen/Freizeit/Hobby	23	44	33
Informationen für Schule/Ausbildung	22	55	22
Pornowebseiten	9	8	83
Raubkopien von Musik oder Spielen heruntergeladen oder verkaufen	8	14	78
Suche Hilfe & Rat bei Problemen oder Sorgen	5	19	76
Kaufen/Verkaufe von Sachen	5	34	61
Suche Leute, mit denen ich über sexuelle Dinge reden kann	3	4	93
Rechtsradikale Inhalte/Webseiten suchen	3	6	91
Vireninfizierte E-Mails verschicken oder in fremde Rechner eindringen	2	3	95

n=6.739; Angaben in %

Abb. 63: Zweck der Internetnutzung

Neben diesen zunächst sehr nützlichen Zwecken dient das Internet aber auch einigen dazu, sich der „grauen Zonen“ des Internets zu bedienen wie z.B. illegal Kopien von Spielen, Musik oder

Filmen herunter zu laden (22%), Pornowebseiten aufzusuchen (17%), an rechtsradikale Inhalte zu gelangen (9%) oder fremde Seiten zu „hacken“ bzw. virenverseuchte Mails zu versenden (5%). Diese Zahlen nehmen sich zwar vergleichsweise gering aus, sind aber für sich betrachtet aber doch sehr hoch.



n=6.739; Mehrfachnennungen; Angaben in %

Abb. 64: Genutzte Internetdienste

Fast alle deutschen Schülerinnen und Schüler sind in sozialen Netzwerken aktiv

Analysiert man genauer nach den im Internet genutzten Diensten, ergibt sich folgendes Bild: Für die Suche nach privaten oder schulischen Informationen greifen fast alle Befragte regelmäßig auf Suchmaschinen wie z.B. Google zurück (95%), nur 5% machen hiervon keinen Gebrauch. Fast ebenso viele (94%) tauschen sich auf sozialen Netzwerken wie Facebook aus, wobei 55% der befragten Schülerinnen und Schüler dort sogar täglich aktiv sind. Auch weitere soziale Netzwerke oder Chatrooms wie Knuddels werden von einer deutlichen Mehrheit (65%) in Anspruch genommen. Beim einst so erfolgreichen und früher bei Schülern sehr beliebten SchülerVZ ist dagegen inzwischen nur noch eine kleine Minderheit aktiv (8%), täglich sind dort gerade einmal

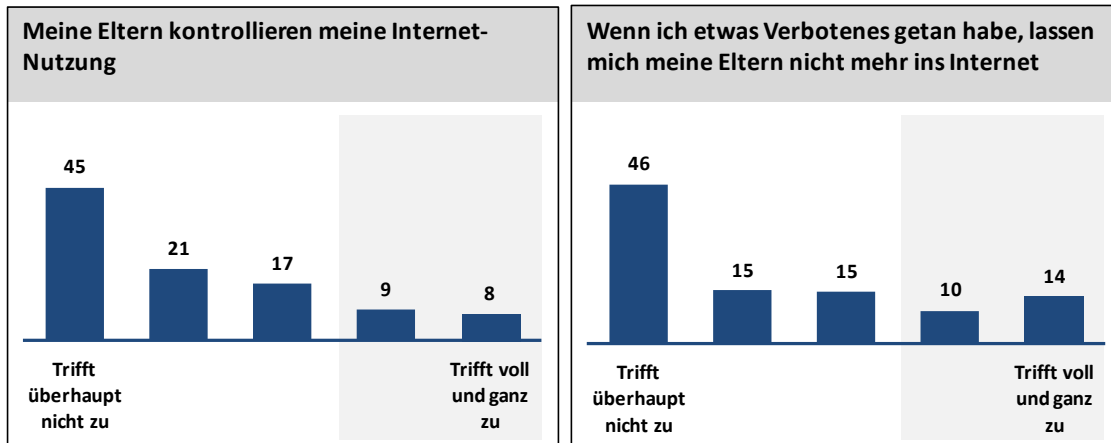
noch 1% online.³⁸ Großer Beliebtheit erfreuen sich zudem die Online-Video-Plattform YouTube (76%) und Plattformen zum Downloaden von Musik (62%). Andere Dienste, nach denen gefragt wurde, wie z.B. Online-Rollen-Spiele, Fotoportale wie Instagram, Instant Messenger wie ICQ, Einkaufsportale wie Amazon oder Ebay werden von ca. 25-30% der Jugendlichen regelmäßig genutzt. Newsgroups, Twitter und Chatroulette hingegen finden nur bei einer deutlichen Minderheit Anwendung.

Zwei Punkte werden an diesen Ergebnisse deutlich: Neben der Suche nach Informationen spielt bei der Internetnutzung vor allem die Selbstdarstellung eine wichtige Rolle. Gerade solche Dienste, auf denen man den eigenen Content veröffentlichen kann, wie Facebook oder YouTube, haben für Jugendliche eine starke Anziehungskraft. Daran erkennt man, dass von einer „Main-Stream-Nutzung“ der Internetangebote gesprochen werden kann, d.h. es werden vor allem diejenigen Dienste genutzt, die derzeit gerade aktuell bzw. „in“ sind.

Kinder surfen weitgehend unkontrolliert im Internet: Nur 17% der Eltern überprüfen, was ihre Kinder Online machen

Die Nutzung des Internets und der verschiedenen Dienste vollzieht sich dabei weitgehend ohne die Kontrolle der Eltern (vgl. Abb. 65, linkes Diagramm). Lediglich 17% der Jugendlichen berichten, dass ihre Eltern die Internetnutzung stark oder sehr stark kontrollieren, 66% geben dagegen an, dies sei nicht der Fall. Die Kontrolle nimmt dabei mit zunehmendem Alter linear ab, wobei Mädchen etwas stärker als Jungen davon betroffen sind. Differenziert nach Schulform ergibt sich, dass Gesamt-, Haupt- und Realschüler am stärksten, Berufsschüler dagegen am wenigsten beaufsichtigt werden. Dies kann unter anderem auch auf die verschiedenen Alterskohorten der Schüler in den jeweiligen Schulformen zurückzuführen sein.

³⁸ Dieser Dienst wurde Ende April 2013 eingestellt. Einen offiziellen Grund für die Einstellung des Dienstes wurde vom Betreiber Vert Capital bisher nicht genannt. Allerdings hatte der Radiosender 1Live Anfang des Jahres berichtet, auf SchülerVZ sei ein regelrechtes Paralleluniversum aus gefälschten Profilen entstanden. Das sogenannte „FakeVZ“ würde nur noch aus Promis und Fernsehfiguren bestehen.

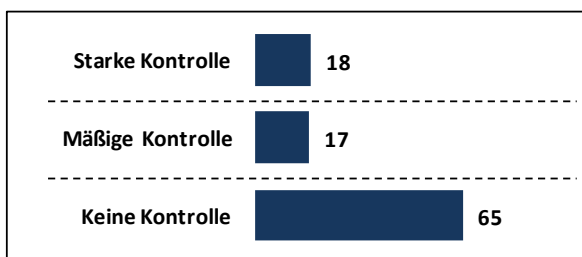


n=6.739; Angaben in %

Abb. 65: Kontrolle der Internetnutzung durch die Eltern

Etwas häufiger wird das Internet von den Eltern als probates Sanktionsinstrument genutzt (24%), um damit ihre Kinder bei Verfehlungen zu bestrafen (vgl. Abb. 65, rechtes Diagramm). Auch hier sind die gleichen Zusammenhänge zu Alter, Geschlecht und Schulform vorzufinden wie bei der Kontrolle des Internets durch die Eltern.

Aus diesen beiden Indikatoren zur Aufsicht und Kontrolle des Internets wurden für nachfolgende Analysen drei Schülertypen konstruiert: Ein Typus „Starke Kontrolle“ (18%), ein Typus „Mäßige Kontrolle“ (17%) und ein Typus „Keine Kontrolle“ (65%; vgl. Abb. 66).



n=6.739; Angaben in %

Abb. 66: Kontrolltypen

Den Informationen von Wikipedia und Facebook vertrauen fast die Hälfte aller Schülerinnen und Schüler

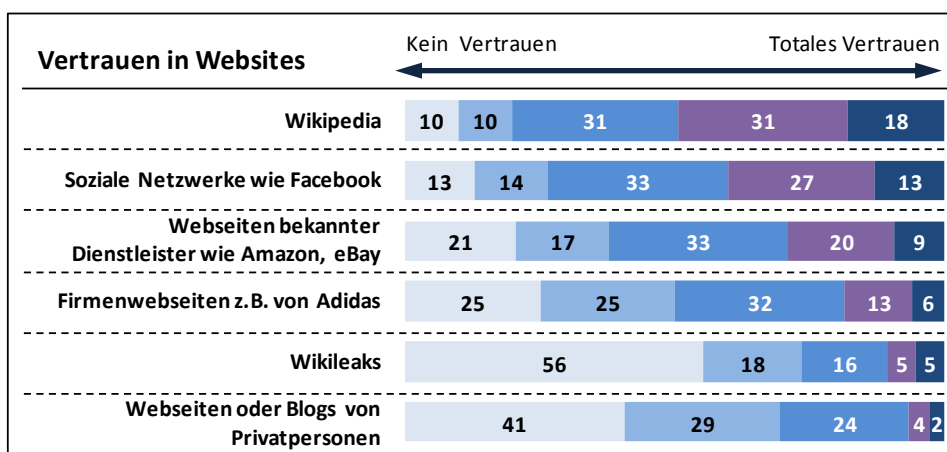
Den Informationen, die die Schülerinnen und Schüler bei ihren Recherchen und Aktivitäten im Internet bei verschiedenen Diensten und Plattformen auffinden, wird in unterschiedlicher Weise Vertrauen geschenkt (vgl. Abb. 67). Am ehesten noch werden Informationen der Wissensdatenbank Wikipedia als zuverlässig eingeschätzt, diesen Informationen schenken 49%

großes oder gar totales Vertrauen. Informationen aus sozialen Netzwerken wie Facebook vertrauen noch 40%.

Den Informationsgehalt aller weiteren abgefragten Websites und Dienste halten nur eine deutliche Minderheit für vertrauensvoll, selbst diejenigen renommierter Unternehmen wie z.B. Adidas genießen bei nur knapp 20% ein hohes Vertrauen.

Interessant an dieser Stelle ist, dass vor allem Schülerinnen und Schüler aus den Elternhäusern mit starker Kontrolle des Internets den Informationen am skeptischsten gegenüber stehen, während Schüler mit keiner Kontrolle vermehrt den Informationen des Internets vertrauen.

Das deutet darauf hin, dass Eltern durch ihre aktive Teilnahme, ihrem Interesse und ihrer Diskussionsbereitschaft, mithelfen, dass ihre Kinder einen kritischeren und differenzierteren Blick für die neuen Medien erhalten und im Umgang mit ihnen mehr Vorsicht walten lassen.



n=6.739; Angaben in %

Abb. 67: Vertrauen in Websites

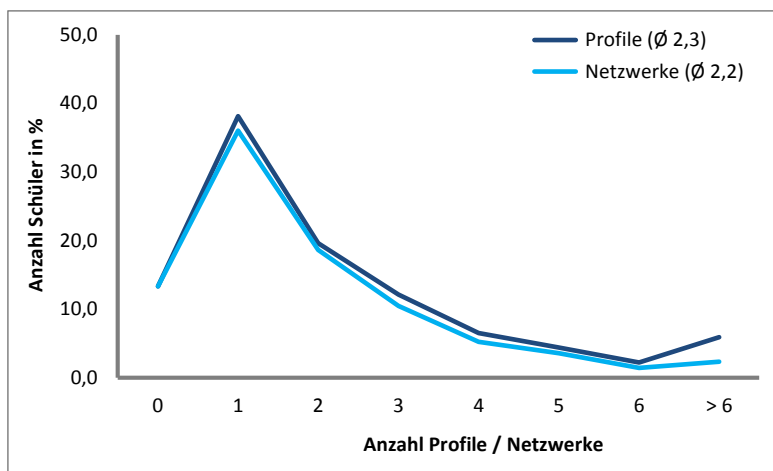
2.3 Social Life: Das soziale Leben der Jugendlichen im Cyberspace

Um beurteilen zu können, wie wichtig das Internet und seine sozialen Netzwerke für Kinder und Jugendliche tatsächlich sind, wurden in dieser Studie auch Fragen nach ihren Online-Beziehungen und deren Bedeutung gestellt.

Im Durchschnitt verfügen Schüler und Schülerinnen über 2,3 Profile in 2,2 Netzwerken

Im Durchschnitt verfügen die befragten Schülerinnen und Schüler über 2,3 Profile in 2,2 Netzwerken, wobei der mit Abstand größte Anteil mit einem Profil in einem einzigen Netzwerk agiert. Knapp 20% sind in zwei sozialen Netzwerken aktiv und ein weiteres Viertel ist in drei und mehr unterschiedlichen Netzwerken angemeldet. 13% verfügen über keinen Account in sozialen Netzwerken.

Die Teilnahme an sozialen Netzwerken und die Anzahl der Profile im Internet sind unabhängig von Geschlecht, Urbanität und Schulform.



n=6.739; Mehrfachnennungen; Angaben in %

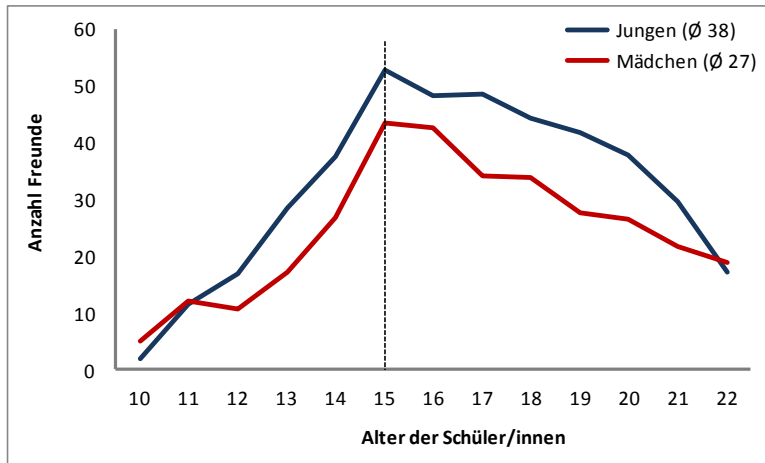
Abb. 68: Anzahl Netzwerke und Profile

Im Durchschnitt haben Jugendliche 33 Online Freunde

In diesen Netzwerken haben Jugendliche – vor allem im Vergleich zum realen Leben – im Durchschnitt einen recht großen Freundeskreis.

So werden im Durchschnitt 33 Freunde genannt, wobei Jungen im Internet durchschnittlich deutlich mehr Kontakte pflegen (38) als Mädchen (27).

Der Austausch mit Freunden im Internet beginnt im Alter von 10 bis 11 Jahren, nimmt mit 13 und 14 stark zu und erreicht mit 15 Jahren – also mitten in der Pubertät – seinen Höhepunkt. Mit zunehmendem Alter nimmt dieser Austausch bei beiden Geschlechtern wieder kontinuierlich ab (vgl. Abb. 69).

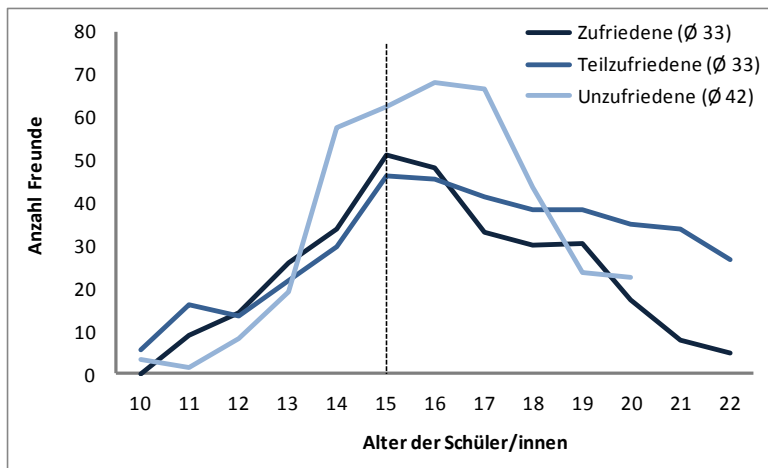


n=6.739; Mehrfachnennungen; Angaben in %

Abb. 69: Anzahl der Internetfreunde nach Alter und Geschlecht

Mit ihrem Leben unzufriedene Jugendliche weisen im Alter zwischen 13 und 17 eine überproportionale Anzahl von Internetfreunden auf

Eine differenzierte Analyse nach dem jeweiligen Typ der subjektiven Lebenszufriedenheit liefert interessante Ergebnisse: So suchen Jugendliche, die mit ihrem Leben im allgemeinen eher unzufrieden sind, mit Beginn der Pubertät verstärkt den Austausch im Internet, was sich im Alter zwischen 13 und 17 in einer signifikant überproportionalen Anzahl von Internetfreunden niederschlägt (vgl. Abb. 70).



n=6.739; Mehrfachnennungen; Angaben in %

Abb. 70: Anzahl der Freunde im Internet nach Alter und Zufriedenheitstypus

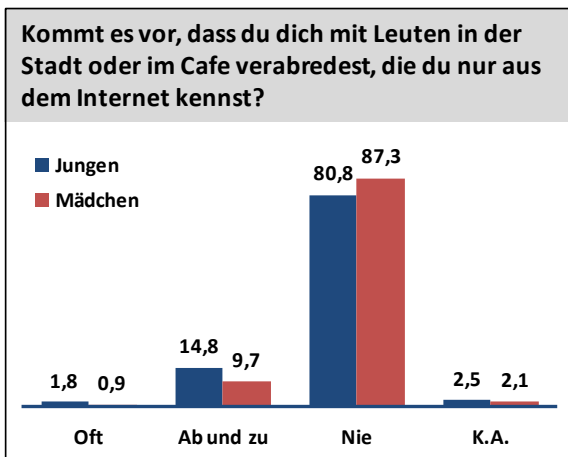
Die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler begegnen Personen im Internet mit einer guten Portion Skepsis

Grundsätzlich zeigt die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler bei ihren sozialen Aktivitäten im Internet eine gewisse Skepsis (80% bis 90%)³⁹. Allerdings beeinflussen Menge und Art der Informationen, die im Internet über eine Person zu finden sind, den Vertrauensgrad, dem man diesen Personen entgegen bringt. So wird z.B. Personen, die im Internet keine Bilder von sich veröffentlichen am wenigsten vertraut.

Die Menge auffindbarer Informationen beeinflusst Grad des Vertrauens

Andererseits bringen ein Drittel der jugendlichen Internetnutzer solchen Personen mehr Vertrauen entgegen, über die sie viele Informationen in Google finden oder die viele private Fotos von sich veröffentlichen. D.h. aus dem vermeintlich starken Einblick in die Privatsphäre (z.B. durch viele private Fotos) oder der Menge an Informationen, die man über eine Person findet, bildet sich der Grad des Vertrauens. Bei fast jedem zehnten Jugendlichen liegt ein fast blindes Vertrauen in das vor, was über konkrete Personen online vorzufinden ist (7% bis 10%).

³⁹ Die Werte der beiden linken Kategorien wurden aufsummiert.

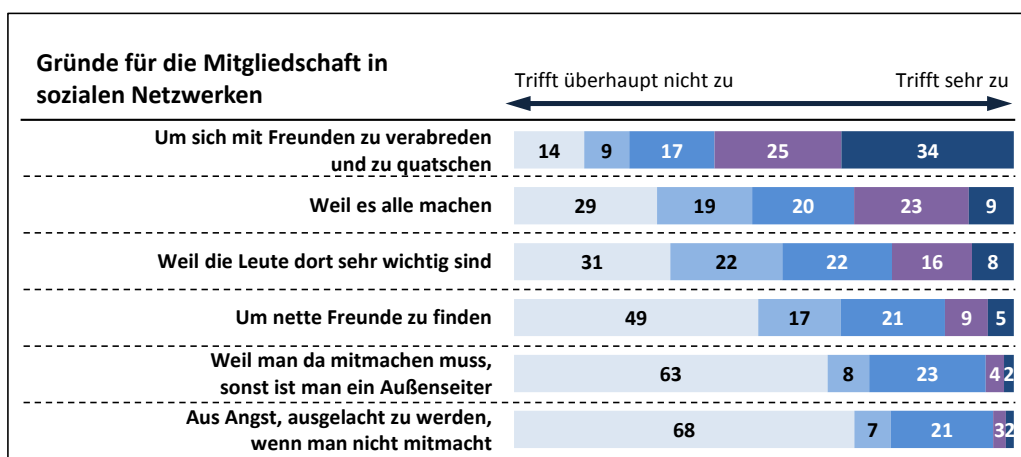


n=6.739; Angaben in %

Abb. 72: Reale Treffen mit Internetbekanntschaften

Der wesentliche Grund für die Mitgliedschaft in sozialen Netzwerken ist, sich auszutauschen oder zu verabreden

Eine Mitgliedschaft in sozialen Online-Netzwerken kann ganz unterschiedliche Gründe haben (vgl. Abb. 73). So kann der Grund einmal in einem *funktionalen Zweck* liegen, wie z.B. sich zu verabreden oder sich auszutauschen. Für die meisten Nutzer (59%) ist dies auch der wichtigste Grund für eine Mitgliedschaft.



n=6.739; Angaben in %

Abb. 73: Motivation für die Mitgliedschaft in sozialen Netzwerken

Gruppendruck ist für ein Drittel der Jugendlichen ein Motiv für soziale Netzwerke

Allerdings ist bei einem Drittel der Jugendlichen die Mitgliedschaft in sozialen Netzwerken auf *sozialen Zwang* oder Druck zurückzuführen, der zum Mitmachen bewegt. So nennen 32% als Grund „weil es alle machen“, weitere 6% „weil man da mitmachen muss, sonst ist man Außenseiter“ und noch einmal 5% „aus Angst, ausgelacht zu werden, wenn man nicht mitmacht“.

Ein weiterer Grund für die Nutzung sozialer Netzwerke ist eher *emotionalen Charakters*, z.B. „weil die Leute mir dort sehr wichtig sind“ (24%) oder „um nette Freunde zu finden“ (14%). D.h. für viele Jugendliche haben die Menschen, die sie hier treffen, eine wichtige Bedeutung für ihr alltägliches Leben, sie gehören dazu, wie ihre normalen Schulfreunde auch.

Jugendliche, die mit ihrem Leben unzufriedener sind, nutzen soziale Netzwerke häufiger aufgrund von sozialem Druck

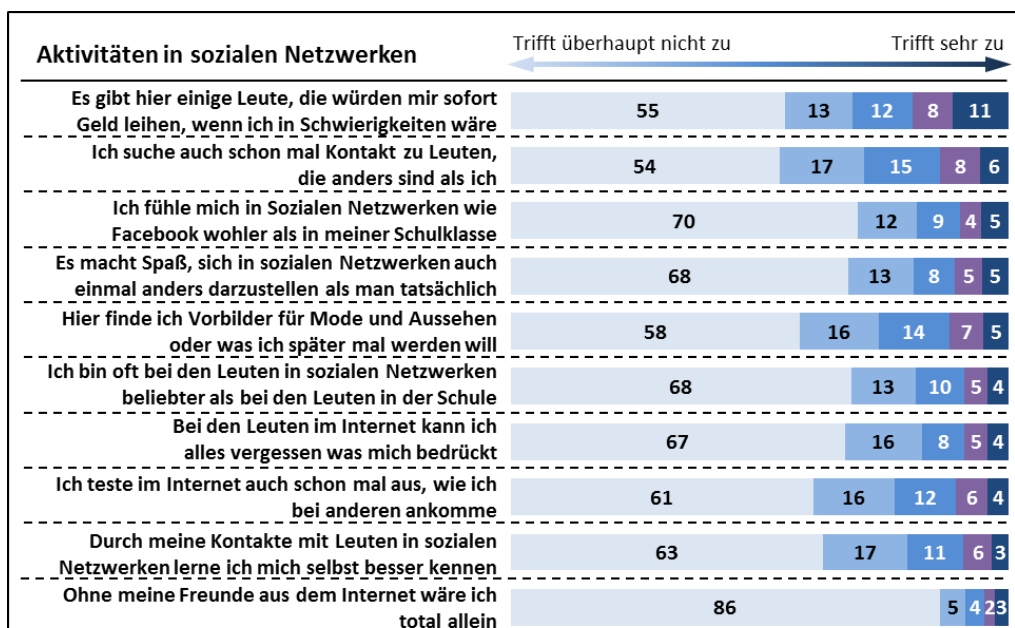
Die vorliegende Studie macht auch deutlich, dass Jugendliche, die mit ihrem momentanen Leben und ihrer Situation eher unzufrieden sind, viel häufiger soziale Netzwerke auf Grund emotionaler Gründe (Leute wichtig, Freunde finden) und eines sozialen, äußeren Gruppendrucks (es machen alle, Außenseiter, Auslachen) nutzen. Während der Typus der Zufriedenen vor allem funktionale Gründe (Verabreden und Kommunizieren) hervorhebt. Scheinbar versuchen Unzufriedene, ihren Mangel an eigener Akzeptanz sowie ihre Sorgen und Nöte in die Online-Welt zu verlagern und hier zu kompensieren.

Sozialer Netzwerke haben für die Persönlichkeit und dem Spiel mit der Identität eine große Bedeutung

Soziale Netzwerke sind allerdings nicht nur ein Medium, um andere Menschen zu treffen oder einen emotionalen Mangel auszugleichen. Jugendliche nutzen soziale Netzwerke inzwischen auch dazu, ihre Persönlichkeit auszutesten und ihr Selbstbild zu überprüfen. Gerade in der Pubertät spielt die Orientierungssuche eine große Rolle. Die Aktivitäten in sozialen Netzwerken haben oft eine „spielerische“ bzw. eine „testende“ Komponente (vgl. Abb. 74). So bieten die physische Abwesenheit und die Anonymität des Internets den Jugendlichen ideale Möglichkeiten, ganz anders zu sein, als sie es in Realität sind: Rund 18% der deutschen Jugendlichen testet im Internet gezielt aus, wie sie bei anderen ankommen (10%). Auch geben 9% der Befragten an, dass sie sich selbst durch den Austausch in sozialen Netzwerken besser kennen lernen. Andere Jugendliche suchen sich im Cyberspace gezielt Vorbilder für Mode oder Lebensweg (12%).

Soziale Netzwerke dienen auch der Kompensation von Sorgen und Nöte in der realen Welt

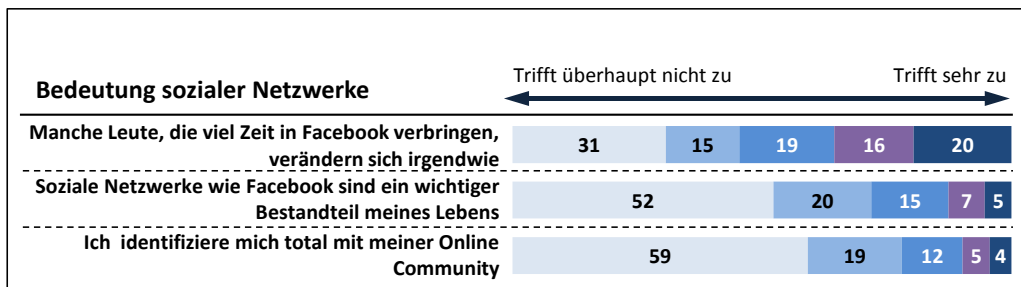
Soziale Netzwerke wie Facebook stellen nicht nur für einige Schülerinnen und Schüler einen wichtiger Bestandteil ihres Lebens dar (12%) (vgl. Abb. 75). Es zeigt sich auch, dass sich rund 9% der Jugendlichen in sozialen Netzwerken sogar wohler fühlen als in der eigenen Schulklasse. Dabei geben einige an, dass sie dort alles vergessen können, was sie bedrückt (9%) (vgl. Abb. 74). Dabei fühlen sich Jugendliche zum Teil in sozialen Netzwerken sogar beliebter als in der Schule (9%) und würden sich ohne die sozialen Netzwerke total alleine fühlen (5%). Diese Ergebnisse sprechen wiederum für eine Kompensation fehlender sozialer Anerkennung durch die Nutzung von sozialen Netzwerken und Co. Auch weist ein Fünftel der Jugendlichen eine relativ starke Identifikation mit seiner Online Community auf (9%) (vgl. Abb. 75). Zustimmung findet auch ein eher funktionaler Aspekt, der mit einer monetären Komponente einhergeht. 19% der Befragten geben an, dass „es hier einige Leute gibt, die würden mir sofort Geld leihen, wenn ich in Schwierigkeiten wäre“.



n=6.739; Angaben in %

Abb. 74: Aktivitäten in sozialen Netzwerken

Insgesamt aber werden alle befragten Aspekte von einer deutlichen Mehrheit negiert. Trotzdem ist auch festzuhalten, dass mittlerweile für 10% bis 15% der Jugendlichen soziale Netzwerke durchaus eine gewisse Bedeutung für die Bildung ihrer Identität, Persönlichkeit und ihres Selbstwertgefühls haben.



n=6.739; Angaben in %

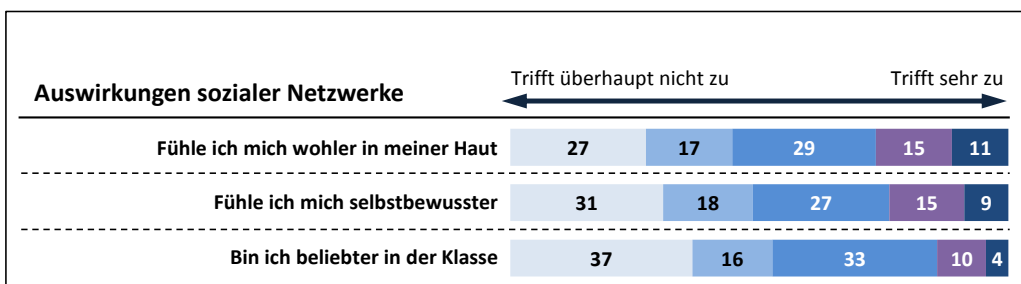
Abb. 75: Bedeutung sozialer Netzwerke

Auch hier lohnt eine differenzierte Analyse nach dem Zufriedenheitstypus mit dem eigenen Leben: Alle Aspekte werden mit zunehmendem Grad der Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben stärker hervorgehoben, wobei die Differenz bei Aspekten der Identifikation mit sozialen Netzwerken am größten ist.

Soziale Netzwerke können das subjektive Wohlergehen fördern

Der Austausch in sozialen Netzwerken kann für die reale Persönlichkeit der Nutzer auch positive Folgen haben (vgl. Abb. 76). Knapp mehr als ein Viertel der Schüler gibt an, sich wohler in seiner Haut zu fühlen, seit sie ein Profil in einem sozialen Netzwerk angelegt haben. Knapp ein Viertel berichtet, sich seitdem selbstbewusster zu fühlen und immer noch 14% sind der Meinung, nun beliebter in der Klasse zu sein.

Auch hier ergibt eine Analyse nach der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben, dass die Auswirkungen sozialer Netzwerke bei unzufriedenen Schülern eine stärkere Wirkung erzielt als bei Zufriedenen – allerdings sind die Differenzen an dieser Stelle weit weniger ausgeprägt.



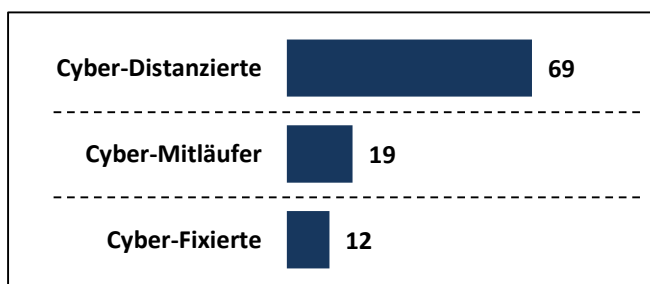
n=6.739; Angaben in %

Abb. 76: Auswirkungen sozialer Netzwerke

12% der Befragten können als „Cyber-Fixierte“ charakterisiert werden, 69% als „Cyber-Distanzierte“

Mit Hilfe einer Faktorenanalyse konnten fünf Fragen zur Identifikation mit sozialen Netzwerken herauskristallisiert werden, auf deren Grundlage mittels einer Clusteranalyse drei „Cybertypen“ verdichtet wurden, die keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede aufweisen:

- **„Cyber-Fixierte“** (12%) lassen sich charakterisieren mit einer hohen *emotionalen* Identifikation zur Online-Community, verbringen viel Zeit im Internet, verfügen über mehrere Profile in mehreren Netzwerken, fühlen sich meist in sozialen Netzwerken im Internet wohler als beispielsweise in der Schulklasse und weisen dementsprechend eine deutliche höhere Freundeszahl im Internet auf als die anderen Typen.
- **„Cyber-Mitläufer“** (19%) sind ebenfalls stark im Internet und dort auch in sozialen Netzwerken aktiv, haben aber im Vergleich zu den Cyber-Fixierten eine deutlich geringere Identifikation zur Online-Community und nutzen die Online-Plattformen in erster Line für *funktionale* Zwecke wie z.B. zur Kommunikation oder zur Verabredung mit realen Freunden.
- **„Cyber-Distanzierte“** (69%) weisen den geringsten Internetkonsum auf, sind in deutlich weniger Netzwerken aktiv und haben dementsprechend einen deutlich kleineren Freundeskreis in den Online-Netzwerken.



n=6.739; Angaben in %

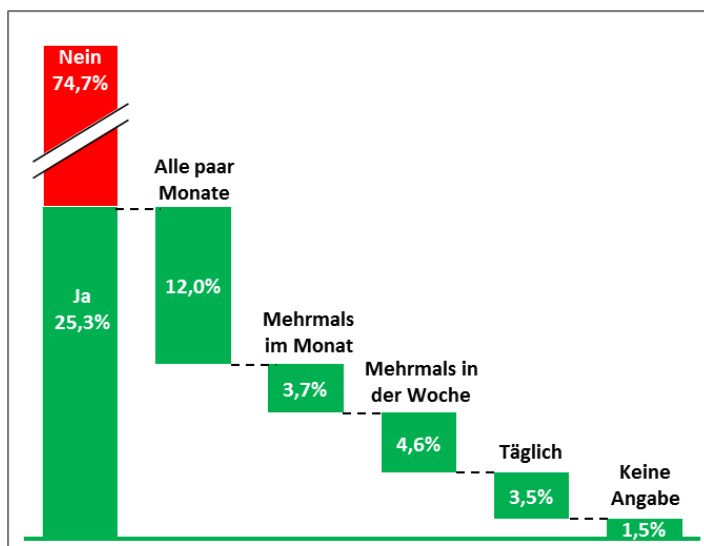
Abb. 77: „Cybertypen“

3. Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern

3.1 Fälle von (Cyber-) Mobbing und dazu genutzte Medien

Jeder vierte Schüler war in der Schule bereits Mobbingopfer

Mehr als ein Viertel aller Schülerinnen und Schüler waren bisher bereits Opfer von Mobbingattacken (vgl. Abb. 78), wobei keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede vorliegen. Dagegen lässt sich eine deutliche Zuspitzung vor allem in der Alterskohorte der 14- bis 16-Jährigen feststellen. Die Ergebnisse unterscheiden sich auch nach Schulform: Während alle weiteren Schulformen vergleichbare Werte aufweisen, liegen an Gymnasien durchschnittlich fast 10% weniger Mobbingfälle vor.

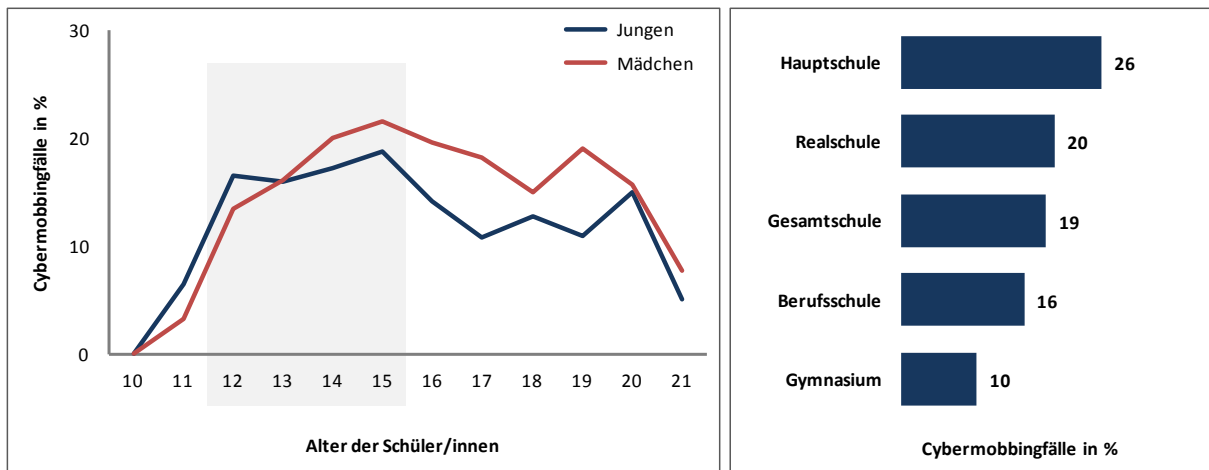


n=6.739; Angaben in %

Abb. 78: Mobbingfälle an Schulen

16,6% waren bisher Opfer von Cybermobbing

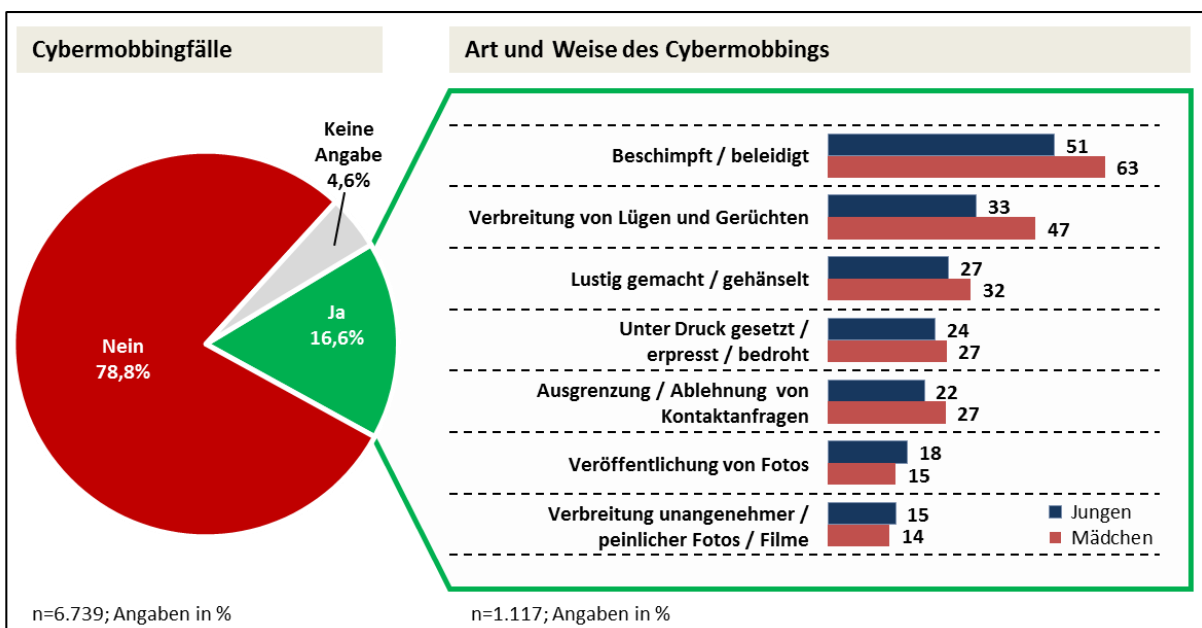
Durch das Internet hat das „klassische“ Mobbing einen neuen Tatort gefunden und wird zu einem zunehmenden Problem. 16,6% der befragten Schülerinnen und Schüler waren bisher Opfer von Cybermobbing-Attacken (vgl. Abb. 80). 4,6% wollten zu dieser Frage keine Auskunft geben. An Gymnasien liegen die wenigsten Fälle von Cybermobbing vor (10%), an Hauptschulen die meisten (26%). Mädchen sind etwas häufiger das Ziel von Cyber-Attacken als Jungen (vgl. Abb. 79).



n=1.117; Mehrfachnennungen

Abb. 79: Erlebte Fälle von Cybermobbing nach Alter; Geschlecht und Schulform

Das kritischste Alter, in dem die meisten Fälle von Cybermobbing registriert werden, liegt zwischen 12 und 15 Jahren. Dies ist die Zeit, in der die Jugendlichen beginnen, sich einerseits intensiver mit dem Internet zu beschäftigen und in der sie andererseits zugleich mit der Pubertät konfrontiert werden. Betroffen von Cybermobbing ist vor allem der Typus des „Cyber-Fixierten“, bei dem fast 40% der Cybermobbing-Vorkommnisse gemessen werden. Der Typus der „Cyber-Distanzierten“ ist dagegen „nur“ zu 14% betroffen, „Cyber-Mitläufer“ zu 18%. Das könnte darauf hindeuten, dass eine zu starke Identifikation mit dem Cyberlife, aufgrund einer Tendenz zur psychischen Abhängigkeit, die Gefahren von Cybermobbing verstärkt.



n=6.739; Angaben in %

n=1.117; Angaben in %

Abb. 80: Erlebte Fälle von Cybermobbing

Beschimpfungen und Beleidigungen, gefolgt von Gerüchten und Verleumdungen sind die häufigsten Formen von Cybermobbing

Die Formen des Cybermobbings sind vielfältig (vgl. Abb. 80, rechtes Diagramm). Am häufigsten berichten die Jugendlichen (ca. 60%) davon, dass sie über Online-Medien beschimpft oder beleidigt wurden. Etwa 40% der Betroffenen wurden Opfer von Lügen oder Gerüchten, 30% gehänselt und jeweils ein Viertel unter Druck gesetzt, erpresst bzw. bedroht oder ausgegrenzt, indem z.B. Kontaktanfragen abgelehnt wurden. Bei 17% wurden Fotos von einem Profil oder von Online-Alben kopiert und anderweitig veröffentlicht. Etwa 15% geben an, dass über sie unangenehme bzw. peinliche Fotos oder Videofilme im Internet veröffentlicht wurden.

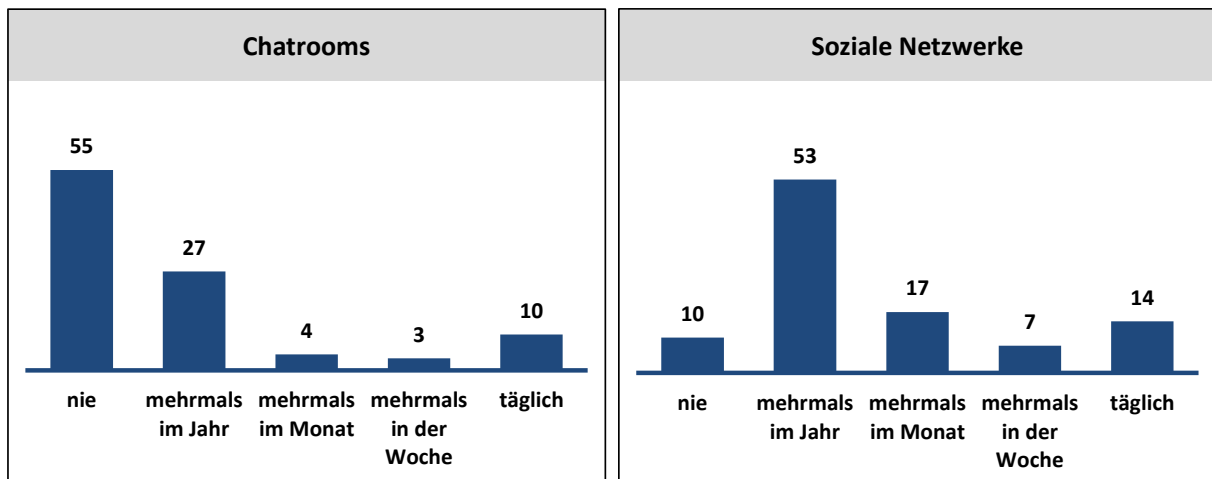
Soziale Netzwerke sind der zentrale Tatort für Cybermobbing

Die Plattformen oder Medien, die von den Tätern für ihre Zwecke genutzt werden, unterscheiden sich kaum nach der Art des Mobbings (vgl. Abb. 81).

	Beschimpft/ beleidigt	Verbreitung von Lügen /Gerüchten	Lustig gemacht/ gehänselt	Unter Druck gesetzt/ erpresst/bedroht
E-Mail	24	26	26	32
Handy / Smartphone	51	59	54	60
Chatrooms	46	43	46	50
Soziale Netzwerke	75	84	79	77
Instant Messaging	25	26	31	32
Chat Roulette	24	22	28	33
Angaben in %	n=642	n=456	n=336	n=287

Abb. 81: Zum Mobbing genutzte Medien

Insgesamt erweisen sich soziale Netzwerke als der zentrale Tatort für Cybermobbing: Je nach Form der Attacke werden diese von 75% bis 84% als Tatort identifiziert. Auch Chatrooms sind – je nach Art des Mobbings – bei 43% bis 50% der Vorfälle die genutzte Plattform.



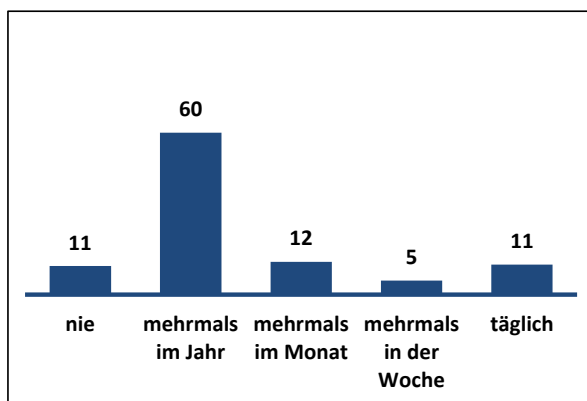
n=272; Angaben in %

Abb. 82: Ausgrenzung und Ablehnung von Freundschafts-/Kontaktanfragen

Als Medien werden zu 51% bis 60% Smartphones oder Handys eingesetzt. E-Mail, Instant Messaging und neue Kommunikationsformen wie ChatRoulette spielen in etwa einem Viertel bis einem Drittel bei Cybermobbing-Attacken die entscheidende Rolle.

Ein probates Mittel, jemanden persönlich zu verletzen, ist die Ausgrenzung aus sozialen Räumen oder die Ablehnung von Kontaktanfragen. Wie in Abb. 80 zu sehen ist, fällt jeder vierte Vorfall in diese Kategorie. Plattformen dafür sind wieder zu 90% soziale Netzwerke, aber auch Chatrooms spielen bei 45% der Vorkommnisse eine nicht unbedeutende Rolle (vgl. Abb. 82).

Die Intensität reicht dabei von täglichen Attacken bis hin zu mehreren Attacken im Jahr. Gleiches gilt auch für den Missbrauch von Fotos aus persönlichen Profilen oder Online-Alben (vgl. Abb. 83).

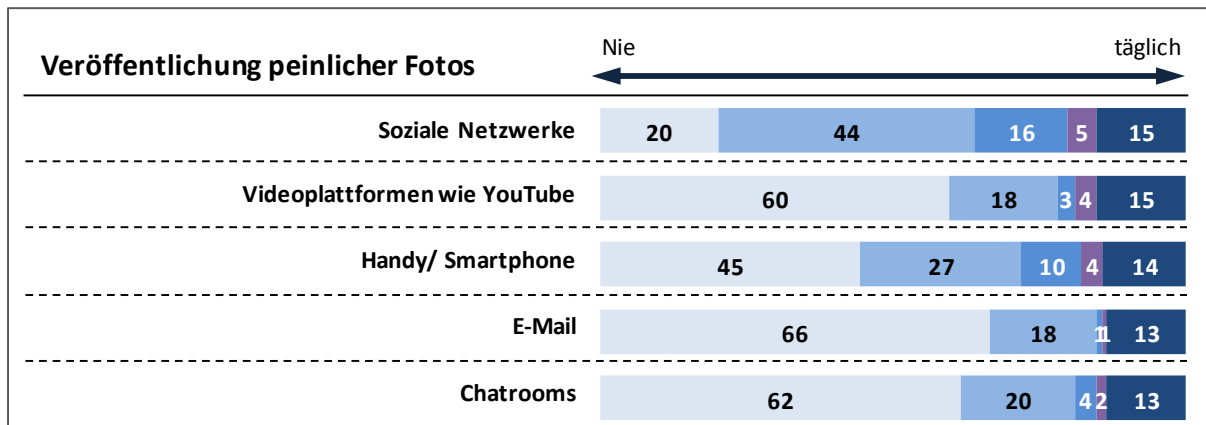


n=187; Angaben in %

Abb. 83: Missbrauch persönlicher Fotos aus Profilen oder Online-Alben

Peinliche Fotos werden hauptsächlich über soziale Netzwerke transportiert

Kommt es zu einem Cybermobbing-Angriff, bei dem unangenehme oder peinliche Fotos oder Videos veröffentlicht werden, geschieht auch dies in erster Linie über soziale Netzwerke (80%)⁴⁰ oder über Handys bzw. Smartphones (55%).



N=164; Angaben in %

Abb. 84: Veröffentlichung peinlicher Fotos

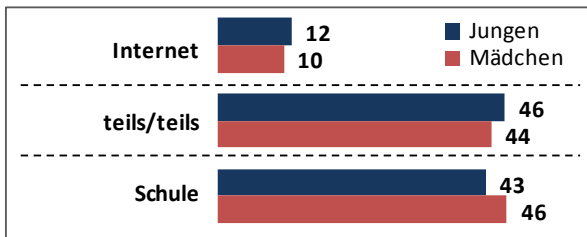
Aber auch Plattformen wie YouTube, die allerdings eine deutlich größere Reichweite haben und von daher ein größeres Gefahrenpotenzial besitzen, werden bei 40% der berichteten Vorkommnissen instrumentalisiert (vgl. Abb. 84).

3.2 Cybermobbing: Täter

Die Täter stammen zumeist aus der eigenen Schule

Der größte Teil der für die Cybermobbing-Attacken Verantwortlichen stammt mehrheitlich aus dem sozialen Umfeld der Schule (44%) und weniger aus reinen Online-Netzwerken (11%), teilweise überschneiden sich die beiden sozialen Felder (45%). Mädchen und Jungen verorten die Delinquenten in etwa gleichem Maße (vgl. Abb. 85).

⁴⁰ Alle Werte außer denen der Kategorie „Nie“ wurden aufsummiert.



N=1.117; Angaben in %

Abb. 85: Soziales Umfeld der Täter

In der Studie wurde nun nicht nur der Frage nachgegangen, wer bisher schon einmal einer Cyberattacke zum Opfer gefallen ist, sondern auch, wer schon einmal auf der anderen Seite, der Täterseite, gestanden hat (vgl. Abb. 86).

19% der Befragten waren selbst schon einmal Täter

Die Ergebnisse sind überraschend: Die Anzahl der selbst eingestandenen Täterschaft (19,1%) ist höher als die der Opfer (16,6%). Überraschend deshalb, da aufgrund des sogenannten „sozial erwünschten Antwortverhaltens“ die Annahme zugrunde liegt, dass diese Werte geringer sein müssten als die der Opfer. Im Umkehrschluss kann das aber auch bedeuten, dass die tatsächlichen Zahlen noch weitaus höher liegen (vgl. Abb. 86).

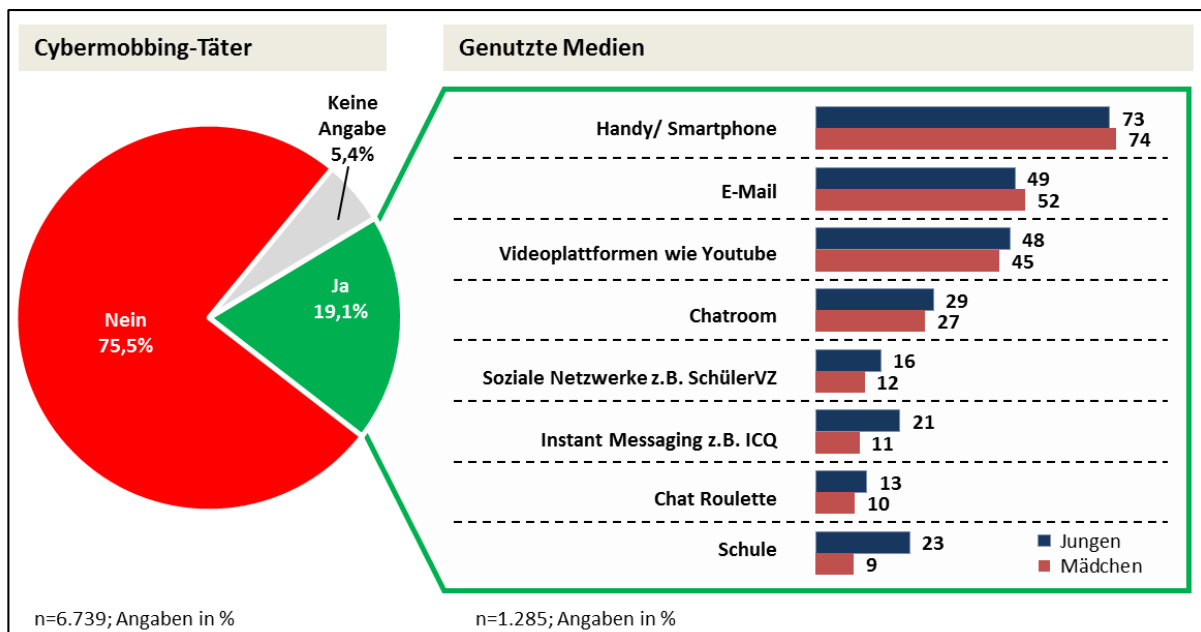
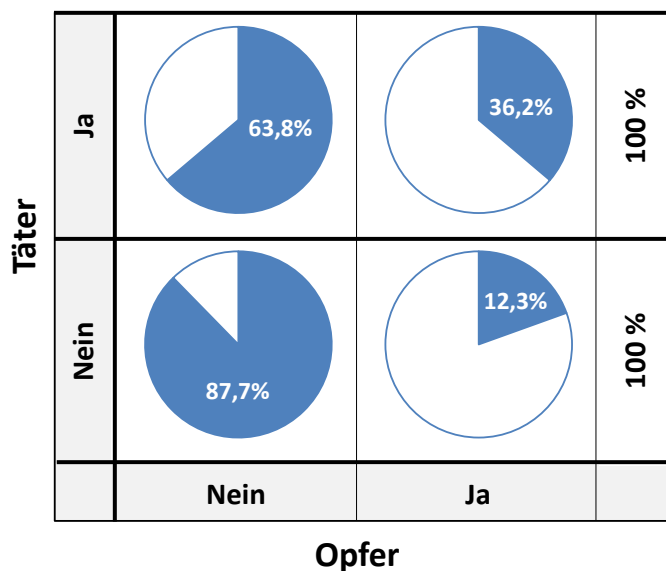


Abb. 86: Cybermobbing-Täter und genutzte Medien

Als Kanäle für die Angriffe werden in etwa drei Viertel der Fälle Handys und Smartphones benutzt. E-Mail-Systeme oder Videoplattformen wie YouTube werden von etwa der Hälfte der Täter instrumentalisiert. Alle anderen Medien oder Kanäle wie Chatrooms, soziale Netzwerke, Instant Messaging oder Chat Roulette werden von weniger als einem Drittel eingesetzt. Tatort war bei fast einem Viertel der Schüler die Schule, bei Schülerinnen beträgt dieser Anteil 9%.

Mehr als ein Drittel der Täter war selbst schon einmal Opfer von Cybermobbing

Das Täter- und Opferstatus fließend ineinander übergehen können, zeigt sich hier: Mehr als ein Drittel der Täter (36,2%) war selbst schon einmal Opfer einer Cybermobbing-Attacke, dagegen aber nur 12,3% der Nicht-Täter (vgl. Abb. 87),⁴¹ was darauf hindeutet, dass Opfer offensichtlich in negativer Hinsicht „Lerneffekte“ erzielen und mit den gleichen Methoden „zurückschlagen“.



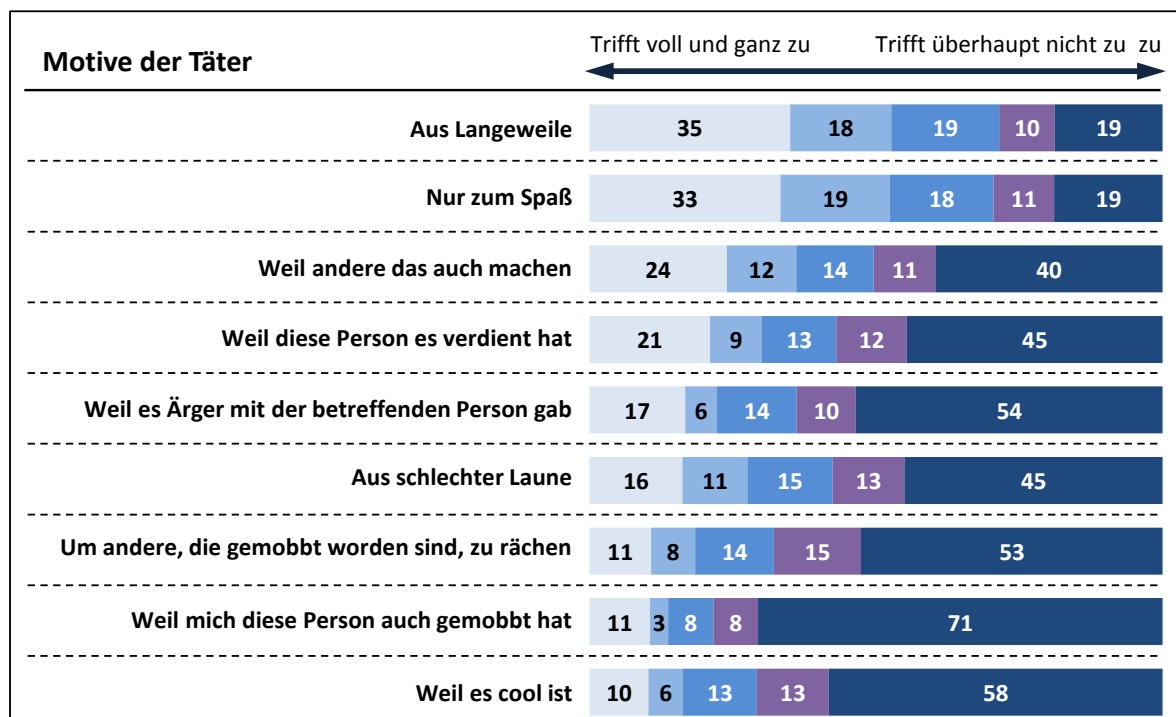
n=6.739

Abb. 87: Opfer und Täter

⁴¹ Die Grafik ist so zu verstehen: Die Zeilen summieren sich jeweils auf 100% auf, d.h. es wird dargestellt, wie viel Prozent der Cybermobbingtäter bzw. diejenigen, die keine Täter sind, bereits Opfer von Cybermobbing-Attacken waren.

Langeweile ist das häufigste Motiv für Cybermobbing

Schaut man sich die Motive der Täter an, stößt man auch hier auf überraschende Ergebnisse: Über 50%⁴² der Cybermobber geben als Motiv „Langeweile“ an oder aber, das „nur zum Spaß“ gemacht zu haben, weitere 16% bezeichnen Cybermobbing erschreckenderweise als „cool“. Begründungen, die in Richtung einer Rechtfertigung tendieren wie „weil es Ärger mit der betreffenden Person gab“ (23%) oder „weil mich diese Person auch gemobbt hat“ (14%) und „um andere, die gemobbt worden sind, zu rächen“ (19%), werden vergleichsweise selten genannt.



n=1.285; Angaben in %

Abb. 88: Motive der Täter

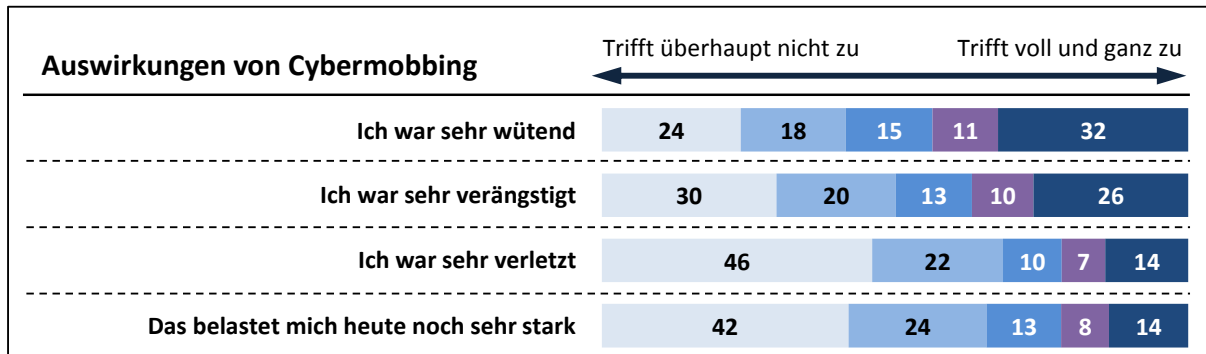
3.3 Folgen und Umgang bei persönlichem Erlebnis mit Cybermobbing

Die Opfer reagieren auf Attacken von Cybermobbing zunächst einmal mit Wut (42%).⁴³ Ein gutes Drittel (36%) gibt an, dadurch verängstigt worden zu sein. Etwa jeder Fünfte fühlte sich verletzt,

⁴² Die Prozentwerte der beiden linken Kategorien sind aufaddiert.

⁴³ Die Prozentwerte der beiden rechten Kategorien sind aufaddiert.

wobei ähnlich viele berichten (22%), noch heute dadurch belastet zu sein und darunter zu leiden (vgl. Abb. 89).



N=1.117; Angaben in %

Abb. 89: Persönliche Auswirkungen von Cybermobbing

Bei allen befragten Aspekten schlagen sich die Folgen der Attacken bei Mädchen teilweise deutlich stärker nieder als bei Jungen.

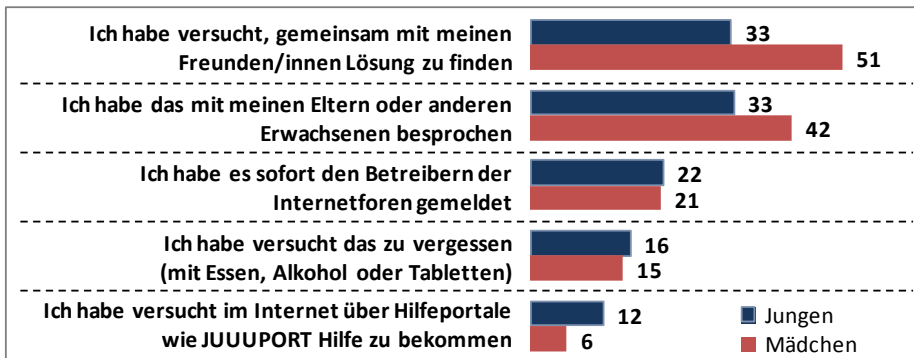
Nur jeder Fünfte meldet die Vorfälle den Betreibern der betroffenen Plattformen

In ihren Reaktionen auf die Vorfälle versuchen die Betroffenen in aller erster Linie gemeinsam mit ihren Freunden bzw. Freundinnen Lösungen zu finden oder die Vorkommnisse mit ihren Eltern zu besprechen, wobei Mädchen beide Optionen deutlich stärker nutzen (vgl. Abb. 90).

Lediglich gut jeder Fünfte meldet die Angriffe den Betreibern der betroffenen Plattformen bzw. Internetdienste. Dies ist aber eine wichtige Voraussetzung zur effektiven Aufklärung der Vorgänge und einer adäquaten Sanktionierung der Täter. Nur wenn die Vorgänge den Anbietern transparent gemacht werden, können diese auch angemessen reagieren und abschreckende Sanktionsmechanismen in Gang setzen.

Die neue Form der Beratung durch Online-Hilfsportale wie JUUUPORT wird von 12% der Jungen und 6% der Mädchen genutzt. Obwohl gerade Online-Beratungsstellen von Jugendlichen gefordert werden, ist die Nutzung bislang noch recht zurückhaltend.

Dies kann am bisher noch fehlenden Bekanntheitsgrad oder aber am nicht adäquaten Hilfsangebot liegen.

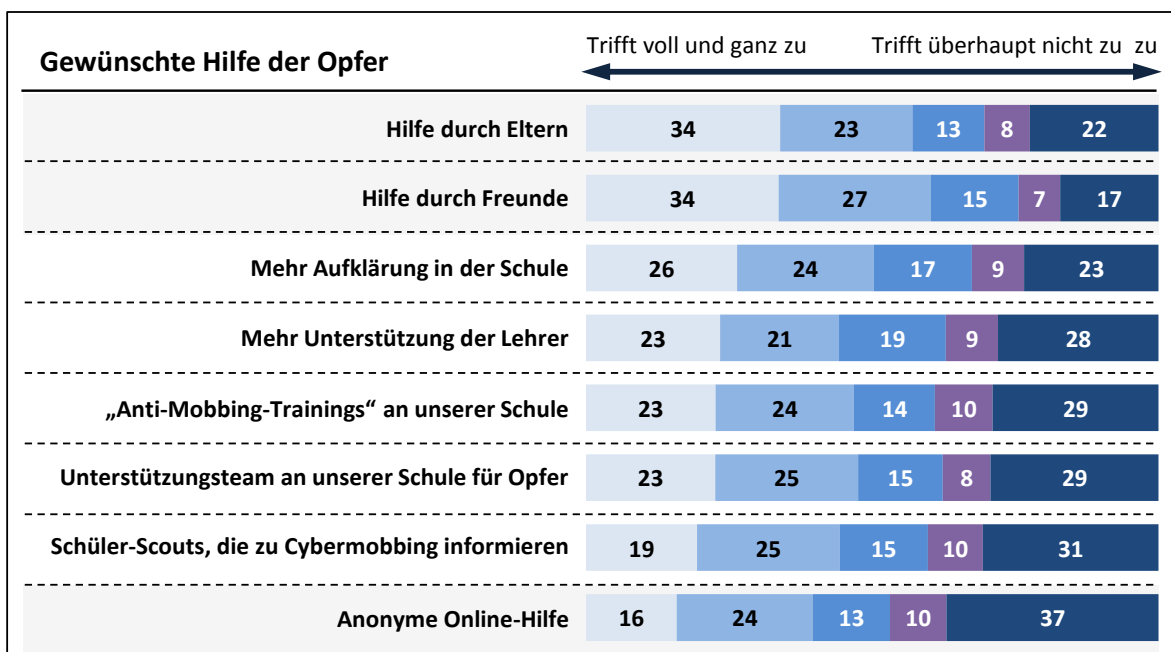


N=1.117; Angaben in %

Abb. 90: Reaktionen/Folgen auf Cybermobbing-Vorfälle

Die Hälfte der Mobbingopfer wünscht sich mehr Unterstützung der Schulen

Diese Ergebnisse werden noch einmal bestätigt durch eine weitere Frage, die sich auf die wichtigsten Hilfestellungen zur Bewältigung von Cybermobbing richtet (vgl. Abb. 91).



n=1.117; Angaben in %

Abb. 91: Gewünschte Unterstützung der Opfer

Auch hier werden in erster Linie Freunde und Eltern als wichtigste und wünschenswerteste Hilfen genannt. Gleichzeitig werden aber auch mehr Aufklärung von der Schule (50%) wie z.B. Anti-

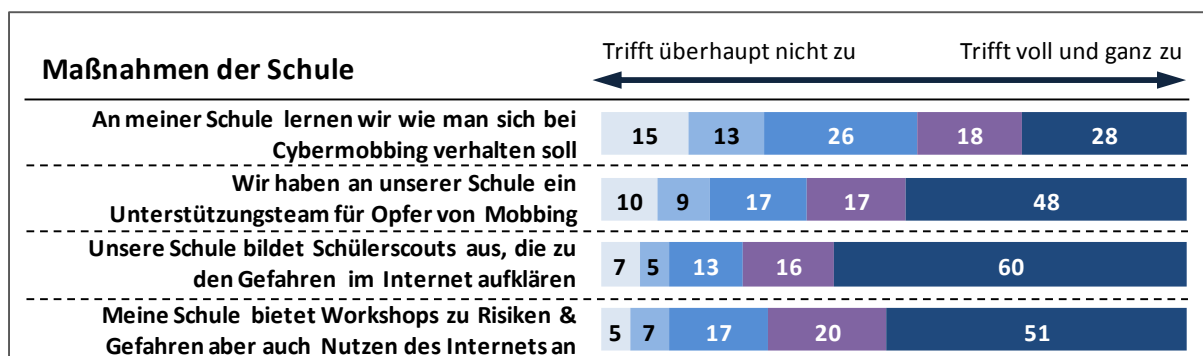
Mobbing-Trainings (47%), Unterstützungsteams(48%) oder Schüler-Scouts (44%) und mehr Unterstützung durch die Lehrer angemahnt (44%)⁴⁴.

3.4 Prävention an Schulen

Mehr als drei Viertel aller Schulen bilden Schülerscouts aus

Abschließend wurden die Schülerinnen und Schüler danach gefragt, welche Aktivitäten zur Prävention und Aufklärung an den eigenen Schulen stattfinden (vgl. Abb. 92). Es zeigt sich, dass bereits zahlreiche Schulen die Gefahren und Risiken des Internets erkannt und entsprechende Aktivitäten initiiert haben. So bilden mehr als drei Viertel⁴⁵ aller Schulen Schülerscouts aus, die ihre Mitschüler zu Gefahren des Internets aufklären sollen. 71% der Schulen bieten darüber hinaus Workshops zu den Risiken und Gefahren sowie zum Nutzen des Internets an. Etwa zwei Drittel der Schulen (65%) haben ein spezifisches Unterstützungsteam für die Opfer von Mobbing installiert und an 46% der Schulen erlernen die Schülerinnen und Schüler, wie man sich bei Cybermobbing verhalten soll.

Auch wenn die Zahlen zunächst erfreulich klingen, heißt das auf der anderen Seite aber auch, dass mindestens ein Viertel der Schulen keine präventiven Aktivitäten vorzuweisen hat, was für sich eine besorgniserregende Zahl ist.



N=6.739; Angaben in %

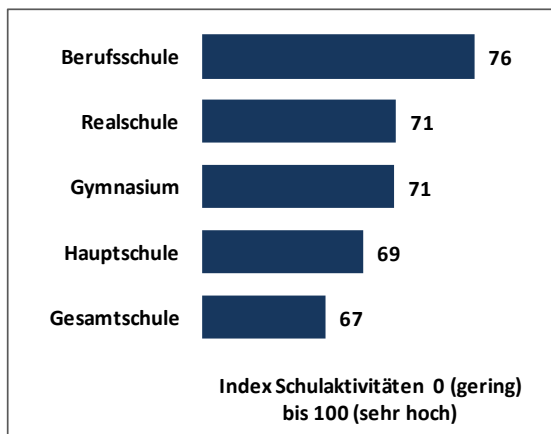
Abb. 92: Präventionsmaßnahmen an Schulen

⁴⁴ Die Prozentwerte der beiden linken Kategorien sind aufaddiert.

⁴⁵ Die Prozentwerte der beiden rechten Kategorien sind aufaddiert.

Hauptschulen und Gesamtschulen zeigen die geringste Präventionsaktivität

Aus den vier Variablen zur Prävention an Schulen wurde ein Index „Schulaktivitäten“ berechnet, um weitere Analysen zu ermöglichen. So ergibt eine differenzierte Analyse nach Schulform, dass an Berufsschulen die meisten Aktivitäten zu verzeichnen sind: Hingegen unternehmen Gesamtschulen und auch Hauptschulen, die den stärksten Gewaltgrad aufweisen, am wenigsten im Bereich der Prävention.



N=6.739; Angaben in %

Abb. 93: Schulform und Präventionsaktivitäten

F. Zusammenfassung und Ausblick

Das Cyberlife greift in zunehmendem Maße in das soziale Leben Heranwachsender ein, mit all seinen Vorzügen und Chancen aber auch seinen Risiken und Gefahren. Aufgrund verschiedener Gegebenheiten wie die Anonymität des Internets, die räumliche Distanz der Mitwirkenden, die hohe Anzahl verschiedener Kommunikationsräume wie Netzwerke, Blogs, Foren, Chatrooms etc. erweist sich das Cyberspace auch als idealer Ort für Störenfriede, Kriminelle, Sexualtäter und Mobber. Insbesondere das Mobbing hat im Internet einen neuen Tatort gefunden und greift immer stärker um sich: Cybermobbing. Da es bisher in Deutschland noch keine umfassende Untersuchung gibt, die das Phänomen Cybermobbing aus mehreren Perspektiven beleuchtet, hat sich das Bündnis für Cybermobbing entschlossen, diese Lücke zu schließen und die umfangreichste Studie zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum durchgeführt. An der empirischen Erhebung beteiligten sich insgesamt über 10.000 Schüler, Eltern und Lehrer.

Etwa 17% aller Schüler und Schülerinnen sind nach übereinstimmenden Angaben von Lehrern und Schülern bisher Opfer von Cybermobbing-Attacken geworden. Cybermobbing-Attacken manifestieren sich zumeist in Beschimpfungen und Beleidigungen, Gerüchten und Verleumdungen. Soziale Netzwerke sind zu etwa 80% der zentrale Tatort, wobei als technische Medien zunehmend Handys und Smartphones genutzt werden, über die inzwischen mehr als zwei Drittel der Schüler verfügt.

Dagegen wissen „nur“ gut 7% der Eltern über Cybermobbing bei ihren Kindern Bescheid, was darauf schließen lässt, dass viele Eltern von den Vorkommnissen und damit auch den Aktivitäten ihrer Kinder im Internet nichts mitbekommen. Nach Schülerangaben begleiten und überprüfen nur 17% der Eltern, was sie im Internet machen. Dabei zeigt sich aber deutlich, dass zur Erlernung der Medienkompetenz – aber auch als Regulativ – die Begleitung der Eltern eine unverzichtbare Komponente darstellt. Schüler, deren Eltern die Internetnutzung aufmerksam begleiten, weisen geringere Cybermobbingquoten auf. In vielen Fällen kann die fehlende Begleitung der Eltern auf Überforderung oder aber auf Unkenntnis hinsichtlich der genutzten Dienste oder schlicht auf fehlende Information zurückgeführt werden: Fast 60% der Eltern bestätigen z.B., dass ihre Kinder im Umgang mit dem Internet professioneller umgehen als sie selbst und ebenso viele geben an, sich ungenügend informiert zu fühlen.

Die meisten Cybermobbingfälle werden an Haupt- und Realschulen festgestellt, wobei allerdings auch an Grundschulen regelmäßig Vorfälle festgestellt werden: 5% der Eltern von Grundschulern und 30% der Grundschullehrer berichten von derartigen Vorkommnissen. Eine wirkungsvolle und adäquate Prävention müsste von daher bereits umfassend an Grundschulen implementiert werden und anschließend integraler Bestandteil an weiterführenden Schulen sein. Zwar sind an

vielen Schulen bereits rege Präventionsaktivitäten sichtbar, es fehlen aber vielerorts feste institutionelle Strukturen wie z.B. die Position eines Anti-Mobbing-Beauftragten, Meldestellen bei Problemlagen, spezifisch geschultes Personal oder feste Ansprechpartner sowie andere Hilfesysteme. Am fehlenden Willen der Pädagogen scheint der Aufbau von Präventionsstrukturen an Schulen nicht zu scheitern. Die meisten sehen Cybermobbing als ernstes Problem an ihren Schulen und wünschen sich zu 86% gutes Schulungsmaterial für den Unterricht. Hier sind die Schulbehörden gefordert, entsprechendes Material zur Verfügung zu stellen und das Curriculum entsprechend anzupassen.

Wie wichtig Prävention und eine adäquate Aufklärung an Schulen ist, zeigen folgende Ergebnisse: Die Täter stammen zum überwiegenden Teil aus der eigenen Schule, wobei die Tatmotive bzw. Antriebe in mehr als 50% der Fälle „Langeweile“ oder „nur zum Spaß“ sind. Cybermobbing ist aber kein Kavaliersdelikt, sondern kann für die Psyche der Heranwachsenden verheerende Folgen haben. Gegenüber traditionellem Mobbing an der Schule hat das Opfer keine Chance zu entkommen. Denn die Täter kommen bis ins Kinderzimmer und die Opfer können sich kaum entziehen, finden keinen Schutzraum mehr. Internet und Facebook sind überall. Die Traumatisierung der Opfer von Cybermobbing ist deshalb oftmals stärker als bei traditionellem Mobbing. Mehr als ein Fünftel der Cybermobbing-Opfer fühlt sich durch die Attacken dauerhaft belastet.

Die Bedeutung einer adäquaten Aufklärung zeigt auch ein weiterer Befund: Nur jeder Fünfte Schüler meldet Cybermobbing-Vorfälle den Betreibern der betroffenen Plattformen. Dies ist aber eine wesentliche Voraussetzung für eine effektive Aufklärung der Vorgänge und damit einer adäquaten Sanktionierung der Täter, womit wichtige Zeichen der Abschreckung gesetzt werden könnten. Hier sind vor allem auch Anbieter und Betreiber von Onlinediensten gefordert, effektivere Kontrollsysteme aufzubauen, besser auf Risiken und Gefahren aufmerksam zu machen und klare Hinweise darauf zu geben, was im Notfall von den Betroffenen zu tun ist.

Das Sozialverhalten der Heranwachsenden hat sich in Richtung eines Cyberlives mit all seinen Vorzügen aber auch seinen Schattenseiten verändert. Phänomene wie Mobbing haben über das Internet eine neue Qualität bekommen. Die Ergebnisse der Studie haben gezeigt, dass eine wirkungsvolle Prävention nur im Einklang mit den drei Parteien erfolgen kann. Sowohl Eltern als auch Schulen müssen idealerweise vernetzt ihren aktiven Beitrag dazu leisten, die Heranwachsenden behutsam und verantwortungsvoll an das Medium Internet heranzuführen, das inzwischen selbstverständlicher Teil ihres Alltages ist.

Die Schattenseiten des Internet betreffen aber nicht nur Schüler, Eltern und Lehrer, sondern uns alle. Deshalb sind wir als Gesellschaft insgesamt gefordert zu reagieren.

G. Anhang

1. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Aalsma, M.C. und Brown, J.R. (2008). What is bullying? *Journal of Adolescent Health*, 43, 101-102.
- Belsey, B. (2005). Cyberbullying: An emerging threat to the always on generation. Retrieved February, 2009, from <http://www.cyberbullying.ca>
- Beran, T. und Li, Q. (2005). Cyber-harassment: A study of a new method for an old behavior. *Journal of Educational Computing Research*, 32, 265-277.
- Beran, T. und Li, Q. (2007). The relationship between cyberbullying and school bullying. *Journal of Student wellbeing*, 1, 15-33.
- Campbell, M.A., Butler, D.A. und Kift, S.M. (2008). A school's duty to provide a safe learning environment: Does this include Cyberbullying? *Australia and new Zealand Journal of Law and Education*, 13(2), pp.21-32.
- Destatis,(2004): <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/1-Bildung-ausbildung-und-weiterbildung/1-4-Schulische-bildung/1-4-4-lehrkraefte.html> (abgerufen am 30.04.2013).
- Erdur-Baker, Özgür (2010). Cyberbullying and its correlation to traditional bullying, gender and frequent and risky usage of internet-mediated communication tools. *New Media und Society*, Vol 12(1), Feb, 2010. pp. 109-125.
- Gradinger, P., Strohmeier, D. und Spiel, C. (2009). Traditional Bullying and Cyberbullying. Identification of Risk Groups for Adjustment Problems. *Journal of Psychology*, Vol. 217(4): 205-213.
- Hayer, Tobias/Scheithauer, Herbert (2008): Bullying. In: Hayer, Tobias/Niebank, Kai/Scheithauer, Herbert (Hg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Stuttgart, Kohlhammer.
- Hokan, Nahla (2010): Internetnutzung in der Schule. Studie zur schulbezogenen Internetnutzung bei Gymnasiallehrerinnen und Gymnasiallehrern im Freistaat Sachsen. Dissertationsschrift, Chemnitz.
- Kasper, Horst (1998): Mobbing in der Schule. Probleme annehmen Konflikte lösen. Lichtenau/Weinheim/Basel, AOL und Beltz Pädagogik.
- Katzer, C. und Fetchenhauer, D. (2007). Cyberbullying: Aggression und sexuelle Viktimisierung in Chatrooms. In M. Gollwitzer, J. Pfetsch, V. Schneider, Schulz, T. Steffke und C. Ulrich (Hrsg.), *Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen. Band I: Grundlagen zu Aggression und Gewalt in Kindheit und Jugend* (S. 123-138). Hogrefe.
- Katzer, C. (2005a, November). Bullying im Cyberspace: Aggression und Gewalt im Chat. Vortrag auf dem X. workshop aggression, Universität Luxemburg, Sektion Psychologie.
- Katzer, C. (2005b, September). Aggressionen in Internetchatrooms. Vortrag auf der 10. Tagung der Fachgruppe Sozialpsychologie, Friedrich Schiller Universität Jena, Deutschland.
- Katzer, C. (2011). Das Internet als Tatort: Cyberbullying und sexuelle Gewalt- Wer sind die Täter, wer wird zu Opfern? In: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.), *Cybermobbing-Medienkompetenz trifft Gewaltprävention*, Hannover.
- Katzer, C. (2012). Cybermobbing. In: Wolfgang Gruber: *Apropos, Wege und Ziele. Berufsorientierung und Lebenskunde. Schulbuch, Jugend und Volk*, Wien.

- Katzer, C. (2012). Cybermobbing. In: Wolfgang Gruber: Apropos, Wege und Ziele. Berufsorientierung und Lebenskunde. Schulbuch, Jugend und Volk, Wien.
- Katzer, C. (2012a). Tatort Internet-Herausforderung für Politik, Bildung und Erziehung. KIT – Universität des Landes Baden-Württemberg und nationales Forschungszentrum in der Helmholtz-Gemeinschaft, Karlsruhe.
- Katzer, C. (2013). Mobbing in der Schule und Mobbing im Internet. Vortrag im Rahmen von Kodex-L, Werte zur Bildung junger Menschen. Vorarlberger Volkswirtschaftliche Gesellschaft, 4. Februar 2013, Dornbirn.
- Katzer, C. (2007). Gefahr aus dem Netz- Der Internet-Chatroom als neuer Tatort für Bullying und sexuelle Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen. Dissertation, Universität Köln.
- Katzer, C., Fetchenhauer, D. und Belschak, F. (2009a). Cyberbullying in Chatrooms- Who are the victims? *Journal of Media Psychology*, Vol. 21 (1), 25-36.
- Katzer, C., Fetchenhauer, D. und Belschak, F. (2009b). Einmal Bully, immer Bully? Ein Vergleich von Chatbullying und Schulbullying aus der Täterperspektive. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 41 (1), 33-44.
- Kowalski, R. M., Limber, S. P. und Agatston, P. W. (2008). *Cyber bullying: Bullying in the digital age*. Malden, MA: Blackwell Publishing.
- MMB Institut für Medien- und Kompetenzforschung (2008): *Digitale Schule – wie Lehrer Angebote im Internet nutzen*.
- Olweus, D. (1984). Aggressors and their victims: bullying at school, in: N. Frude und H. Gault (eds), *Disruptive Behaviour in Schools*. New York: Wiley.
- Olweus, D. (1993). *Bullying at school: What we know and what we can do*. Oxford: Blackwell.
- Ortega, R., Elipe, P., Mora-Merchan, J.A., Calmaestra, J. und Vega, E. (2009). The emotional impact on victims of traditional bullying and cyberbullying- A study of Spanish adolescence. *Zeitschrift für Psychologie/Journal of Psychology*, 217, 197-204.
- Oswald, Hans (1997): Zwischen „Bullying“ und „RoughandTumble Play“. In: *Empirische Pädagogik*, Jg. 11, H. 3, S. 385-402.
- Patchin, J.W. und Hinduja, S. (2006). Bullies move beyond the schoolyard. A Preliminary Look at Cyberbullying. *Youth Violence and Juvenile Justice*, Vol. 4 No. 2, April 2006, 148-169.
- Pfetsch, J. (2012). „Studie Bystander von Cybermobbing“. Technische Universität Berlin Institut für Erziehungswissenschaft, Pädagogische Psychologie.
- Raskauskas, J. und Stoltz, A.D. (2007). Involvement in traditional and electronic bullying among adolescents. *Developmental Psychology*, Vol. 43, No. 3, 564-575.
- Riebel, J., Jäger, R.S. und Fischer, U. (2009). Cyberbullying in Germany- an exploration of prevalence, overlapping with real life bullying and coping strategies. *Psychology Science Quarterly*, 298-314.
- Schultze-Krumbholz, A. und Scheithauer, H. (2009a). Cyberbullying unter Schülern- Erste Ergebnisse einer Studie an Berliner und Bremer Schulen. Vortrag auf dem IX. Workshop Aggression, 6.-8. November 2009, Berlin.
- Schultze-Krumbholz, A. und Scheithauer, H. (2009b). Social-Behavioural Correlates of Cyberbullying in a German Student Sample. *Zeitschrift für Psychologie/ Journal of Psychology*, 217, 224-226.
- Slonje, R. und Smith, P. (2008). Cyberbullying: Another main type of bullying? *Scandinavian Journal of Psychology*, 47, 45-57.

- Smith, P., Mahdavi, J., Carvalho, M. und Tippett, N. (2006). An Investigation into cyberbullying, its forms, awareness and impact, and the relationship between age and gender in cyberbullying. London: Unit for School and Family Studies, Goldsmiths College, University of London.
- Smith, P., Mahdavi, J., Carvalho, M., Fisher, S., Russell, S. und Tippett, N. (2008). Cyberbullying: Its nature and impact in secondary school pupils. *Journal of Child Psychology und Psychiatry*, 49, 376-385.
- Spears, B., Slee, P., Owens, L. und Johnson, B. (2009). Behind the Scenes and Screens. Insights of the human Dimension of Covert and Cyberbullying. *Journal of Psychology (Zeitschrift für Psychologie)*, Vol. 217 (4), S. 189-196.
- Stade-Müller, F., Bliesener, T. und Nowak, N. (2009). Cyberbullying und Opfererfahrungen von Kindern und Jugendlichen im Web 2.0. *Kinder – und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, Heft 2 (April).
- Tatarkiewicz, W. (1976): *Analysis of happiness*. The Hague, Netherlands: Martinus Nijhoff
- Vandebosch, H. und Van Cleemput, K. (2009). Cyber bullying among youngsters: Prevalence and profile of bullies and victims. *New Media and Society*, 11 (8), 1-13.
- Ybarra, M. und Mitchell, K.J. (2007). Prevalence and frequency of Internet harassment instigation: Implications for adolescent health. *Journal of Adolescent health*, 41, 189-195.
- Ybarra, M.L. und Mitchell, K.J.K. (2004). Youth Engaging in online harassment. Associations with caregiver-child relationship, Internet use and personal characteristics. *Journal of Adolescence*, 27, 319-336.

2. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Das Untersuchungskonzept mit drei Perspektiven	15
Abb. 2:	Verteilung nach Bundesland	18
Abb. 3:	Soziodemographische Daten	19
Abb. 4:	Internetkonsum der Schüler	20
Abb. 5:	Besitz und Standort eines eigenen Computers	21
Abb. 6:	Computerbesitz nach Alter der Schüler	22
Abb. 7:	Genutzte Internetdienste	23
Abb. 8:	Kontrolle des Internets durch die Eltern	24
Abb. 9:	Bekanntheit von Fachbegriffen	25
Abb. 10:	Einschätzung der Gefahr durch Cybermobbing	26
Abb. 11:	Einschätzung der Opfer- und Täterzahlen	27
Abb. 12:	Informationsquellen zur Aufklärung	27
Abb. 13:	Eigene Erfahrungen mit Cybermobbing	28
Abb. 14:	Alter der Eltern und Cybermobbing	29
Abb. 15:	Elternkontrolle und Cybermobbing	30
Abb. 16:	Fälle von Cybermobbing nach Bundesländern	30
Abb. 17:	Fälle von Cybermobbing nach Schulform und Klassenstufe	31
Abb. 18:	Cybermobbing, Internetkonsum und Alter der Schüler	31
Abb. 19:	Aktivitäten und Maßnahmen der Schule	32
Abb. 20:	Institutionelle Strukturen an Schulen	34
Abb. 21:	Schüleraufklärung	34
Abb. 22:	Elternaufklärung	35
Abb. 23:	Informationsstand der Lehrer	35
Abb. 24:	Umfang der Schulaktivitäten nach Bundesländern	36
Abb. 25:	Gewünschte Maßnahmen und Unterstützungsangebote	37
Abb. 26:	Veränderungswünsche der Eltern	39
Abb. 27:	Veränderungen in den letzten Jahren	40
Abb. 28:	Internet und Gewalt	41
Abb. 29:	Verteilung nach Bundesland	43
Abb. 30:	Soziodemographische Merkmale der Befragten	44
Abb. 31:	Internetnutzung im Unterricht nach Schulformen	45
Abb. 32:	Nutzungsbereiche des Internets in der Schule	46
Abb. 33:	Einstellung der Lehrer/innen zum Einsatz von Internet in der Schule	48
Abb. 34:	Stärke der Wirkung und Art des Einflusses des Internets	50
Abb. 35:	Bekanntheit von Fachbegriffen	51
Abb. 36:	Informationsstand der Lehrer	52
Abb. 37:	Einschätzung der Gefahr durch Cybermobbing	53
Abb. 38:	Informationsquellen zur Aufklärung	54
Abb. 39:	Einschätzung der Opfer- und Täterzahlen	55
Abb. 40:	Häufigkeit von Cybermobbing	56

Abb. 41:	Häufigkeit von Cybermobbing nach Schulform	56
Abb. 42:	Erlebte Fälle von Cybermobbing/-stalking und beobachtete Symptome	58
Abb. 43:	Persönlich erlebte Fälle von Cybermobbing/-stalking nach Schulform	58
Abb. 44:	Beurteilung der Cyberproblematik an der eigenen Schule	59
Abb. 45:	Fälle von Cybermobbing nach Bundesländern	60
Abb. 46:	Aktivitäten und Maßnahmen der Schule	61
Abb. 47:	Präventionsmaßnahmen an Schulen	63
Abb. 48:	Schulinformationen	64
Abb. 49:	Umfang der Schulaktivitäten nach Bundesländern	65
Abb. 50:	Cybermobbing und Umfang der Schulaktivitäten	66
Abb. 51:	Gewünschte Unterstützungsangebote im Bereich Medienarbeit und Medienkompetenz	67
Abb. 52:	Gewalt und Jugend	68
Abb. 53:	Internet und Gewalt	69
Abb. 54:	Veränderte Belastung von Pädagogen	70
Abb. 55:	Verteilung nach Bundesland	72
Abb. 56:	Soziodemographische Merkmale der Schülerinnen und Schüler	73
Abb. 57:	Zufriedenheit mit verschiedenen Bereichen des Lebens	74
Abb. 58:	Zufriedenheitstypen	75
Abb. 59:	Anzahl Freunde	76
Abb. 60:	Anlaufstelle bei ernststen Problemen	77
Abb. 61:	Durchschnittlicher Internetkonsum nach Alter der Schüler	78
Abb. 62:	Art des Internetzugangs	79
Abb. 63:	Zweck der Internetnutzung	79
Abb. 64:	Genutzte Internetdienste	80
Abb. 65:	Kontrolle der Internetnutzung durch die Eltern	82
Abb. 66:	Kontrolltypen	82
Abb. 67:	Vertrauen in Websites	83
Abb. 68:	Anzahl Netzwerke und Profile	84
Abb. 69:	Anzahl der Internetfreunde nach Alter und Geschlecht	85
Abb. 70:	Anzahl der Freunde im Internet nach Alter und Zufriedenheitstypus	86
Abb. 71:	Vertrauen in Personen im Internet	87
Abb. 72:	Reale Treffen mit Internetbekanntschaften	88
Abb. 73:	Motivation für die Mitgliedschaft in sozialen Netzwerken	88
Abb. 74:	Aktivitäten in sozialen Netzwerken	90
Abb. 75:	Bedeutung sozialer Netzwerke	91
Abb. 76:	Auswirkungen sozialer Netzwerke	91
Abb. 77:	„Cypertypen“	92
Abb. 78:	Mobbingfälle an Schulen	93
Abb. 79:	Erlebte Fälle von Cybermobbing nach Alter; Geschlecht und Schulform	94
Abb. 80:	Erlebte Fälle von Cybermobbing	94
Abb. 81:	Zum Mobbing genutzte Medien	95

Abb. 82:	Ausgrenzung und Ablehnung von Freundschafts-/Kontaktanfragen	96
Abb. 83:	Missbrauch persönlicher Fotos aus Profilen oder Online-Alben	96
Abb. 84:	Veröffentlichung peinlicher Fotos	97
Abb. 85:	Soziales Umfeld der Täter	98
Abb. 86:	Cybermobbing-Täter und genutzte Medien	98
Abb. 87:	Opfer und Täter	99
Abb. 88:	Motive der Täter	100
Abb. 89:	Persönliche Auswirkungen von Cybermobbing	101
Abb. 90:	Reaktionen/Folgen auf Cybermobbing-Vorfälle	102
Abb. 91:	Gewünschte Unterstützung der Opfer	102
Abb. 92:	Präventionsmaßnahmen an Schulen	103
Abb. 93:	Schulform und Präventionsaktivitäten	104